

WIRTSCHAFT IM HARZ

Deutsche Vermögensberatung
Früher an Später denken.

**TEAM
GOSLAR**



Creditreform
GOSLAR
DIE BESTEN UNTERNEHMEN
IM HARZ?
GIBT ES HIER:

www.creditreform.de/goslar

WWW.WIRTSCHAFT-IM-HARZ.DE DAS WIRTSCHAFTSMAGAZIN FÜR UNSERE REGION – HERAUSGEBER:

Goslarische Zeitung

NR.12 OKTOBER/NOVEMBER 2023

ENERGIEVERSORGER

Blick auf den Winter: Interview mit Konrad Aichner, Geschäftsführer Harz-Energie. **Seite 3**

INDUSTRIE

Vital Pure Metal Solutions aus Astfeld will mit chinesischer Hilfe wieder durchstarten. **Seite 12**

HANDWERK

In Langelsheim produziert die Harzbrot Genossenschaft Bio-Backwaren. **Seite 20**

INDUSTRIE

„Aus alt mach neu“: Großauftrag für Verkehrs Industrie Systeme GmbH in Halberstadt. **Seite 21**

LANDWIRTSCHAFT

Hochtechnisch: Ernteeinsätze mit neuesten Maschinen und Drohneneinsatz. **Seite 22**

Was lange währt, wird endlich gut ...

Harzturm und Wienerwald eröffnen am 1. November

Von Corinna Knoke

Seit gut anderthalb Jahren stellen sich die Oberharzer die Frage, wann denn der Harzturm in Torfhaus endlich eröffnet. Jetzt steht es aber wohl endgültig fest. Denn am Mittwoch, 1. November, ist für geladene Gäste die feierliche Eröffnung geplant. Zeitgleich soll es möglichst auch mit dem neuen Wienerwald-Restaurant nebenan losgehen.

„An diesem Tag beginnt ein neues Kapitel Tourismusgeschichte an einem Ort mit großer Stahlkraft“, kündigt Hannes Maringer an, Geschäftsführer der Harzturm-Gesellschaft. Für ihn und seine Kollegen vom Wienerwald, Thies Borch-Madsen und Marc Schincköth, sei es eine große Ehre, dass Niedersachsens Ministerpräsidenten

Stephan Weil (SPD) zur Eröffnung dabei sein und eine Rede halten werde. Wie berichtet, fördern der Bund und das Land den Torfhaus-Turm mit 1,4 Millionen Euro. Es soll zudem feierlich ein Band durchschnitten werden.

Spatenstich für den 65 Meter hohen Erlebnisturm mit Rutsche war Ende Mai 2021. Eigentlich sollte im Frühjahr 2022 schon Eröffnung gefeiert werden. Aufgrund von Lieferschwierigkeiten und Problemen mit dem Oberharzer Wetter wurde der Termin jedoch immer wieder verschoben.

Ähnlich sah es beim Wienerwald aus, Spatenstich für das Restaurant war im April 2022, und die Eröffnung war bereits für das Frühjahr 2023 vorgesehen. Umso glücklicher sind die Investoren, nun einen konkreten Termin nennen zu können.

Bis zum 1. November gibt es aber noch einiges zu tun, wie sich auf dem

Areal zeigt. Der Turm sieht zwar immer mehr aus wie der geplante Zapfen, jedoch fehlt bislang die Rutsche. Auch beim Wienerwald wurde zuletzt noch mit Hochdruck gearbeitet.

Der Aussichtsturm soll eine Gesamthöhe von 65 Metern haben, auf 45 Metern soll eine gläserne Brücke – ein sogenannter Skywalk – angebaut werden sowie eine 110 Meter lange Rutsche. Architekt des Bauwerks ist Dietmar Kaden, der bereits im österreichischen Kärnten den Aussichtsturm Pyramidenkogel entwarf. An dessen Bauweise lehnt sich der Harzturm an.

„Heute bleibt die Küche kalt, wir gehen in den Wienerwald.“ Der Werbeslogan der Restaurant-Kette ist noch in aller Munde, auch wenn das Unternehmen über die Jahre ins Schlingern

geraten und dreimal in die Insolvenz geschlittert ist. Die vor einem Jahr neu gegründete Wienerwald-Gesellschaft will der Kette wieder zu altem Glanz verhelfen. Das erste Restaurant soll auf Torfhaus eröffnen – dort, wo ehemals das „Hahli“ stand, das im Mai 2020 abge-

brannt ist.

Hauptgesellschafter ist die Lüder-Unternehmensgruppe, die dort bereits eine Ferienanlage betreibt und auch für den 65 Meter hohen Harzturm mitverantwortlich zeichnet. Investiert werden in den neuen Standort etwa vier Millionen Euro. Unter der Regie einer neuen Geschäftsführung soll das „Wienerwald“ zu seiner Gasthaus-Tradition zurückkehren, heißt es. Das Hendl, also das frühere Kernprodukt von Wienerwald, soll aber weiterhin auf der Speisekarte stehen. Auch die alpenländische Küche werde einen Schwerpunkt bieten, allerdings ergänzt auch durch vegetarische und vegane Gerichte, wie Geschäftsführer Bottler erklärte.

Wienerwald ist eine Restaurantkette, die als Franchise- und Systemgastronomieunternehmen hauptsächlich Hähnchenprodukte als Fast Food anbietet. Die Unternehmensgeschichte begann



So soll der 65 Meter hohe Erlebnisturm mit Rutsche auf dem Großparkplatz an der Bundesstraße 4 auf Torfhaus in Kürze aussehen. Der aktuell gesetzte Eröffnungstermin ist der 1. November. *Grafik: Harzturm*

bereits im Jahr 1955, als Friedrich Jahn das erste Restaurant in der Amalienstraße in München eröffnete, das anfangs noch als Linzer Stube, dann als Weinstube zum Wienerwald firmierte. Das Unternehmen wuchs dann rasch zur erfolgreichsten europäischen Restaurantkette mit rund 700 Restaurants allein in Deutschland und Österreich im Jahr 1978 und weltweit 1.600 Lokalen mit rund 30.000 Mitarbeitern. In Spitzenzeiten wurden an die 700.000 Hähnchen am Tag verkauft, heißt es. Jetzt wollen die Betreiber wieder an alte Erfolge anknüpfen.



Auch das Wienerwald-Restaurant auf Torfhaus wird, wenn alles glattgeht, in wenigen Wochen komplett fertiggestellt. *Grafik: Wienerwald-Gesellschaft*





Jörg Kleine, Chefredakteur der GZ.

Der Harz ist die Schatzkammer für einzigartige Naturwunder

Gute Botschaften

Weg mit Krisenszenarien

Energiekrise, Klimakrise, Flüchtlingskrise, Demokratiekrise – am Ende gar eine Menschheitskrise? Aus einem verzagten Hintern ... ließe sich hier rustikal Martin Luther zitieren. Die permanenten Krisenszenarien machen nicht nur depressiv, sondern überdecken auch all die guten Botschaften, die es gegenwärtig gibt – allemal bei uns im Harz. Wechseln wir doch einfach mal die Perspektive: Dass fossile Rohstoffe endlich sind, wissen wir schon spätestens seit der Ölkrise der 1970er Jahre. Genauso alt ist die Erkenntnis, dass die Treibhausgase in der Atmosphäre drastisch reduziert werden müssen. Flüchtlingsehend durch Kriege, Dürren und Hungersnöte, das steht schon in der Bibel. Und dass Demokratie eine tagtägliche Herausforderung ist, wussten bereits die alten Griechen. Nun können wir haderen, vieles verschlafen zu haben in modernen Zeiten – oder wir blicken auch auf Entwicklungen, die uns Hoffnung geben: Unternehmen, die klug und nachhaltig am Wandel arbeiten für eine gute Zukunft. Viele Beispiele zeigt unsere aktuelle Ausgabe.

Jörg Kleine, Chefredakteur

Der Nationalpark Harz, mit einer Fläche von rund 25.000 Hektar; einer der größten Waldnationalparke Deutschlands, liegt im Herzen des Mittelgebirges. Das Großschutzgebiet ist die Schatzkammer für die einzigartigen Naturwunder dieser Region: Mit ausgedehnten Wäldern im Wandel zur Wildnis, bizarren Felsen, jahrtausendealten Mooren, ursprünglichen Bachläufen und dem majestätischen Brocken. Der Nationalpark Harz, das ist die sagenumwobene Bergwildnis mitten in Deutschland und ein Refugium vieler seltener und bedrohter Tier-, Pflanzen- und Pilzarten. Der Nationalpark beherbergt die mittlerweile größte Population von Luchsen nach ihrer erfolgreichen Wiederansiedlung. Getreu dem Nationalpark-Motto „Natur Natur sein lassen“ darf die Natur sich in großen Teilen des Schutzgebiets nun frei entfalten. Nachdem in den letzten Jahrzehnten Millionen neue Laubbäume gepflanzt wurden, werden inzwischen 75 Prozent der Nationalparkfläche sich selbst überlassen: Die Menschen greifen dort nicht mehr in die Naturprozesse ein. Neue Wildnis entsteht. Der Nationalpark Harz als erstes länderübergreifendes Großschutzgebiet in Deutschland ist eine fast 30-jährige Erfolgsgeschichte für den Naturschutz. Der Nationalpark Harz zeigt den Wald im Wandel: Die Auswirkungen der Klimakrise – Hitze und Trockenheit und die resultierende starke Belastung durch Borkenkäfer und das Fichtensterben – haben deutliche Spuren im Harz hinterlassen. Seit 2018 sind etwa 90 Prozent der Fichtenbestände abgestorben. So ist das aktuelle Waldbild gezeichnet von viel Fichten-totholz. Aber es wachsen auch neue, naturnahe Laubwaldbestände heran – dank Pflanzung und Naturverjüngung. Dieser Waldwandel ist den Besuche-

rinnen und Besuchern des Nationalparks Harz nicht entgangen. Dass der Nationalpark Harz weiterhin ein Besuchermagnet für die ganze Region ist, ist deshalb kein Zufall, sondern das Resultat engagierter und umfangreicher Öffentlichkeitsarbeit durch die Nationalparkverwaltung und ihre Partnerinnen und Partner. Dazu gehören Info-Maßnahmen in der Fläche, wie Info-Tafeln oder Aufklärung durch Rangerinnen und Ranger, aber auch Öffentlichkeitsarbeit über verschiedene Medienkanäle. Die 2020 gegründete Initiative „Der Wald ruft“ vom Harzer Tourismusverband (HTV), dem Nationalpark Harz, dem Harzklub, den Landesforsten aus Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen und vielen weiteren Partnerinnen und Partnern informiert umfangreich über den Waldwandel. Der Harz bleibt also gut besucht: Jedes Jahr kommen schätzungsweise rund eine Million Menschen in den Park, um die wilde Natur zu erleben, die wunderschöne Landschaft bei Wanderungen zu erkunden und sich über Naturschutz zu informieren. Das Großschutzgebiet trägt so maßgeblich zum regionalen Tourismus bei: Nach einer Umfrage des Harzer Tourismusverbands (HTV) ist Naturerleben eines der Hauptreisemotive für eine Harz-Reise, 41 Prozent der Befragten nannten dabei explizit den Nationalpark. Im Jahr 2022 wurden für den niedersächsischen Harz circa 1,41 Millionen Gästeankünfte und circa 4,2 Millionen Gästeübernachtungen gezählt – ein mehr als deutlicher Zuwachs nach den Einschränkungen durch die Corona-Pandemie. Für den Gesamtharz nennt der HTV für 2022 7,6 Millionen Übernachtungen. Hinzu kommen jährlich circa 40 Millionen Tagesreisen. Dabei werden Ansätze zum nachhaltigen Tourismus verfolgt, die



Niedersachsens Umweltminister Christian Meyer.

Foto: Privat

die ökologische, ökonomische und soziale Dimension des Nachhaltigkeitsbegriffs berücksichtigen. Dazu gehört es unter anderem, den Besuchern das Erleben der Natur vor Ort zu ermöglichen. Im „Naturerlebnis-Programm“ gibt es mehr als 1000 Veranstaltungen für Natur-Fans, darunter viele geführte Wanderungen und auch Mountainbike-Touren mit den Rangern. Derzeit gibt es fast 600 Kilometer ausgewiesene Wanderwege im Nationalpark und rund 240 Kilometer Mountainbikewege, außerdem 150 Kilometer Langlaufloipen im Winter. In insgesamt acht Besucherzentren, unter anderem in Bad Harzburg, Torfhaus und Sankt Andreasberg, erhalten Gäste Tipps zu möglichen Wanderungen und können sich über das Schutzgebiet und die Region informieren. Der Harzer Tourismusverband hat 2020 darüber hinaus das Konzept „Nachhaltiger Harz ... – kein Hexenwerk“ erarbeitet und auf Basis dessen Workshops und Seminare für seine Mitglieder angeboten. Außerdem wurde unter anderem das „Nationalpark-Partner“-Netzwerk ins Leben gerufen.

Diese Partner stehen für Qualität, Regionalität und Umweltbewusstsein. Auch der HTV gehört dazu. Schutzgebiet und Tourismus profitieren von dieser Initiative. Nationalpark-Partnerbetriebe werden nach bundesweit einheitlichen, strengen Qualitäts- und Umweltstandards ausgezeichnet. Sie sind kompetente Botschafter des Nationalparks und engagieren sich gemeinsam mit ihm für die nachhaltige touristische Entwicklung der Region. HTV-Geschäftsführerin Carola Schmidt bestätigt eine immer stärkere Sensibilisierung der Gäste für das Thema Nachhaltigkeit, aber auch für den Klimawandel und dessen Folgen. Die sichtbaren Veränderungen der Natur verschaffen diesen Themen eine hohe Präsenz im Bewusstsein der Besucherinnen und Besucher. Umso mehr werden auch entsprechende Angebote nachgefragt. Ich bin deshalb überzeugt, dass es weiterhin viele Besucher im Harz geben wird: Man kann dort die Klimakrise erfahren, aber auch erleben, wie Natur sich ändern und erholen kann.

Christian Meyer, Umweltminister

Impressum

WIRTSCHAFT IM HARZ

Wirtschaft im Harz erscheint 2 x jährlich in der Region

Erscheinungstag: 13. Oktober 2023
Auflage: 10.000 Exemplare
Herausgeber, Goslarsche Zeitung
Verlag und Rotationsdruck: Karl Krause GmbH & Co. KG, Bäckersstr. 31-35, 38640 Goslar
Verleger: Klemens Karl Krause, Philipp Krause
Geschäftsführer: Philipp Krause
Chefredakteur: Jörg Kleine
Koordination: Holger Neddermeier
Anzeigen: Lutz Scheibel

Lesermarkt: Henning Bartel
Gerichtsstand: Goslar

Datenschutzbeauftragter: conneri digital development GmbH, Von-Kurtzrock-Ring 16, 22391 Hamburg, E-Mail: support@conneri.com, Telefon: (0 40) 22 86 64 26.

Bitte nehmen Sie unsere Datenschutzhinweise unter www.goslarsche.de/datenschutz zur Kenntnis.

www.wirtschaft-im-harz.de
 Gedruckt auf Zeitungspapier mit mindestens 50% Altpapieranteil

Inhalt

Harzturm und Wienerwald wollen am 1. November öffnen..... 1
 Grußworte von Niedersachsens Umweltminister Christian Meyer und Chefredakteur Jörg Kleine..... 2
 Energiekrise: Interview mit Harzenergiechef Konrad Aichner 3
 Unternehmer Tristan Niewisch will mehr auf Photovoltaik setzen. 4
 Goslarer Fest GmbH baut neue Zentrale in der Baßgeige 5
 Interview: Goslars Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner um Pfalzquartier 6-7
 Neuer Bosch-Carservice in Goslar eingeweiht..... 8
 Ein Tag Chef: Schüler schnuppern bei Betrieben im Harzkreis rein 9

Praxisnahe studieren am „Center for Digital Technologies“ in Goslar. 10
 Chemienetzwerk Harz will sich weiter öffnen 11
 Millionen aus China: Pure Vital Metal Solutions in Astoffeld will wachsen 12
 Recycling-Park Harz mit neuer Betriebsstätte in Helmstedt 14
 IHK und Landkreis Harz wollen gemeinsam Fachkräfte rekrutieren. 15
 Unternehmerabend in Wernigerode: Mobilität das bestimmende Thema.. 16
 Forschung: Hochwasserschutz am Modell in Straßberg. 17
 Übernahme aus Spanien: Roca-Gruppe übernimmt Alape 18
 170 Jahre Evangelische Stiftung Neinstedt 19

Harzbrot: Genossenschaftlicher Bäcker aus Langelsheim..... 20
 IHK-Praxistage zur Berufsorientierung 21
 Drohneneinsatz: Moderne Landwirtschaft im Nordharz 22
 Harzer Volksbank eG blickt auf gutes Geschäftsjahr 2022 zurück.... 23
 Halberstädter Würstchenfabrik kämpft mit Marktunsicherheiten 24
 Halberstädter Waggon-Restauratoren (VIS) mit Großauftrag 25
 Befer GmbH fertigt in Halberstadt Betonfertigteile 26
 Wechsel am Rammelsberg: Großwinkermann folgt auf Lenz 27
 CLW GmbH: Lasertechnik aus Clausthal-Zellerfeld 27

Harzliche Dienste

Mit unserem Winterdienst können Sie sich auf den Winter freuen



- für Privat- und Gewerbekunden
- Räumdienst und Streuleistungen
- Wegereinigung und Streugutentfernung
- Vorhaltung von Streugut
- 24 h Bereitschaftsdienst

EURAWASSER

Rufen Sie uns an: **05321 3376-11**
 Notruf rund um die Uhr

www.eurawasser-goslar.de
info@eurawasser-goslar.de



Achtung, starker Strom: Große Photovoltaikanlagen sollen künftig stärker zur regionalen Energieversorgung beitragen.

Foto: dpa

„Energiekrise ist noch nicht ausgestanden“

Ukraine-Krieg und die Folgen: Der nächste Winter steht bevor – Interview mit Konrad Aichner, Geschäftsführer der Harz-Energie

Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine steht der zweite Winter vor der Tür. Voriges Jahr stiegen die Energiepreise massiv an. Wie steht es um die Versorgung in den kommenden Monaten? GZ-Chefredakteur Jörg Kleine sprach für „Wirtschaft im Harz“ mit Konrad Aichner, Geschäftsführer der Harz-Energie.

Herr Aichner, der Ukraine-Krieg und seine Folgen haben voriges Jahr eine Energiekrise ausgelöst. Nun folgt der zweite Winter, und die staatlichen Preisbremsen für Strom und Gas laufen Silvester aus. Müssen sich Privatkunden und Unternehmen Sorgen machen, dass die Preise wieder deutlich anziehen?

Aktuell gehen wir davon aus, dass die größte Unsicherheit auf den Energiemärkten hinter uns liegt und wir uns wieder in ruhigerem Fahrwasser bewegen. Die extremen Preisspitzen aus dem gesamten letzten Jahr wirken aber noch nach, und die Energiekrise ist eben auch noch keineswegs ausgestanden. Im Hinblick auf die staatlichen Preisbremsen könnte es im Übrigen auf eine Verlängerung bis zum Ende der Heizperiode zum 30. April nächsten Jahres hinauslaufen.

Im Herbst 2022 warnte die Bundesregierung, das Gas könne über den Winter knapp werden. Wie sieht es aktuell aus? Sind die Gasspeicher in Deutschland ausreichend gefüllt?

Die Gasspeicher konnten in Deutschland und auch in unseren Nachbarländern rechtzeitig vor der anstehenden Heizperiode auf mehr als 95 Prozent gefüllt werden. In Verbindung mit den neuen Gasterminals in Norddeutschland verbessert dies unsere Versorgungssicherheit und schützt uns vor Versorgungsengpässen in einem milden bis durchschnittlichen Winter. Dennoch sind wir weiterhin gut beraten, mit Erdgas sparsam umzugehen, um auch bei extremeren Kälteperioden unsere Speicher zu schonen.

Als Alternative zum Gas waren Wärmepumpen in Verbindung mit Photovoltaikanlagen dieses Jahr kritisches Dauerthema. Für Wärmepumpen gibt es Zuschüs-

se von 30 Prozent und mehr, auf PV-Anlagen und Stromspeicher entfällt die Mehrwertsteuer. Wie viele Harz-Energie-Kunden sind im laufenden Jahr umgestiegen auf Alternativen zum Gas?

Wir haben selbstverständlich auch in unserer Region ein starkes Interesse an Photovoltaik-Anlagen verzeichnet, und insbesondere seit dem Jahreswechsel mehr als 900 neue Anlagen an unser Netz anschließen können. Der Umstieg von Heizöl oder auch Gas zu alternativen Heizungslösungen wie Wärmepumpen geht jedoch verständlicherweise sehr viel langsamer voran. Dies liegt insbesondere an häufig ungünstigen Voraussetzungen im Gebäudebestand, die eine aufwendige Sanierung und Verbesserung des Dämmstandards mit sich bringen. Dagegen werden im Neubaubereich bereits heute überwiegend Wärmepumpen installiert.

Reichen die staatlichen Fördermittel aus? Oder müssten sie noch höher sein, um die Energiewende zu meistern?

Dies lässt sich schwer beurteilen. Im Bereich PV lässt der entstandene Ausbau-Boom auf eine gute Förderkulisse schließen. Für die Sanierung des Gebäudebestandes erwarten wir noch weitere Anstrengungen, um die Klimaziele zu erreichen.

Mehr Wärmepumpen und PV-Anlagen sind auch für Energieversorger eine Herausforderung. Schließlich müssen die Stromnetze entsprechend ausgebaut sein. Wie ist die Situation bei Harz-Energie? Oder anders gefragt: Wie viele PV-Anlagen und Wärmepumpen verkraftet das gegenwärtige Netz noch?

Diese Frage lässt sich nicht mit absoluten Zahlen beantworten. Versorgungssicherheit für die Bürgerinnen und Bürger hat für uns höchste Priorität,

deshalb investieren wir kontinuierlich in die Zuverlässigkeit und den Ausbau unserer Netze. In den vergangenen fünf Jahren haben wir hierfür rund 70 Millionen Euro investiert. Hinzu kommt der Aufwand für Wartung und Instandhaltung. Wir agieren dabei mit Weitblick, um den erheblichen Herausforderungen durch die höhere Einspeisung von Strom aus erneuerbaren Energien und den Anforderungen der Elektromobilität und des Zubaus von Wärmepumpen gerecht zu werden. Wir sehen uns gut auf die aktuellen Herausforderungen vorbereitet.

Wie sind die Zukunftsplanungen bei Harz-Energie? Wie und wo investieren Sie in den kommenden Jahren?

Harz Energie wird in den nächsten Jahren insbesondere in die Erweiterung und Verstärkung der Stromnetze sowie in deren Steuerung investieren. Hintergrund ist der zu erwartende deutliche Anstieg

des Stromabsatzes durch den Zubau von Wärmepumpen, die Ausweitung der E-Mobilität und die Änderung der Fertigungsprozesse in der Industrie. Weitere hohe Investitionen werden im Bereich der Wärmeversorgung und hierbei insbesondere für die Errichtung von Wärmeerzeugungsanlagen und den Neubau von Wärmenetzen notwendig.

Stromspeicher und Wasserstoff heißen zwei der Zauberwörter in der Energiedebatte. Investiert Harz-Energie auch in Wasserstofftechnologie?

Vorrangig investieren wir im Harz und im Eichsfeld in Windkraft- und PV-Projekte, über unsere Beteiligung an der Thüga Erneuerbare Energien aber auch deutschlandweit in die Erzeugung umweltfreundlichen Stroms. Über die Wasserstoff-Allianz Südniedersachsen arbeiten wir aber durchaus auch in Projekten zur regionalen Erzeugung von Wasserstoff mit. Wichtig ist uns:



Konrad Aichner ist Geschäftsführer der Harz-Energie.

Foto: Privat

Bei der Planung von Wärmelösungen gehen wir immer technologieoffen vor. Unser Ziel ist es, bedarfsgerechte, zukunftsfähige und finanzierbare Wärmekonzepte zu erstellen. Man muss sich die Situation vor Ort immer genau ansehen und dann überlegen, wie ein sinnvolles Konzept entwickelt werden kann.

Die Diskussion über zusätzliche Energiespeicher hat zuletzt erheblich an Fahrt aufgenommen, auch regional. Im Projekt EWAZ haben sich Forscher der TU Clausthal, der TU Braunschweig und der Ostfalia Hochschule, sowie als Kooperationspartner die Harzwasserwerke und Harz-Energie mit der Frage beschäftigt wie wir im Harz künftig mehr Wasser speichern, damit Hochwasserschutz, Niedrigwasserabgabe und Trinkwassergewinnung erhöhen und durch die Speicherung von Strom gleichzeitig unser Energiesystem stabilisieren können. Besonders der letzte Punkt ist für Harz-Energie von großem Interesse um die Netze zu stabilisieren und die Netzauslastung zu steuern.

Kommunen sind aufgefordert, bis Ende 2028 umfassende Wärmekonzepte vorzulegen. Wie weit ist Harz-Energie da gefordert? Und gibt es in der Region schon Städte und Gemeinden mit konkreten Plänen?

Die erfolgreiche Wärmewende ist ein ganz wesentlicher Baustein zur Erreichung der Klimaziele. Es ist sicherlich

richtig, die Umsetzung individueller Lösungen vor Ort von den Ergebnissen einer kommunalen Wärmeplanung abhängig zu machen. Die Erstellung von Konzepten für die kommunale Wärmeerzeugung bis 2028 ist eine Aufgabe der Kommunen. Hierbei steht Harz-Energie den Kommunen mit Daten und Know-how unterstützend zur Seite oder bietet die Erstellung der Wärmekonzepte auch konkret an. Aufbauend auf dem Ist-Stand mit ganz unterschiedlichen lokalen Voraussetzungen müssen Konzepte für nachhaltige Wärmelösungen entwickelt, finanziert und schließlich auch umgesetzt werden. Das ist eine Mammutaufgabe. Mit einigen Städten und Gemeinden in unserem Netzgebiet befindet sich Harz-Energie diesbezüglich bereits in Gesprächen.

Werfen wir den Blick fünf Jahre voraus: Wie werden sich die Preise für Strom und Gas in Deutschland entwickeln? Wie schätzen Sie das ein?

Dies ist der sprichwörtliche Blick in die Glaskugel. Sicher werden wir die vergleichsweise günstigen Energiepreise von vor der Energiekrise nicht wieder erreichen. Um die Klimaziele zu erreichen, sind – wie bereits angesprochen – gewaltige Investitionen auf allen Ebenen der Energieversorgungssysteme notwendig. Dennoch werden wir unsere ganze Kraft dafür einsetzen, dass Energie in unserer Heimatregion sicher, verfügbar und bezahlbar bleibt.



„Unser Ziel ist, 100 Prozent CO2-neutral zu werden“: Wenn es um Energiewende und Versorgungssicherheit geht, nimmt Tristan Niewisch kein Blatt vor den Mund.

Fotos: Kleine

„Da läufst du momentan vor eine Wand“

Erneuerbare Energie: Der Goslarer Unternehmer Tristan Niewisch möchte eine Photovoltaikanlage auf seinem Firmengebäude installieren – aber wie?

Von Jörg Kleine

Schnellen Schrittes eilt Tristan Niewisch im Firmengebäude die Treppen empor, öffnet die Tür zum Flachdach und geht hinaus: „Hier wäre Platz für 80 Kilowatt, wir brauchen aber nur 30“, rechnet der Chef von pdv-Software vor. Es regnet, doch am Horizont bricht unter dunklen Wolken wieder die Sonne hervor. Sie könnte künftig auf dem Dach viel Energie liefern, weit über den Bedarf des Goslarer Unternehmens hinaus. Den Überschuss könnte die Firma beispielsweise an ein Nachbarunternehmen im Okeraner Metallurgie-Park liefern. Doch es hakt behördlich im Getriebe, es läuft nicht so, wie es aus Sicht von Niewisch sinnvoll wäre: „Egal, wo du anfängst, läufst du momentan vor eine Wand.“

Nachhaltigkeit, Recycling, Umwelt- und Klimaschutz sind für Niewisch von jeher Top-Themen. Seine Firma mit 40 Beschäftigten liefert Laborsoftware zur Qualitätsanalyse – etwa für Zementindustrie und Hüttenwerke. Bei den Kunden geht es um optimales Recycling von Rohstoffen. Auch fürs eigene Unternehmen hat sich Niewisch ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: „100 Prozent CO₂-neutral, weg vom Erdgas.“ Schließlich schonen Recycling von Rohstoffen und klimaneutrale Energieversorgung nicht nur den Globus, sondern geben auch Sicherheit in Krisenfällen, macht der Goslarer Unternehmer deutlich.

Das zeigt Niewisch auf dem Firmengelände im Schleeke gerne augenzwinkernd und plakativ. „Rechenzentrum“ prangt vorm Eingang auf einer Tafel in der Blumenrabatte – kunstvoll drapiert mit Gartengeräten. Gleich daneben steht ein mächtiges Metallgehäuse mit markiger Erläuterung: „Diese 60-KW-Wärmepumpe heizt unser Firmengebäude – auch ohne Gas und mit grünem Strom. In der Woche nach dem Einmarsch der Russen in die Ukraine bei Viessmann bestellt und von HLF Goslar installiert. F...k you Gazprom!“

Die Lieferung der Wärmepumpe folgte nach wenigen Wochen, einsatzbereit war sie dann im Herbst 2022. Den Spitzenbedarf beim Heizen im Winter fängt pdv-Software mit der Gasheizung zur Unterstützung ab. Ökologisch ist das ein Gewinn, rein betriebswirtschaftlich war die Rechnung bislang deftig, wie der pdv-Chef an Monitoren im Foyer klarmacht. Grafiken zeigen, wie der Energieverbrauch insgesamt um 40 Prozent gesunken ist. Die Energiekosten fürs Unternehmen sind aber seither um 60 Prozent gestiegen.

Wohin mit dem Strom?

Deutlich verbessern könnte es die Bilanz, wenn die Firma viel Strom für Gebäude und Wärmepumpe selbst erzeugen würde – mit einer entsprechenden Photovoltaikanlage. Doch bislang gibt es noch keine Solarzellen auf dem Dach. Und genau an dieser Stelle wird es kompliziert.

Überschüssiger Strom von Solaranlagen muss in Deutschland weitgehend ins öffentliche Netz geleitet werden. Dafür bekommen Privathaushalte aktuell rund acht Cent pro Kilowattstunde – also nur einen Bruchteil des Preises, den sie beim Stromkauf an die Versorger zahlen müssen. Die Firma pdv-Software hängt aber an der zentralen Stromleitung für den ganzen Metallurgie-Park in Oker. Niewisch könnte also überschüssigen Solarstrom ganz praktisch ins Netz des Industriegeländes geben – das darf er aber nicht ohne Weiteres.

Als Lösung habe der Versorger Harz-Energie angeboten, einen Zähler zu installieren, der fiktiv misst, wie viel Strom die Firma ins öffentliche Netz gegeben hätte. „Aber das ist in der Realität ja gar nicht vorhanden“, erklärt Niewisch. Solarstrom darf also nicht einfach übergeleitet werden. Und es gibt noch weit mehr Hürden oder Ernüchterung auf dem Weg in die klimaneutrale Zukunft.

Betreiber von Windkraftanlagen etwa erhalten von den Energieversorgern regelmäßig Ausfallgeld, obwohl der



„Rechenzentrum“: Die Blumenrabatte zeigt viel Humor bei Tristan Niewisch und seiner Firma pdv-Software in Goslar.

Wind kräftig bläst: Wenn das Netz den Strom nicht mehr aufnehmen kann, werden die Mühlen aus dem Wind gedreht, und die Betreiber bekommen dafür eine Entschädigungszahlung. So flossen in den vergangenen Jahren Milliardensummen an Ausfallgeld, allein 2021 waren es bundesweit mehr als 807 Millionen Euro, wie das Redaktionsnetzwerk Deutschland (RND) berichtete. 93 Prozent davon gingen an Windkraftbetreiber – vor allem in Norddeutschland.

Eine Ursache ist, dass der Netzausbau wenig vorankommt, um Strom von der Küste beispielsweise auch nach Bayern und Baden-Württemberg durchzuleiten, wo Windkraftanlagen bis heute eher Mangelware sind. Statt in den Ausbau der Stromnetze zu investieren oder zumindest überschüssigen Strom direkt an der Windkraftanlage zu speichern, fließt also Entschädigung, die auf die allgemeinen Netzentgelte umgelegt werden. Bezahlen müssen es die privaten Verbraucher.

Ambivalent ist auch der Vorstoß von Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne), einen subventionierten Preisdeckel für Industriestrom einzu-

führen. Zur Debatte stehen fünf bis sechs Cent pro Kilowattstunde, um Nachteile im internationalen Wettbewerb abzubauen. Betriebe, die bei der Produktion viel Energie verbrauchen, sind unter enormem Druck, weil Konkurrenten in Frankreich oder den USA ihren Strom für noch geringere Preise beziehen. Allerdings reizt subventionierter Billigstrom kaum dazu an, neue Wege zu gehen. Überdies müssten Verbraucher und Steuerzahler wiederum die Zeche begleichen, denn das Subventionsgeld wächst auch in Berlin nicht auf Bäumen.

Ladesäulen für Autos

Doch zurück aufs Dach bei Tristan Niewisch. Er könnte mit seiner geplanten PV-Anlage auch zum eigenständigen Energieversorger mutieren. Dann ließe sich überschüssiger Strom zu freien Preisen verkaufen.

Allerdings müsste der Unternehmer dann auch nach allen Regeln der Gesetze die Lasten übernehmen – ob Energiesteuern, Netzgebühren oder Umlagen. Für eine Anlage mit 80 Kilowatt Leistung wäre dies nicht sinnvoll.

Eine andere Möglichkeit bei der geplanten PV-Anlage ist, überschüssigen Solarstrom für E-Autos zu nutzen. Deren Akkus können je nach Reichweite 50 Kilowattstunden und mehr speichern – also Energiemengen, mit denen sich ein Einfamilienhaus mehrere Tage versorgen ließe. Insbesondere asiatische Autohersteller bieten bereits „bidirektionale“ Akkus, die den gespeicherten Strom auch wieder in ein Netzwerk abgeben können. Für Unternehmen kann das aber knifflig sein, schildert Niewisch: Lädt ein Mitarbeiter sein privates E-Auto in der Firma, dann ist das seit 2017 steuerfrei. Nutzt ein Mitarbeiter aber den Strom für zu Hause, dann müsste dies als geldwerter Vorteil versteuert werden. „Wir brauchen eigentlich kein Gas“, resümiert der Goslarer Unternehmer. Technik, Know-how und Wille seien in Deutschland vorhanden. Aber es gebe noch zu viele Hürden, bilanziert Niewisch – vor allem mit Blick auf die Politik: „Wir brauchen weniger Verbote, wir brauchen Möglichkeiten.“ Seinen sonnigen Optimismus hat der Geschäftsführer von pdv-Software dabei nicht verloren.

Auf dem guten Weg an die Spitze von Europa

Fest GmbH feiert Richtfest in Goslar und peilt mit Wasserstoffsparte eine halbe Milliarde Euro Umsatz an – Serienproduktion von Elektrolyseuren

Von Hendrik Ross

Fünf Monate nach dem Spatenstich folgt das Richtfest: Die Fest GmbH drückt beim Bau ihrer neuen Zentrale im Goslarer Gewerbegebiet Baßgeige aufs Tempo. Im Sommer 2024 soll die Serienproduktion von Elektrolyseuren starten, die zur Herstellung von Wasserstoff verwendet werden. Die Fest-Fabrik wird die größte ihrer Art in ganz Europa. Das jedenfalls teilt das Unternehmen mit und macht unmissverständlich klar, welche Chancen es im Wasserstoffmarkt sieht. „Wir werden unser Geschäft stark in Europa ausdehnen“, ist Fest-Geschäftsführer Matthias Authenrieth überzeugt. Eigentlich komme man in der Branche schon jetzt kaum noch an dem Goslarer Traditionsunternehmen vorbei. Der politische Wille für den Wandel von fossilen Energieträgern hin zum (möglichst) grünen

Wasserstoff sei da, und die Nachfrage nach Fest-Produkten groß. Das Unternehmen realisiere bereits mehrere Großprojekte auf dem europäischen Kontinent.

Seit die Firma Fest, die einmal als Elektrofachgeschäft in Oker anfang und sich später auf Automatisierungstechnik spezialisierte, 2019 damit angefangen hat, industriell nutzbare Elektrolyse-Anlagen zu entwickeln und zu vermarkten, habe sich die Zahl der Mitarbeiter von rund 60 auf 125 verdoppelt. Wenn die neue Firmenzentrale eröffnet wird, umfasst sie 50.000 Quadratmeter Betriebsgelände, eine 6000 Quadratmeter große Produktionshalle und ein 2500 Quadratmeter großes Verwaltungsgebäude. Versorgt werden die neuen Gebäude durch Strom und Geothermie – also ohne Öl oder Gas. Bis zu 100 Elektrolyse-Anlagen, die in großen Containern montiert werden und bis zu 40 Tonnen wiegen, können dann pro Jahr in Goslar produziert werden – ein weiterer Ausbau auf dem Gelände ist möglich. Authenrieth peilt zunächst einen Jahresumsatz von 50 bis 100 Millionen Euro auf dem Wasserstoffmarkt an, der jedoch schnell gesteigert werden soll. „500 Millionen Euro Umsatz und 200 Mitarbeiter“, nannte er zwei Zielmarken, die dem Ersten Stadtrat Dirk Becker beim Richtfest sicher warm ums Herz werden ließen.

Er freue sich schon auf „sprudelnde Gewerbesteuern“ und das „völlig neue“ Geschäftsfeld, das Fest im großen Stil in den Goslarer Branchenmix einbringen wird, sagte Becker. Es sei



Richtspruch auf dem Gerüst am neuen Verwaltungsgebäude in der Goslarer Baßgeige.

Fotos: Ross

eine große Stärke der Stadt, dass sie nicht am Tropf eines Großkonzerns hänge. Etwa 20 Millionen Euro investiert die Schmidt-Kranz-Gruppe mit Wurzeln in Nordhausen nach Unternehmensangaben als Fest-Mutter in den Neubau.

Finanzchef Arno Fehler bezeichnete den anstehenden Umzug von der Harzburger Straße in Oker künftig an die Gerhard-Weule-Straße in der Baßgeige als „Riesenschritt“ für das Unternehmen, das in der Vergangenheit mehrfach bewiesen habe, das es sich immer wieder neu erfinden könne.



Fest-Chef Matthias Authenrieth (rechts) begrüßt die Gäste auf der Baustelle.



Die Elektrolyse-Anlagen der Fest GmbH werden in Containern montiert und wiegen bis zu 40 Tonnen.

relexa hotels

Die feine Art
Braunlage

Natürlich. Ausdes.

JETZT
reservieren!
Ihre Weihnachts-
location für Ihr
Event.

Herzlich willkommen bei uns in Braunlage!



Ihre Ansprechpartnerin: Jana Schnitzer | Veranstaltungsleiterin
Tel. 05520 807-0 | veranstaltung.braunlage@relexa-hotel.de
Buchen Sie Ihre **ganz besonderen Weihnachtstagungen oder Weihnachtsfeiern** direkt bei uns unter: www.relexa-hotel-braunlage.de

Ein Pfalzquartier mit „touristischer Strahlkraft“

Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner plädiert dafür, dass an den Plänen für das Areal rund ums Goslarer Wahrzeichen festgehalten wird

Das Bürgerbegehren zur Stadthalen-Finanzierung in Goslar läuft noch: Im Interview wirbt Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner noch einmal dafür, an den Plänen für das Areal rund um die Kaiserpfalz als Wahrzeichen festzuhalten – eines der bedeutendsten Projekte für die Zukunft der ganzen Stadt. In einem Architektenwettbewerb zum Pfalzquartier hat sich das international renommierte Büro Nieto Sobejano durchgesetzt. Gebaut werden sollen Vier-Sterne-Hotel, Stadthalle und Tiefgarage. Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner ist von den Plänen fürs Pfalzquartier überzeugt. Die Frage, die jetzt geklärt werden soll, ist, wieweit sich die Stadt Goslar am Bau einer Stadthalle im Pfalzquartier finanziell beteiligen wird? Schon seit dem 12. Juni läuft das Bürgerbegehren – das erste dieser Art in Goslar –, das genau diesen Plan unterbinden will. Die beiden Initiatoren Anke Berkes (Grüne) und Detlef Vollheyde (Bürgerliste) sammeln mit ihren Helfern fleißig Unterschriften für ihr Ansinnen. Vier Monate sind um, nur rund zwei Monate bleiben noch Zeit, um auf die notwendige Zahl von Unterstützern zu kommen. Zur Halbzeit des Bürgerbegehrens hatte sich Goslars Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner einem Interview der Goslarschen Zeitung gestellt. Die 59-jährige Verwaltungschefin begleitet die Planungen rund um die Kaiserpfalz schon seit ihrer Zeit als SPD-Ratsfrau und ist von dessen Richtigkeit und Bedeutung überzeugt. Zusammen mit Ehrenbürger Hans-Joachim Tessner, dessen Stiftung und Immobilienfirma soll das seit Jahrzehnten brachliegende Areal entwickelt werden. 10,5 Millionen Euro schenkt Tessner der Stadt für Bau und Betrieb der Halle. Schwerdtner wiederum antwortete schriftlich auf Fragen von Chefredakteur Jörg Kleine und dessen Vize Frank Heine.

Das Bürgerbegehren läuft, bis November bleibt den Organisatoren noch Zeit, die insgesamt 4100 Unterschriften zu sammeln. Mit welchen Gefühlen verfolgen Sie das Geschehen?

Es ist kein Geheimnis, dass ich persönlich davon überzeugt bin, dass wir mit dem geplanten Kaiserpfalzquartier eines der bedeutendsten Projekte für die Zukunft unserer ganzen Stadt entscheiden. Nicht nur die Goslarer Altstadt, sondern die ganze Stadt – mit allen Bürgerinnen und Bürgern – wird davon profitieren. Denn wir beseitigen nicht nur einen jahrzehntelangen städtebaulichen Missstand mitten im Weltkulturerbe, sondern wir schaffen die Voraussetzungen dafür, dass Goslar weiterhin ein attraktiver Standort für den Tourismus und auch für große

und überregionale Tagungen bleiben wird. Seit fast zehn Jahren arbeiten wir in Verwaltung und Politik sowie viele andere Akteure an der Entwicklung dieses anspruchsvollen und bedeutenden Projektes in prädestinierter Lage unmittelbar vor der Kaiserpfalz. Ich bin meinem Amtsvorgänger Dr. Oliver Junk dankbar, dass er dieses großartige Projekt auf den Weg gebracht hat. Er, die Familie Tessner und eine große überparteiliche Mehrheit des Stadtrates haben zusammen mit vielen engagierten Menschen aus der Stadtgesellschaft daraus das jetzt vorliegende Projekt entwickelt. Ich setze dieses Engagement fort, weil ich die Umsetzung dieses Projektes richtig und wichtig finde. Aus meiner Sicht ist das eine einmalige Chance, die wir nicht verpassen sollten.

Es gibt aber eben auch massive Kritik gerade an den Kosten.

Konstruktive Kritik ist grundsätzlich gut, weil sie uns hilft, das Projekt besser zu machen. Aus meiner Sicht ist es allerdings nicht akzeptabel, wenn Menschen, die meinen, es besser zu wissen, in der Öffentlichkeit falsche Informationen weitergeben. Gemeinsam mit der großen Mehrheit des Rates der Stadt Goslar stellen wir uns allen sachlichen Fragen und auch konstruktiver Kritik offen gegenüber.

Das Begehren richtet sich gegen eine finanzielle Beteiligung der Stadt am Bau der Stadthalle. Der Investor hat aber erklärt, ohne Halle gibt es kein Pfalzquartier. Müsste nicht klarer formuliert werden, dass mit einem Nein zur Stadthalle das gesamte 70-Millionen-Euro-Projekt scheitert?

Ja, natürlich ist das so. Die Vertreter des Bürgerbegehrens wollen eine finanzielle Beteiligung der Stadt an der Veranstaltungshalle verhindern, erklären aber gleichwohl, dass Sie für die Umsetzung des Pfalzquartiers auf der Grundlage der bisherigen Ergebnisse sind. Das wird aber so nicht funktionieren. Denn ein Nein zur finanziellen Beteiligung der Stadt an der Veranstaltungshalle wird die Gesamtentwicklung dieses Areals mit den in langjähriger Arbeit entwickelten Ergebnissen verhindern. Ich möchte noch einmal daran erinnern, dass das Hotel mit Tagungsmöglichkeiten und auch die Stadthalle das Ergebnis des umfangreich angelegten und vom Büro von Professor Ackers und Frau Mores durchgeführten städtebaulichen Entwicklungsprozesses und damit den Wünschen, Anregungen und Ideen aus der breiten Bürgerbeteiligung entstammt. Die aus der gemeinsamen Analyse heraus als folgerichtig und gewünscht bestätigten Nutzungen bildeten letztlich



Mehr Transparenz und Akzeptanz im Dialog mit den Bürgern verspricht Goslars Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner. Foto: Sowa

die Grundlage für den sich anschließenden Architektenwettbewerb. Der geplante Hochbau, der auch auf Seiten der Denkmalwächter von Icomos und der Unesco Zuspruch erhält, ist aufgrund der Resultate aus dem Architektenwettbewerb als ein Element zu sehen, in dem Hotel und Halle sich gegenseitig Synergien stiften. Wer gegen die Stadthalle ist – und das ist auch der Fall, wenn keine finanzielle Beteiligung der Stadthalle erfolgt –, wird das Kaiserpfalzquartier insgesamt verhindern. Das bedeutet: Ohne Halle funktioniert das Hotel nicht, ohne Hotel funktioniert die Halle nicht. Folge wäre, dass der Zustand nach Beendigung der Abbrucharbeiten Status quo bliebe. Es sei denn, die Stadt würde viel Geld in die Hand nehmen, um die Fläche – ohne nennenswerten Mehrwert – in einen annehmbaren Zustand zu versetzen.

Welche Bedeutung hat eine Realisierung des Pfalzquartiers für die Stadt Goslar und ihre Zukunft aus Ihrer Sicht?

Wir haben genau jetzt aus meiner Sicht die einmalige Gelegenheit, mit Unterstützung eines ortsansässigen und stadtverbundenen und solventen Investors – und zugleich Ehrenbürgers – den größten städtebaulichen Missstand in der Stadt in dem sensiblen Bereich vor der Kaiserpfalz im Sinne der Stadt – und das ist aus meiner Sicht ganz entscheidend – zu entwickeln und aufzuwerten. Wir schaffen nicht nur einen Ort mit touristischer Strahlkraft mit positiver Auswirkung für die gesamte Innenstadt, sondern insbesondere einen Ort mit herausragender Aufenthaltsqualität für die Bürgerinnen und Bürger in Goslar. Wir sind sicher, dass eine Stadt von der Größe Goslars und der Vielzahl kultureller Angebote auch einen großen eigenen Bedarf an dieser Stadthalle hat. Sie soll ja insbesondere für unsere Bürgerschaft da sein. Die Veranstaltungshalle wird neuer Treffpunkt und Aktionsraum für die gesamte Stadtgesellschaft. Aufgrund der Multifunktionalität wird sie zum Beispiel Kulturschaffenden, Bildungseinrichtungen, dem Ehrenamt, dem Vereinswesen, der Unternehmerschaft, aber auch den Bürgerinnen und Bürgern eine besondere Plattform mit vielfältigen Möglichkeiten bieten. Wir werden endlich wieder in der Lage sein, Theater in

Goslar zu erleben. Unsere Kinder können in Goslar ihre Schulabschlüsse feiern. Für jede Form von Musikveranstaltungen werden wir eine gute Bühne haben. Und wir können endlich allen Tagungs- und Veranstaltungsanfragen nachkommen und unser Image als Veranstaltungsort optimieren. Ich denke gerade an den letzten Wirtschaftsausschuss. Deshalb ein Beispiel: Wir alle sind stolz, dass der Deutsche Verkehrsgerichtstag seit Jahrzehnten in Goslar tagt. Aber wenn Sie mit den Verantwortlichen reden, dann kommt immer häufiger die Bemerkung, dass die Tagungsmöglichkeiten für eine so große und bedeutende Konferenz in Goslar längst nicht mehr zeitgemäß sind. Wir werden den Tagungstourismus als wichtigen Teil unserer Wirtschaft verlieren, wenn wir keine angemessenen Räumlichkeiten mehr anbieten können. Insbesondere der Tagungstourismus bringt auch Geld in den Stadtsäckel. Dass es Karstadt – anders als in anderen Städten vergleichbarer Größe – in Goslar immer noch gibt, haben wir nicht zuletzt der größeren Kaufkraft zu verdanken, die der Tourismus in die Stadt bringt.

Gibt es wirklich keine Chance ohne Halle? Mitinitiatorin Anke Berkes hat ihrerseits früh sinngemäß behauptet, die Investoren würden auch in diesem Fall quasi Schlange stehen?

Die Stadt ist seit der Jahrtausendwende Eigentümerin der Flächen. Die Zahl ernsthafter Investoren, die eine ganzheitliche Entwicklung des Areals zum Ziel hatten und auch zum Wohle der Stadt ausgerichtet waren, tendiert nach meiner Kenntnis gegen null. An einem ECE-Einkaufszentrum hatte am Ende kaum jemand in Goslar Interesse. Insbesondere deswegen, weil mit dieser Umsetzung der städtische Einzelhandel in eine ganz schwierige Lage versetzt worden wäre. Ich habe ganz erhebliche Zweifel, dass für eine stadtverträgliche Nachnutzung des Areals unter Berücksichtigung der Restriktionen und Rahmenbedingungen Investoren insbesondere bei Frau Berkes Schlange stehen, die nicht nur bereit sind, sich diesen Herausforderungen zu stellen, sondern auch den gleichermaßen erforderlichen langen Atem haben, der erforderlich ist, um einen anspruchsvollen Entwicklungsprozess wie diesen zeitnah zu realisieren. Es

geht doch nicht darum, irgendeine Nutzung auf die ehemalige Liegenschaft des Bundesgrenzschutzes zu bringen. Sondern um eine Nutzung, die neben dem Weltkulturerbe und der Kaiserpfalz auch bestehen kann. Ich bitte, sich in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, welche Hürden in den vergangenen zehn Jahren von Investor und Stadt zu bewältigen waren, um überhaupt auf den heutigen Stand zu kommen und die Ziellinie zu reichen. Bei der Stadt Goslar hat sich im Übrigen bislang noch kein Investor gemeldet. Genau das spiegelt auch die aktuelle wirtschaftliche Lage wider. Die Immobilienbranche hat schwer zu kämpfen. Jeden Tag werden Immobilienprojekte eingestellt, und fast täglich melden Immobilienentwickler Insolvenz an.

Können Sie die Motive jener Menschen verstehen, die das Bürgerbegehren vorantreiben? Manche von ihnen hatten noch vor wenigen Monaten eine andere Meinung.

Natürlich kann ich nachvollziehen, dass es Bürgerinnen und Bürger in unserer Stadt gibt, die sich Sorgen um unsere finanzielle Leistungsfähigkeit machen. Wir versuchen, diese Angst zu nehmen, indem wir immer wieder sehr deutlich kommunizieren, dass wir unseren Pflichtaufgaben jetzt und auch zukünftig nachkommen werden. Kein Stadtteil, kein Verein, keine Sportstätte, keine soziale oder kulturelle Einrichtung wird in irgendeiner Weise von diesem Projekt negativ betroffen sein. Nirgendwo wird die Stadt Finanzhilfen einsparen, um die Stadthalle zu subventionieren. Das Gegenteil ist richtig: Nur wenn die Stadt attraktiv bleibt, werden wir die Steuereinnahmen erhalten, die wir brauchen, um das soziale, kulturelle und gesellschaftliche Leben in Goslar und seinen Stadtteilen so vielfältig zu erhalten, wie das heute der Fall ist.

Wer sich Zukunftsinvestitionen verweigert, wird das bald spüren. Deshalb ist meine große Bitte an unsere Bürgerinnen und Bürger: Prüfen Sie unsere Argumente, fragen Sie bei uns nach. Wir stehen allen zur Verfügung. Aber lassen wir gemeinsam nicht zu, dass ein Stadtteil gegen den anderen ausgespielt wird oder dass Angst verbreitet wird. Wir wollen die Zukunft der Stadt gestalten und haben jetzt die einmalige Chance, das mit Hilfe von Fördermitteln aus Bund und Land und privatem Sponsoring zu tun. Wenn wir das ausschlagen, wird das Gelände direkt neben der Kaiserpfalz auch die nächsten 25 Jahre brachliegen und gewiss nicht das Image der Stadt fördern.

Wie hoch sind die geplanten Investitionen der Stadt für die Stadthalle genau – inklusive einer noch zu erwartenden Förderung durch das Land Niedersachsen?

Die geschätzten Baukosten belaufen sich nach aktuellem Stand auf rund 17 Millionen Euro für die Baukonstruktion, die technischen Gebäudeanlagen und die Ausstattung. Abzüglich der Kostenübernahme durch den Investor – die Baukostenbeteiligung und ein kapitalisierter Betriebskostenzuschuss mit 10,5 Millionen Euro zuzüglich erforderlicher Kreditbeschaffungskosten in Höhe von rund 7,3 Millionen Euro – ergibt sich die Investitionssumme von rund 13,9 Millionen Euro, wie sie bereits in der Darstellung zum Bürgerbegehren ausgewiesen ist. Zur Höhe der in Aussicht gestellten Förderung kann aktuell noch keine belastbare Aussage gemacht werden.

Fortsetzung auf Seite 7



Sieger-Entwurf des Büros Nieto Sobejano für das neue Pfalzquartier: Hotel, Multifunktionshalle und Tiefgarage sind unterhalb der Pfalzwiese geplant. Zeichnung: Nieto Sobejano

„Transparenz ist gegeben“

Fortsetzung von Seite 6

Frau Schwerdtner, gehen diese Investitionen zulasten von Kindergärten, Schulen oder Straßensanierung, wie die Betreiber des Bürgerbegehrens sagen?

Die Antwort ist ganz klar: nein! Investitionen in die Zukunft bedeuten nicht die Vernachlässigung städtischer Pflichtaufgaben. Wer daran zweifelt, kann mal einen Blick zurückwerfen: Die große Sanierung des Rathauses oder die Neugestaltung des Kulturmarktplatzes zeigen doch, dass wir kräftig investieren konnten, ohne irgendwo in der Stadt bei sozialen, sportlichen oder kulturellen Einrichtungen sparen zu müssen. Übrigens hat die Stadt vor Jahren auch das Freibad und das Aquatic-Bad saniert und neu gebaut, ohne dass jemand auf die Idee gekommen wäre, dass die dortigen Betriebskosten dazu führen würden, in anderen Bereichen zu sparen. Goslar hat immer investiert und trotzdem seine sozialen und kulturellen Angebote ausgebaut und nichts eingespart. Auch zukünftig werden wir uns um unsere Kernaufgaben kümmern.

Immer wieder werden auch Zweifel an der Transparenz des Verfahrens laut. Können Sie das verstehen? Auch mit Blick auf eine neue Anfrage der Ratsgruppe Grüne Partei 42, ob nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs nicht beim Verkauf des Grundstücks eine Ausschreibung

zwingend nötig würde – was heißt: Der Eigentümer wäre nicht automatisch der Investor.

Nein. Alle erforderlichen Beschlüsse im Verlaufe der Projektentwicklung wurden transparent – nicht zuletzt auch in der Lenkungsgruppe „Entwicklung Kaiserpfalzquartier“ – diskutiert und vorbereitet. Alle Mitglieder sind von Anfang an informiert und beteiligt worden – neben Vertreterinnen und Vertretern einer Vielzahl von Institutionen und Einrichtungen auch die Vertreterinnen und Vertreter der Ratsfraktionen. Von vielen offiziellen Stellen, aber auch aus den Reihen der Stadtgesellschaft haben die Stadt Goslar und der Investor immer wieder großes Lob für die Transparenz, die der Entwicklung des Kaiserpfalzquartiers zugrunde liegt, erhalten. Ebenso unter der Überschrift „Bürgerbeteiligung“ ist die Entwicklung als Vorzeigeprojekt bezeichnet worden. Auch bei der Frage des Verkaufs des Grundstücks werden wir von dieser Linie nicht abweichen.

Wie sehr ist das Pfalzquartier verknüpft mit weiteren Plänen für Pfalzgarten und Domplatz?

Die Umgestaltung des Domplatzes ist ein maßgeblicher Bestandteil der Entwicklung des Kaiserpfalzquartiers. Der dazu durchgeführte Architektenwettbewerb basiert auf dem Wettbewerbsergebnis aus dem Hochbauwettbewerb. Inwieweit eine solitäre Umsetzung sinnvoll und umsetzbar sein sollte, müsste unter Beteiligung der

beauftragten Architekten zu gegebener Zeit erörtert und realistisch eingeschätzt werden. Die Umgestaltung des Pfalzgartens ist unabhängig zu betrachten. Allerdings war die Entwicklung des Kaiserpfalzquartiers der entscheidende Faktor, dieses Projekt in Gang zu bringen und Fördermittel zu beantragen, um das gesamte Areal flächendeckend in einen attraktiven Zustand zu versetzen.

Hand aufs Herz: Welche Chance messen Sie dem Bürgerbegehren und am Ende vielleicht einem Bürgerentscheid bei?

Zunächst ist es das gute demokratische Recht, ein Bürgerbegehren zu fordern und dafür Unterschriften zu sammeln. Und wenn die erforderliche Unterschriftenanzahl erreicht wird, werden wir den dann notwendigen Bürgerentscheid natürlich auch durchführen. Das ist unsere Aufgabe. Dadurch werden Kosten in Höhe von rund 150.000 Euro entstehen. Nach wie vor bin ich allerdings davon überzeugt, dass die Goslarer Bürgerinnen und Bürger mehrheitlich eine Weiterentwicklung ihrer Stadt unterstützen und vorantreiben wollen. Sie wollen keinen Stillstand und haben erkannt, dass wir nie wieder in eine so komfortable Situation wie jetzt kommen werden, mit wesentlicher Unterstützung unseres Ehrenbürgers Hans-Joachim Tessner und seiner Familie am Fuße der Pfalz ein Quartier zu schaffen, das für uns und die nachfolgenden Generationen einen erheblichen Mehrwert bieten wird.



Abriß durchs Guckloch: Dort soll künftig die Stadthalle stehen.

Archivfoto: Epping

Wenn das Pfalzquartier scheitert: Welche Kosten drohen der Stadt bei einer Rückabwicklung aller Verträge und Vereinbarungen?

Ich bin davon überzeugt, dass die Entwicklung des Pfalzquartiers nicht scheitern wird, und deshalb investieren wir alle Kraft in dessen Realisierung. Aber um Ihre Frage zu beantworten: Natürlich sind in diesem Zusammenhang zunächst die Kosten zu nennen, die bei der Durchführung des Bürgerentscheids entstehen werden. Das sind nach bisheriger Schätzung besagte 150.000 Euro. Auf der Grundlage von Entwicklungsvereinbarungen hat Herr Tessner im Laufe der Jahre erhebliche Beträge investiert, gerade auf der Grundlage der entsprechenden Vereinbarungen mit Stadt und Rat sowie im Vertrauen auf deren Bestand. Mit der Frage, ob und inwieweit gegebenenfalls zivilrechtliche Ansprüche aus vorvertraglicher Pflichtverletzung bestehen könnten,

haben wir uns im Vertrauen auf die gemeinsame Umsetzung des Projektes bislang nicht beschäftigt. Das gilt auch für mögliche Rückforderungen von Fördermitteln.

Was wäre Ihr Wunsch für den weiteren Verlauf?

Es wäre natürlich wünschenswert, wenn es uns gelänge, diejenigen, die derzeit noch eine finanzielle Beteiligung der Stadt an der Veranstaltungshalle verhindern möchten und damit auch das Gesamtprojekt auf den Prüfstand stellen, unter Beteiligung der Befürworter von dessen Bedeutung zu überzeugen, um auf den Bürgerentscheid, der ja auch erhebliche Kosten verursacht, verzichten zu können. Wir haben jetzt eine riesengroße Chance, unsere Stadt weiterzuentwickeln. Die sollten wir nicht verpassen. Deshalb wünsche ich mir persönlich eine große Vorfreude in unserer Stadt auf das Pfalzquartier.



TU Clausthal

DIE UMWELT IM BLICK

STUDIERN UND FORSCHEN
FÜR EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT

Wir bieten Studiengänge in den Bereichen Natur- und Materialwissenschaften, Nachhaltige Energie- und Rohstoffversorgung und Recycling, Maschinenbau und Verfahrenstechnik sowie Informatik, Mathematik und Wirtschaftswissenschaften.

Hochqualifizierte Fachkräfte mit innovativen und nachhaltigen Ausrichtungen sind auf dem Arbeitsmarkt gefragt wie nie zuvor. An der TU Clausthal bilden wir die Ingenieurinnen und Ingenieure der Zukunft aus!

Die Technische Universität Clausthal steht für *Circular Economy*: Weg von der Wegwerfgesellschaft hin zur nachhaltigen Kreislaufwirtschaft.



JETZT!
noch bis 1.11.
EINSCHREIBEN

Folgt uns auf



www.tu-clausthal.de



Rampen auch für die dicken Brummer: Der Service-Partner für MAN und Scania bietet sechs Lkw-Bühnen mit dreieinhalb Gruben samt Prüfstraße und Waschplatz.

Fotos: Heine

Bosch-Start jetzt an einem neuen Standort

Zahlreiche Gäste feiern bei der Firma Meyer an der Käthe-Kruse-Straße mit den Geschäftsführern Dr. Wolf-Michael und Jan-Michael Schmid

Von Frank Heine

Es war ein großer Bahnhof für einen erprobten Dienstleister aus der Autobranche: Mit zahlreichen Gästen aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft hat die zur Helmstedter Schmid-Gruppe gehörende Goslarer Firma Otto Meyer jüngst die offizielle Eröffnung ihres neuen Bosch-Car-Services an der Käthe-Kruse-Straße in der Baßgeige-West gefeiert. Rund acht Millionen Euro hat der Neubau gekostet, der innerhalb eines knappen Jahres zwischen Grundsteinlegung und Inbetriebnahme hochgezogen wurde.

Freunde und Gäste

Dr. Wolf-Michael Schmid, Ehrenpräsident der Braunschweiger Industrie- und Handelskammer, blieb es als dem Seniorchef vorbehalten, das Programm zu eröffnen. Er freute sich über das Kommen von Matthias Wunderling-Weilbier, der als Staatssekretär im Ministerium für Bundes- und Europa-Angelegenheiten sowie Regionale Entwicklung den im Landtag unabhörmli-

chen Wirtschaftsminister Olaf Lies vertrat. Es wurde zum ersten Mal fast familiär (siehe Bericht rechts), weil Schmid mit ihm, dem einst „völlig überqualifizierten Bürgermeister von Schöningen“, und dem ebenfalls anwesenden Lothar Hageböling, früher Leiter der Staatskanzlei in Hannover, vor zehn Jahren das Forschungsmuseum Paläon – Stichwort Steinzeit-Speere – gebaut habe. Sie seien ihm ebenso zu Freunden geworden wie Goslars „Ehrenbürger und Mäzen“ Hans-Joachim Tessner. Seine Verbindungen zum Standort Goslar waren so eng, dass er eine Zeit lang sogar geplant habe, dort zu wohnen, verriet Schmid. Er hätte in einer Stadt gelebt, die nach seiner Einschätzung eine der besten Wirtschaftsförderungen in der Region Braunschweig hat – solches Lob vom langjährigen IHK-Chef hörte Sandra Bogisch gern.

Es gab viel Lob zurück: „Du bist ein Macher, Michael“, sagte Wunderling-Weilbier und erinnerte an eine Landesförderung aus dem Programm „Neustart Niedersachsen“. Die 800.000 Euro flossen wie berich-



Der Neubau steht: Die Geschäftsführer Jan-Michael Schmid (re.) und Dr. Wolf-Michael Schmid (vorn, 8. v. re.) freuen sich mit ihren Gästen, darunter Staatssekretär Matthias Wunderling-Weilbier und MAN-Chef Christoph Huber (links und rechts neben dem Seniorchef).

tet seinerzeit aber erst nach öffentlicher Kritik von Oberbürgermeister Dr. Oliver Junk (CDU) aus einem eigentlich überzeichneten Programm – Goslar und Hannover sei Dank. Mit dem Neubau habe Schmid „ein großes Ausrufezeichen gesetzt“ und vorausschauend wichtige Transformationsprozesse eingeplant. „Du hast von Anfang an in die richtige Richtung gedacht – besser kann man es nicht machen“, sagte der Staatssekretär. „Wir brauchen solche Unternehmerpersönlichkeiten“, schloss sich Bürgermeisterin Renate Lucksch an. Sie seien „das Rückgrat der deutschen Wirtschaft“ und sorgten dafür, dass „der Staat funktioniert“. Der Neubau sei ein „klares Signal für den Standort Goslar“ mit seiner Wirtschaftsförderung als Aushängeschild der Verwaltung. Auch wenn sich die

Leute an anderer Stelle mal lustig gemacht hätten. Die Fahrradboxen auf der Kunstmeile lassen grüßen.

Zwei Schwestern

Als fester Partner für MAN und Scania betreut Schmidts Betrieb zwei Wettbewerber, die in der VW-Tochter Traton, Stichwort familiär, gleichzeitig Schwestern sind. Im Traton-Aufsichtsrat hat Schmid zudem beste Einsichten und engen Kontakt zu MAN-Chef Christoph Huber. Dieser hatte jüngst auf dem Münchner Marienplatz gemeinsam mit zwei Verbandsspitzen ein gemeinsames Forderungspapier zur Zukunft der Logistik im Freistaat vorgestellt. In Bayern steht die Landtagswahl vor der Tür. Drei der zehn Punkte unterstrich er in Goslar. So müssten

dringend und mit Tempo Autobahnen verbessert und ausgeweitet werden: „Verkehr ist Wirtschaft.“ Und die Straße der wichtigste Verkehrsträger überhaupt. Zudem müssten Bund und Länder ebenfalls schnell die Ladeinfrastruktur ausbauen. Nicht zu vergessen das Berufsbild der Fahrer: Sie verdienen viel mehr Respekt und Wertschätzung. Der Familie Schmid versprach Huber auch für die Zukunft: „Sie können auf uns setzen.“

Seit 2005 ist MAN Firmenpartner: „Chapeau, dass Sie mit dem Invest vorangegangen sind.“ Am Ende sagte Juniorchef Jan-Michael Schmid danke in viele Richtungen – insbesondere aber ans eigene Team, das es unter der Leitung von Thomas Schumann geschafft habe, mitten im laufenden Geschäft umzuziehen und den alten Standort besenrein zu hinterlassen.



Tiefe Einblicke in Harzer Führungsetagen

„Ein Tag Chef/Chefin“: Wirtschaftsunioren Harzkreis schicken rund 80 Schüler zum beliebten Angebot von verschiedenen Unternehmen

Von Frank Drechsler

Nunmehr schon zum elften Mal luden die Wirtschaftsunioren im Harzkreis Schülerinnen und Schüler aus Gymnasien ein, beim Projekttag „Ein Tag Chef“ berufliche Praxisluft in Harzer Unternehmen zu schnuppern und dort mit den Führungskräften auf Tuchfühlung zu gehen. Rund 80 Jugendliche nahmen daran teil.

Es ging darum, einmal hinter die Kulissen blicken zu können und zu schauen, wie so ein Unternehmen überhaupt funktioniert. Was macht der Chef, welche Aufgaben hat er als Führungskraft? Wie leitet er seine Mitarbeiter an? Liegt mir eher das Handwerk, oder finde ich mehr in der Industrie oder gar der Verwaltung meine berufliche Zukunft? Das und vieles andere mehr stand im Mittelpunkt des Projekttag, an dem sich knapp 50 Unternehmen aus dem ganzen Harzkreis beteiligten.

In Wernigerode waren zahlreiche Mädchen und Jungen eingeladen, sich für einen Platz in verschiedensten Unternehmen und Verwaltungen zu melden. Im Wernigeröder Rathaus begleiteten drei Schülerinnen den Alltag von Führungskräften: Im Büro des Oberbürgermeisters erhielt die 18-jährige Antonia Ulbrich aus Quedlinburg Einblick in die Arbeit der Pressestelle und der Gleichstellungsbeauftragten Ariane Hofmann. Im Dezernat Stadtentwicklung begleitete Lorine Jebauer den Dezernenten Immo Kramer zu Baubera-

tungen und durch die verschiedenen Abteilungen. Im Hauptamt erläuterte Amtsleiter Roy Radünzel der Schülerin Sophie Prange aus Blankenburg alles zu den Einstiegsmöglichkeiten in die Verwaltung, und sie erfuhr eine Menge über die Arbeit in den Bereichen Personal, Finanzen und Organisation. Sebastian Henning schaute bei den Stadtwerken Wernigerode vorbei, und Erik Buse ließ sich vom Geschäftsführer der Gebäude- und Wohnungsbaugesellschaft Wernigerode mbH, Christian Zeigermann, die Welt des Baus, der Unterhaltung und der Vermietung von Wohnungen erläutern. Bei einem abschließenden Gespräch in der Ratswaage werteten die Schülerinnen und Schüler das Erlebte und die gewonnenen Erfahrungen des Tages aus. Oberbürgermeister Tobias Kascha hob dabei hervor, dass dieses Projekt eine hervorragende Gelegenheit sei, Fachkräfte zu gewinnen, und dankte den Wirtschaftsunioren für ihr unermüdetes und ehrenamtliches Engagement. Neben der Stadtverwaltung und ihren Eigenbetrieben konnten die anderen Gymnasiasten verschiedenste Firmen besuchen. Die Schüler haben sich ihre Branchen und Unternehmen selbst ausgewählt. Der Branchenmix war breit gefächert. Er erstreckte sich von Verwaltungen über den Gesundheitsbereich bis hin zu Finanzinstituten, Industrie und Handwerk sowie Tourismusbetrieben und verschiedensten sozialen Bereichen. Echte Harzer Handwerksluft schnupperte Joe Sperling aus



Echte Harzer Handwerksluft schnupperte Joe Sperling aus Halberstadt. Der Schüler, der das Berufliche Gymnasium „JPC Heinrich Mette Quedlinburg“ besucht, tauschte die Schule mit der Backstube von Konditormeister René Silberbach. *Fotos: Drechsler*

Halberstadt. Der Schüler, der das berufliche Gymnasium „JPC Heinrich Mette Quedlinburg“ besucht, tauschte die Schule mit der Backstube von Konditormeister René Silberbach. Der führt mittlerweile ein weit über die Stadtgrenzen hinaus bekanntes Unternehmen, hat 36 angestellte Mitarbeiter und einen Lehrling.

„Gar nicht so einfach, und auf den Rücken geht es auch noch“, resümierte der 18-Jährige und zollte der tagtäglich von Bäckern geleisteten Arbeit Respekt. „Das ist wirklich keine einfache Arbeit.“ Seine berufliche Zukunft sieht Sperling aber eher in der Metall- oder Elektrobranche. Seinen Ausflug in die Bäckerei in der Wernigeröder Marktstraße bereut er dennoch nicht: „Ich konnte hier was fürs Leben lernen. Jetzt weiß ich jedenfalls genau, wie Brot gebacken wird.“ In der Harzsparkasse, die das Projekt großzügig unterstützte, machten sich Maximilian Hans Stöhr vom beruflichen Gymnasium „J.P.C. Heinrich Mette“ und Amy Raßfeld, die das Gymnasium am Thie in Blankenburg besucht, ein umfassendes Bild von der Arbeit, die in den einzelnen Abteilungen des Finanzunternehmens geleistet wird. Vorstandsvorsit-

zender Wilfried Schlüter erläuterte die Aufgabenfelder, die zum Kerngeschäft eines Finanzunternehmens wie der Harzsparkasse gehören. Schlüter, der sich mehrfach beruflich weitergebildet, die Sparkassenfamilie aber nie verlassen habe, zeigte anhand seines Werdegangs auf, dass es auch hier zahlreiche Möglichkeiten auf der Karriereleiter gebe.

Fachkräfte gewinnen

Zu seinem „großen Haus“, das aus der Fusion der Kreissparkasse Wernigerode, Quedlinburg und Wernigerode hervorging, gehören heute rund 400 Beschäftigte, erklärte der Vorstandsvorsitzende den beiden Gymnasiasten. Die zeigten sich angetan vom Tun und Wirken der verschiedenen Abteilungen der Harzsparkasse. Raßfeld: „Wirtschaft ist wirklich spannend, gehört zu meinen Lieblingsfächern an der Schule. Das ganze Arbeiten mit Zahlen, Geld und den damit verbundenen Möglichkeiten ist nicht nur sehr spannend. Ich habe auch gelernt, dass es hier unendlich viele berufliche Möglichkeiten gibt, sich zu entfalten“, betonte die 17-Jährige. Stöhr pflichtet ihr

bei: „Ich mache gerne Mathe und arbeite oft mit Zahlen. Das Ganze hier ist daher wirklich sehr interessant“, betonte der 18-Jährige.

Ganz anders als in der Harzsparkasse stellte sich der Besuch von Fabian Wendt in der „Kallfass GmbH – Maschinen plus Automation“ in Wernigerode dar. Der 18-Jährige stammt aus Dingelstedt und besucht zurzeit das berufliche Gymnasium „J.P.C. Heinrich Mette Quedlinburg“. „Ich interessiere mich für Handwerk und Industrie, habe auch schon einmal das Porsche-Werk in Leipzig besucht. Das hier ist aber etwas ganz anderes, auch wenn es einige Parallelen im Produktionsablauf gibt.“ Geschäftsführer Enrico Goldhahn stellte dem Schüler das Unternehmen anhand eindrucksvoller Zahlen vor. Das Industrieunternehmen, das sich längst zu einem Global Player entwickelt hat, baut seit knapp 30 Jahren im Harz Spezialmaschinen zur Schnittholzverarbeitung. Errichtet werden die Anlagen in der ganzen Welt. Im vorigen Jahr knackte die Firma erstmals die 33-Millionen-Euro-Umsatz-Marke. Der Schüler zeigte sich angetan: „Sehr interessant.“ Was auch der Tenor der allermeisten Teilnehmer war.



In der Harzsparkasse machten sich Maximilian Hans Stöhr vom beruflichen Gymnasium „J.P.C. Heinrich Mette“ und Amy Raßfeld, die das Gymnasium am Thie in Blankenburg besucht, ein umfassendes Bild von der Arbeit in den Abteilungen des Finanzunternehmens.

vbnh.de



Neue Energie für Ihren Erfolg!

Ob energieeffizienter Neubau, energetische Sanierung oder Umstellung des Fuhrparks auf E-Mobilität - was immer Sie anpacken: Unsere Firmenkundenberater sind Experten für Finanzierungs- und Fördermöglichkeiten zu diesen Themen.



Ihr Ansprechpartner:
Stefan Sallier, 05321/ 7573-73



Volksbank
Nordharz eG





Professor Gert Bikker (li.) und Professor Andreas Rausch sind die führenden Köpfe am „Center for Digital Technologies“ in Goslar.

Fotos: Kleine

Weniger Klausuren, mehr Praxis im Team

Das DIGIT in Goslar bietet ein Studium, das schmeckt – Seit diesem Wintersemester werden 20 Studienplätze mit Werkvertrag angeboten

Von Jörg Kleine

Nachhaltig, innovativ, interdisziplinär, kreativ, teamorientiert – beim Studium am „Center for Digital Technologies“ in Goslar sind das keine Schlagwörter, sondern begeisterte Praxis. Seit Kurzem geht das auch samt Werkvertrag in Betrieben. Ein so praxisnahes und projektbezogenes Studium an einem Forschungsinstitut gibt es sonst in ganz Deutschland nicht, verheißen die Professoren.

„Nicht jeder, der sich einschreibt, muss hier eine eigene Firma gründen“, macht Professor Gert Bikker klar. Aber die Türen für ein Start-up stehen bei Digital Technologies zumindest verdammt weit offen. Im Wintersemester 2019/2020 hat das Forschungszentrum in Goslar den Studiengang aus der Taufe gehoben, und inzwischen sind bereits drei Ausgründungen erfolgt – mitten aus dem Bachelor-Studiengang heraus.

Start-ups im Studium

Im Frühjahr 2022 gründeten drei Studenten „Hydroguard“. Inhaltlich geht es um Überwachung der Gewässer-

qualität, etwa bei Gefahr durch Blaualgen. Um Mülltrennung und Abfallwirtschaft dreht sich alles beim studentischen Start-up „Ceconsoft“, beispielsweise um die Sammeltonne on demand direkt vor die Haustür. Und das „Team Firebot“, als dritte Gründung, hat einen Löschroboter für einen Recyclinghof entwickelt. Alternativ ließe sich der Roboter aber auch zum Pflanzengießen einsetzen – etwa für städtische Betriebshöfe, schildert Professor Andreas Rausch.

Alle drei Start-ups sind aus Projekten innerhalb des Studiums entstanden und eröffneten parallel auch eine unternehmerische Perspektive. „Solche Projekte setzen so viel Energie frei, so viel Kreativität. Die Studierenden haben einfach Bock drauf. Das ist eine tolle Entwicklung, auch für die Region und die Menschen“, schwärmt Rausch. Ein solches Konzert funktioniert natürlich nicht ohne die richtigen Dirigenten.

Rausch ist Vorstandsvorsitzender des „Centers for Digital Technologies“, kurz DIGIT genannt. Bikker ist der Vorstandssprecher. Beide haben hohe akademische Weihen in Forschung und Lehre, aber zugleich immense Ex-

pertise aus der Wirtschaftspraxis. Und sie treiben sich förmlich gegenseitig an. Hier Andreas Rausch, der Bayer aus dem Allgäu, dort Gert Bikker, das Nordlicht aus Ostfriesland, die schon in Sprache und Habitus ein spannendes Duett erklingen lassen. Bikker trägt Sakko, Rausch hingegen ist gerne mit Sneaker und Hoody unterwegs.

Der Bayer vertritt in führender Position die TU Clausthal im Oberharz, der Ostfrieze wiederum die Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften mit zentralem Sitz in Wolfenbüttel. Kooperation und agiles Management sind also angesagt – in Organisation und Studium gleichermaßen. Die Alleinstellungsmerkmale: Forschungszentren an Hochschulen gibt es viele, aber das DIGIT in Goslar ist das einzige in Niedersachsen, das auch einen eigenen Studiengang anbietet. Weniger Klausuren, dafür umso mehr Praxisnähe, so heißt die zweite Zauberformel. Vom ersten Semester an laufen Lernen und Lehren verstärkt über ganz konkrete Projekte. Das wiederum ist nicht an Jahrganggruppen gebunden, sondern Semester übergreifend. So arbeiten in den Projekten sogar Bachelor- und Masterstudenten zusammen.

Zugleich verfolgt das DIGIT konsequent interdisziplinäre Ansätze, denn Digitalisierung betrifft ja auch in der Realität völlig unterschiedliche Aufgaben und Branchen. Sechs Anwendungsgebiete stehen dabei am DIGIT zur Auswahl: „Autonome Systeme“ mit Grundlagen und Vertiefung in der Robotik; „Circular Economy und Umwelttechnik“ mit Schwerpunkt Rohstoffen. Kreislaufwirtschaft und Recycling; „Digitale Transformation“ mit Anwendung in verschiedensten Geschäftsmodellen und -prozessen; „Energie“ mit Schwerpunkt auf Gebäudeausstattung, Klima- und Lüftungstechnik; „Industrie 4.0“ mit Fokus Automatisierung, Messtechnik und intelligente Fertigungsverfahren sowie „Mo-



Bei den „Projektpartys“ geht es auch um Präsentation praktischer Ergebnisse.

bililität“ mit Blick auf Verkehrssteuerung, automatisierte Verkehrssysteme und Logistik. Die Studierenden beginnen dabei im ersten Semester zentral am DIGIT in Goslar, im Anschluss geht es an die TU Clausthal oder die Standorte der Ostfalia. Präsentationen und Projektpartys am DIGIT gehören regelmäßig dazu.

Weitere Kooperationen

Aktuell gibt es 60 Studentinnen und Studenten am DIGIT. Nach dem Auftakt 2019/2020 zündeten Rausch und Bikker nunmehr die nächste Innovationsstufe: Das DIGIT hat ein Dutzend Unternehmen als Kooperationspartner gewonnen, die Werkverträge für den akademischen Nachwuchs anbieten. Das reicht vom Automotive-Konzern Bertrant bis zum führenden deutschen Landmaschinenhersteller Fendt, von pdv-Software bis zur Stadtverwaltung Goslar. Rund 20 Studienplätze mit Werkverträgen stehen zur Verfügung, los ge-

gangen ist es in diesem Wintersemester 2023/24. Studierende können Hochschulsemester mit Praxisphasen in den Unternehmen kombinieren – was nicht nur Praxisbezug und Kontakte vertieft, sondern Studierende auch finanziell unabhängiger macht. Wie praxis- und zukunftsorientiert das Studienprogramm am DIGIT ist, macht ein Förderprogramm des Landes Niedersachsen deutlich: Bis zu 50 spezielle Digitalisierungsprofessuren stellte das Land 2019 insgesamt in Aussicht. Allein zehn davon gingen an die TU Clausthal und die Ostfalia fürs DIGIT – während Braunschweig und Hannover leer ausgingen, fügt Rausch augenzwinkernd an: „Unser Konzept muss irgendwie überzeugt haben.“ Und das bestätigen auch die bislang 60 Bachelor- und Masterstudenten an diesem agilen Forschungszentrum für Digital Technologies. „Das ist eine tolle Entwicklung, auch für die Region und die Menschen, die hier Leben“, sagt Professor Andreas Rausch.



Moderne Räume, aber auch viel Raum für Kreativität bietet das Studium am DIGIT in Goslar, einer Koproduktion der TU Clausthal und der Ostfalia-Hochschule.

Netzwerk umgarnt chemiefremde Branchen

Verein will sich breiter in der Region aufstellen – Vorstand sieht in der Mitgliedschaft Zusatznutzen für Firmen aus anderen Industriezweigen

Von Ralf Kirmse

Das Chemie-Netzwerk Harz will sich für weitere Industrieunternehmen der Region öffnen. Das sei das Ergebnis eines Strategie-Workshops, erklärt Netzwerk-Managerin Angelika Lucht. Viele der in den Arbeitskreisen behandelten Themen wie zum Beispiel Arbeitssicherheit, Personal, Ausbildung, Social Media und Klimaneutralität seien nicht auf die chemische Industrie begrenzt. Sie brächten sicherlich auch Firmen ohne Chemie als Schwerpunkt einen Zusatznutzen. Die größte Schnittmenge gebe es sicherlich mit der Pharma-Industrie, sind Lucht und Dr. Carsten Steffin, Vorsitzender des Chemie-Netzwerks Harz, sich einig. Doch die Branche sei in der Region nicht besonders stark vertreten. Daher solle die Öffnung auf breiterer Basis erfolgen.

Schnupperbeitrag

Derzeit gehören 18 Mitglieder dem 2016 als Innovationsnetzwerk gegründeten Verein an: Neben Unternehmen auch Forschungseinrichtungen und weitere Institutionen aus der Harzregion. Sie bilden nach Luchts Worten „eine stabile Größe“. Allerdings sei es Ziel, mit mehr Unternehmen in den Austausch zu kommen. Organisierte Besuche förderten zum Beispiel die Zusammenarbeit vor Ort.

Interessenten bietet das Chemienetzwerk seit August einen um 50 Prozent reduzierten Schnupperbeitrag. Dieser richtet sich nach der Größe der Belegschaft. Eine Aufnahmegebühr ist nicht vorgesehen. Im Fokus haben Lucht und Steffin, der als Werkleiter der Heubach GmbH in Langelsheim selbst aus der Chemie-Branche kommt, Unternehmen im Umkreis von 50 bis 70 Kilometern.

Sein Domizil hat der Verein in der Goslarer Klubgartenstraße – im selben Haus wie die Wirtschaftsförderung Region Goslar (WiReGo), die selbst Mitglied im Chemie-Netzwerk ist. Lucht weiß diesen kurzen Weg zur WiReGo-Geschäftsstelle zu schätzen: „Das ist sehr vorteilhaft, wenn etwas schnell abzuklären ist.“ Zudem ist WiReGo-Geschäftsführer Dr. Jörg Aßmann als Schriftführer im Vorstand des

Chemie-Netzwerks stets mit den aktuellen Themen vertraut. Darüber hinaus pflegt der Verein gute Kontakte zum Wirtschaftsnetzwerk Pro Goslar und zu Rewimet (Recycling-Cluster wirtschaftsstrategische Metalle), wobei nach Steffins Worten zum Teil Doppelmitgliedschaften bestehen.

Auch mit den Hochschulen in der Region steht das Chemie-Netzwerk im engen Austausch. Denn es sei wichtig, Forschung und Industrie miteinander zu verbinden, meint Steffin. Die Technische Universität (TU) Clausthal und Ostfalia, Hochschule für angewandte Wissenschaften, sind ebenfalls Mitglieder im Chemie-Netzwerk.

Die Vernetzung mit den Hochschulen könne dazu beitragen, zumindest einen Teil des beruflichen Nachwuchses in der Region zu halten, meint Steffin. „Wir kämpfen um den Nachwuchs“, betont er mit Blick auf den Mangel an Fachkräften: „Denn es macht keinen Sinn, wenn wir uns hier untereinander die Leute abwerben.“

Um künftige Fachkräfte auszubilden und in der Region zu halten, sei zudem ein intensiver Austausch mit Vertretern aus dem Bildungssektor angestrebt, erläutert Lucht. Zu diesem Zweck sollen sich Unternehmen der Region in den Schulen vorstellen.

Es gelte dabei, deutlich zu machen, dass nicht unbedingt ein Studium erforderlich ist, um beruflichen Erfolg zu haben, meint Steffin. Auch solides



Angelika Lucht

Handwerk könne ein gutes Auskommen garantieren. Der Mittelweg in Form einer dualen Ausbildung sei ebenfalls interessant. Das Chemie-Netzwerk könne dabei Kontakte herstellen zu Unternehmen, die dafür infrage kämen. Lucht richtet ihr Augenmerk zudem auf diejenigen, die schon vor vielen Jahren aus der Region abgewandert sind, denn der Fachkräftemangel ist mittlerweile auch im Harz deutlich zu spüren. Daher sei das Chemie-Netzwerk in diesem Jahr wieder beim Rückkehrer-Tag vertreten, der einen Tag nach Weihnachten stattfindet. Die



Mitglieder des Chemie-Netzwerks Harz bei einer Betriebsbesichtigung.

Fotos: Privat

Job-Messe für die Region wird am 27. Dezember von den Landkreisen Goslar und Harz angeboten. In Goslar findet sie in der Zeit von 11 bis 15 Uhr im Landkreis-Gebäude in der Klubgartenstraße 6 statt.

In diesem Zusammenhang unterstrich Lucht, „welch ein tolles Lebensumfeld der Harz zu bieten hat“. Um ehemalige Harzer, aber auch andere anzulocken, will das Netzwerk die Stärken der Region hervorheben. Diese seien in hoher Lebensqualität, Familienfreundlichkeit, überzeugenden Freizeitangeboten sowie in der Nähe zu mehreren Ballungszentren zu suchen.

Behäbige Bürokratie

„Wir müssen auf jeden Fall alles dafür tun, dass Unternehmen der Region vor Ort bleiben und ihre Produktion nicht in andere Teile der Welt verlagern“, meint Steffin. Neben dem sich verschärfenden Fachkräftemangel sieht er ein großes Problem in den Energiepreisen, die zu Beginn des Ukraine-Krieges in die Höhe geschossen seien. Zeitweilig hätten sie sich verdreifacht. Bei der energieintensiven Chemie-Industrie sei das ein enormer Kostenfaktor. Inzwischen hätten sich die Energiemärkte zwar beruhigt, allerdings auf

einem weiterhin hohen Niveau. Da böten andere Länder bessere Rahmenbedingungen.

„Wir stehen im Wettbewerb mit allen Kontinenten“, mahnte Steffin. „Hierzulande können wir vor allem mit Qualität und Liefertreue punkten.“ Doch auch auf diesem Feld würden andere Länder aufholen.

Der Fokus der im Netzwerk organisierten Firmen richtet sich daher ganz besonders auf die Entwicklung energiesparender, umweltschonender sowie materialeffizienter Produktionsprozesse. Steffin forderte in diesem Zusammenhang, Genehmigungsverfahren zu beschleunigen. Die Bürokratie hierzulande sei einfach zu behäbig und somit ein echter Wettbewerbsnachteil.



Dr. Carsten Steffin

In verschiedenen Arbeitskreisen, die zu regelmäßigen Treffen zusammenkommen, werden viele aktuelle Themen behandelt. Immer mehr in den Fokus rücke die Klimaneutralität, welche auch die Unternehmen vor Ort beschäftige, berichtete Steffin. „Bei

dieser gesellschaftlichen Mammut-Aufgabe können wir viel voneinander lernen.“ Auch das Zukunftsthema Wasserstoff nehme bereits großen Raum ein, ergänzte Lucht in diesem Zusammenhang.

Neben dem intensiven Erfahrungsaustausch der Mitglieder stehen auch Fachvorträge auf dem Programm. Im Veranstaltungsformat „Blitzlichter“ werden unter dem Motto: „Ein Abend – ein Thema“ kurze Fachvorträge von internen und externen Referenten angeboten. Neben dem Thema Energie steht die Arbeitssicherheit ganz oben auf der Agenda.

Der Kreis Arbeitssicherheit befasst sich unter anderem mit dem Notfallmanagement und Gefährdungsbeurteilungen. Ausbildungskooperationen, Fachkräftebindung, Demografie und Gesundheitsmanagement sind zum Beispiel Themen im „Arbeitskreis Personal“.

Darüber hinaus trifft sich mehrmals im Jahr die „Geschäftsführerrunde“ im Chemie-Netzwerk. Sie bildet für die Führungskräfte den Rahmen, sich besser kennenzulernen. Ein Vorteil dabei sei es, dass jedes Unternehmen einen anderen Schwerpunkt habe, erläuterte Steffin. „Daher sehen wir uns nicht als Wettbewerber.“



ChemieNetzwerk Harz

Starkes Netzwerk. Starke Partner. Starke Region.





Die kleine Siedlung Herzog Juliushütte ist ein historisch gewachsener Standort der Metall- und Chemie-Industrie.

Fotos: Neddermeier

Chinesen investieren in Herzog Juliushütte

PPM-Nachfolger Vital Pure Metal Solutions saniert mit Millionenbeträgen den Langelsheimer Standort – 200 Mitarbeiter sollen es bis 2024 sein

Von Holger Neddermeier

Vor fast drei Jahren wären in Herzog Juliushütte bei Pure Metals (PPM) fast endgültig die Lichter ausgegangen. Nach der Insolvenz Ende 2020 drohte dem Rest der Belegschaft die Arbeitslosigkeit. Kurz vor Toresschluss kam dann doch noch die Entwarnung: Ein Investor aus China, die Vital-Gruppe, hatte ihr Interesse angemeldet und wurde kurz darauf am Harzrand in Astfeld aktiv.

Mit dem Know-how der alten Belegschaft wurde schnell eine umfassende Konsolidierungsphase gestartet. Aus PPM wurde die Vital Pure Metal Solutions GmbH als Tochter der international agierenden Vital-Gruppe mit Sitz in der chinesischen 15-Millionen-Metropole Guangzhou.

Die Vital-Gruppe, weltweit führende Anbieterin von Nebenmetallen und Nebenmetallprodukten, verfügt über ein Netzwerk in rund 40 Ländern mit über 7000 Mitarbeitern – Tendenz auch in Langelsheim stetig steigend. Investiert wurde in den vergangenen zweieinhalb Jahren in neue Maschinen und Produktionslinien am historischen Hüttenwerk-Standort unterhalb des Granestausees. Henry Dörsing ist seit

gut vier Monaten als operativer Leiter des Harzer Vital-Standorts mit am Steuerruder. Geschäftsführer ist der Belgier Jan Vermeylen. „Wir haben hier schon einiges gemacht, planen aber noch viel mehr“, verspricht Vermeylen jüngst anlässlich eines Besuchs der SPD-Bundestagsabgeordneten Dunja Kreiser. Der Umsatz von Vital Pure Metal Solutions lag zuletzt bei 12 Millionen Euro. Seit der Übernahme ist, laut Vermeylen, bereits ein beachtlicher zweistelliger Millionenbetrag investiert worden. Im kommenden Jahr soll ein ähnliches Volumen draufgesetzt werden.

Start-up mit Historie

„Wir werden hier in den kommenden zehn Jahren richtig was aufbauen“, verspricht Henry Dörsing und ergänzt: „Das ist sozusagen ein Start-up mit Historie.“

Der zum Termin mit der Bundestagsabgeordneten Dunja Kreiser, dem Langelsheimer Verwaltungschef Ingo Henze, dem Langelsheimer SPD-Fraktionsvorsitzenden Michael Bachmann und dem SPD-Landtagsabgeordneten Christoph Willeke zugeschaltete Unternehmensgründer George Zhu un-

terstrich mit seinen Worten die Bedeutung des Harzer Standortes auch im Sinne von Innovation und Nachhaltigkeit, was die Wiederverwertung metallischer Produkte anbelange.

„Unsere Reise ist noch nicht zu Ende“, sagte der mächtige Chef (CEO) aus China. Am Standort Herzog Juliushütte werden ständig Mitarbeiter gesucht. Aus den aktuell 70 Mitarbeitern sollen bis Ende nächsten Jahres bis zu 200 werden, so die ambitionierte Zielsetzung. Auch die Gründung eines Betriebsrats ist in Planung.

René Wirth kannte das Unternehmen schon lange vor der Übernahme durch die Chinesen und ist mittlerweile als technischer Koordinator tätig. Er sagt: „Was ich hier jetzt erlebe, das macht mich stolz.“ Das sei ein extrem maroder Standort gewesen, der jetzt ganz kräftig wiederbelebt werde.

Eine komplette Produktionslinie ist Anfang September an den Start gegangen. Es geht dabei, grob gesagt, darum, den Wertstoffzyklus zu schließen und seltene Metalle und deren Nebenprodukte wieder dem Markt zuzuführen. Die bestehenden globalen Handelshemmnisse, gerade mit Blick auf China, machen Vital in Deutschland zu einem wichtigen Faktor aus Sicht des Mutterkonzerns. Man setzt deshalb auf eine weltweite Dezentralisierung. Und der historische gewachsene Standort birgt noch einige Potenziale, die gehoben werden sollen.

Die optimierten Recyclingprozesse am Harzrand erbringen hochreine Metalle aus Metallabfällen. Diese werden dann für Anwendungen bei Kunden, wie etwa für Photovoltaik, Smartphones oder im optischen Bereich, wiederverwendet. Diese Kreislauflösung reduziere den Bedarf an natürlichen Ressourcen, spare Energie, senke Kosten, schütze letztlich das Ökosystem und ermögliche den Übergang von einer nicht nachhaltigen Linearwirtschaft zu einer Kreislaufwirtschaft, sagt Dörsing. Vital Pure Metals Solutions GmbH filtert aus den Rückläufen der Industrie die wertvollen Metall-Nebenprodukte wie etwa Selen, Tellur, Indium, Gallium, Germanium oder Wismut heraus und bringt diese wieder in die Wertschöpfungs-

fungskette – und das natürlich sehr gewinnbringend. Der Bedarf für diese Stoffe ist riesig.

Moderne Filteranlagen

Im August konnten Anwohner aus einem der Schornsteine von Vital Pure Metal Solutions eine weiße Wolke beobachten und machten sich Gedanken darüber, wie weit hier Gefahren für Mensch und Umwelt entstehen können. Dazu sagt Henry Dörsing: „Die beobachtete Dampf Wolke hat ihre Ursache in einer technischen Störung am Gaswäscher. Unsere Gaswäscher sind beheizt, damit auch bei niedrigeren Temperaturen die Wäscherlösung einsatzfähig ist. Bedingt durch die technische Störung wurde die Temperatur im Wäscher überschritten, und es kam zu einer Bildung von Wasserdampf.“ Bei einem Termin vor Ort mit dem Gewerbeaufsichtsamt seien Ursachen und Maßnahmen abgestimmt worden. Eine geplante Wäscher-Wartung wurde kurzfristig vorgezogen.

„Die Abluft unserer Produktionsanlagen wird auf Basis der Genehmigungen nach BImSchG durch Abgaswäscher gereinigt. Dabei werden die Vorgaben nach TA Luft eingehalten“, erklärt der

operative Leiter. Oftmals lägen die Grenzwerte sehr viel niedriger als die Vorgaben nach der Technischen Anleitung Luft. Zusätzlich zu den Gaswäschern erfolge eine Reinigung der Abluft bei einigen Produktionsanlagen durch Filter nach dem sogenannten HEPA-Klasse-13-Standard.

Und eine nach Paragraf 29b Bundes-Immissionsschutzgesetz (BImSchG) eingerichtete Messstelle überprüfe die Gaswäscher durch jährliche Messungen, die dem Gewerbeaufsichtsamt vorgelegt werden. Zusätzlich werde die Wirksamkeit der Gaswäscher durch Durchflussmessung der Waschflüssigkeit am Eintritt der Wäscher und pH-Wert-Messung der Waschflüssigkeit am Austritt der Wäscher regelmäßig überprüft.

„Diese Messstelle führt auch Arbeitsplatzmessungen durch. Zusätzlich zu den Arbeitsplatzmessungen tragen die Mitarbeiter persönliche Schutzausrüstung, bei entsprechender Notwendigkeit Vollmasken mit Partikelfiltern oder Gasfiltern. Ein Biomonitoring wird ebenfalls angeboten und durchgeführt“, sagt Dörsing. Mitarbeiter und Anwohner würden also bestmöglich vor gesundheitsschädlichen Emissionen geschützt.



Mit hochwertigen neuen Anlagen und Produktionslinien werden wertvolle und knappe Nebenmetalle von minderwertigen Produkten getrennt und wiederverwertet.



Die SPD-Bundestagsabgeordnete Dunja Kreiser bei ihrem Besuch bei Vital Pure Metal Solutions in Herzog Juliushütte unterhalb der Granetsperre.

Alles fürs Büro der Zukunft

Dr. Hildebrandt & Buchholz

Die Goslarer Firma Dr. Hildebrandt und Buchholz ist der größte Vollsortimenter für Bürobedarf in der Harz-Region. Seit 75 Jahren steht das Familienunternehmen mit einem Team von heute 17 Mitarbeitern für kompetente Beratung und individuelle Lösungen für das Büro sowie für eine zuverlässige und erfolgreiche Partnerschaft mit seinen gewerblichen und privaten Kunden. Das Unternehmen erwirtschaftete zuletzt einen Umsatz von 2,7 Millionen Euro mit den Geschäftsbereichen Bürotechnik, Bürobedarf und Büroeinrichtung.

25.000 Artikel

Die Kunden schätzen besonders die persönliche Betreuung, den zuverlässigen Service und gleichzeitig die professionelle Bestellmöglichkeit im Onlineshop unter www.dr-hildebrandt-buchholz.de. Hier bietet der langjährige Genossenschaftspartner der Soennecken eG neben dem großzügigen Bürofachmarkt im Magdeburger Kamp 10 auf 1000 Quadratmetern die modernste Logistik der Branche. Mehr als 25.000 Artikel sind für den gewerblichen und privaten Bürobedarf im Sortiment: Unter anderem Bürotechnik, Büroeinrichtung, Schulbedarf, Tinte und Toner.

Als Mitglied der Win-win Office Network AG ist Dr. Hildebrandt & Buchholz in der Bürotechnik mit eigener Kundendienst-Werkstatt und flexiblen Serviceteam deutschlandweit gefragt. Hoch spezialisierte Mitarbeiter stellen die IT-Umgebung des Kunden mit modernsten Technologien von höchster Zuverlässigkeit und Kompetenz sicher. Im Bereich Druck- und Kopiertechnik werden zukunftsweisende Technologien auf den individuellen Workflow des Kunden abgestimmt.

Mit der Auswahl an intelligenten Druck-, Scan-, und Kopierlösungen unterstützt das interne Beratungsteam auch beim nachhaltigen Drucken und bei der Einhaltung der Datenschutz-



Für das Team von Dr. Hildebrandt und Buchholz sind maßgeschneiderte Lösungen für moderne Büros gleichermaßen Tradition und Leidenschaft.

Foto: Privat

Grundverordnung (DSGVO) der Europäischen Union (EU).

Unter dem Arbeitstitel „Leben und Arbeiten 4.0“ hat sich das Unternehmen zur Aufgabe gemacht, Anforderungen der Digitalisierung in moderne Büroeinrichtungen für den Kunden zu übertragen. Das erfahrene Team in der Büro- und Objekteinrichtung besteht aus zertifizierten Arbeitsplatz-Experten und Ergonomie-Coaches. Gemeinsam mit dem Kunden werden individuelle Lösungen erarbeitet, um im Ergebnis nicht nur die Effizienz, sondern auch die Kreativität, Gesundheit und Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter zu fördern.

Für die Region

Ob für Büro-, Konferenz-, oder Tagungsräume, offene Bürowelten mit akustischen Rückzugsmöglichkeiten oder Empfangs- und Wartebereiche: Durch originalgetreue 3-D-animierte Planungen wird die Zukunft der neuen Arbeitswelt greifbar.

Was das Unternehmen ihrer Ansicht nach ausmacht, erläutern Silvia Lehrke und Oliver Kreß aus der Unternehmensführung: In 75 Jahren hätten Dr. Hildebrandt & Buchholz nicht nur Wirtschaftswachstum generiert, Arbeitsplätze und Ausbildungsplätze geschaffen und erhalten, sondern auch soziale und gesellschaftliche Verantwortung in der Region übernommen. „Als Familienunternehmen mit Traditi-

on und starker Wertebasis sind wir eng mit unserer Heimatstadt Goslar und der Harz-Region verbunden.

Diese Verbundenheit zeige sich auch im Engagement für die Region: Sei es in der Berufsausbildung in verschiedenen Vereinen wie zum Beispiel „pro Goslar“ oder der Interessengemeinschaft Baßgeige. Annelore Lehrke ist langjährig im Vorstand der Kaufmannsgilde und im Präsidium des Einzelhandelsverbandes Harz-Heide, Silvia Lehrke im Stiftungsrat der Bürgerstiftung und Oliver Kreß Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer (IHK) Braunschweig.

„In der Unternehmensführung ergänzen wir uns seit 2013 einvernehmlich als Dreierteam“, erklären Silvia Lehrke und Oliver Kreß unisono. Während Annelore Lehrke sich vom operativen Geschäft zurückgezogen hat und als Beraterin und gute Seele des Unternehmens fungiert, sind Silvia Lehrke und Oliver Kreß gemeinschaftlich verantwortlich.

„Unser Firmenname darf als Statement zu unserer Markenindividualität und unseren Kernkompetenzen Bürobedarf, Büroeinrichtung und Bürotechnik verstanden werden“, sagen sie. „Wir gestalten die Präsentation unserer Ausstellungsräume um und werden unsere Kompetenzen für den Kunden sichtbar und erlebbarer präsentieren.“

Aber das ist längst nicht alles: „Wir lieben den persönlichen Kontakt zu un-

seren Kunden, die unsere regionale Stärke erkennen und von unserem ganzheitlichen Ansatz profitieren.“ Dabei sei die persönliche Beziehung zu den Kunden und der engagierten Belegschaft der wertvollste Baustein. „Dank der Treue und des Vertrauens unserer Kunden in unsere Leidenschaft und unser Fachwissen können wir dieses Jubiläum feiern.“

Service nach Maß

Die Arbeitswelt sei dabei, sich rapide zu verändern. „Wir als Unternehmen passen uns diesen Veränderungen an“, versichern Silvia Lehrke und Oliver Kreß. Durch den stärker gewordenen Anteil an Arbeitsplätzen im Home-Office und durch den Fachkräftemangel sei im Büroeinrichtungsbereich ein wohnlicher Trend zu verzeichnen, der auch in den Firmen angekommen sei. Wo Online-Meetings zur Normalität geworden sind, fehle häufig der kollegiale Austausch.

„Um Unternehmenskultur zu leben und persönliche Zeit zur Kommunikation zu gestalten, schaffen wir Orte, die jenseits des Meeting-Raums zur Kommunikation in einer Wohlfühl-Atmosphäre einladen.“

Daneben sei die Beratung für gesunde Büroarbeit durch eine Arbeitsplatz-Analyse der zertifizierten Arbeitsplatz-Experten und Ergonomie-Coaches bei Einrichtung und Modernisierung von Büroarbeitsplätzen heute un-

erlässlich. Zu elektromotorischen Sitz- und Steharbeitsplätzen kämen optimale Beleuchtung und Monitor-Aufhängung sowie individuelle Akustik-Beratung, die weitreichende Verbesserungen von Produktivität, Konzentration und Gesundheit bei der Büroarbeit der Kunden erzielten.

Auch das Thema Nachhaltigkeit spielt mittlerweile eine große Rolle. „Unsere Auswahl an Öko-Produkten hat sich stark vergrößert und füllt eine eigene Rubrik in unserem Onlineshop. In unserem Unternehmen sind wir auf dem Weg, Energiesparkonzepte mit unseren Partnern umzusetzen.“

„Für mehr Artenvielfalt haben wir im letzten Jahr auf unserem Gelände eine 1000 Quadratmeter große Blumenwiese angelegt.“ Hier habe der Naturschutzbund seltene und gefährdete Furchenbienen gesehen. „Dieses Projekt werden wir im nächsten Jahr weiterverfolgen“, heißt es aus dem Unternehmen.

„Beim Thema Schulbedarf steht für unsere Kunden Service an erster Stelle.“ Von der Schulliste reiche heute ein Foto, das Kunden per WhatsApp versenden können. Die Mitarbeiter stellten dann Schulbücher und Schulmaterial bereit, und die entlasteten Eltern bräuchten es nur noch abzuholen. Auch die Beratung bei den Schulranzen genieße einen guten Ruf in der Harz-Region. Dabei werde auf individuelle, ergonomische Beratung Wert gelegt.



Febrü

Office meets Interior

MEHR INSPIRATIONEN:



MULTIFUNKTIONAL, VIELFÄLTIG UND FLEXIBEL:
BÜROWELTEN ZUM WOHLFÜHLEN.
FEBRÜ MÖBEL SIND ERHÄLTlich BEI
DR. HILDEBRANDT & BUCHHOLZ IN GOSLAR.

februe.de



Dr. Hildebrandt
& Buchholz
BÜROSYSTEME



An der neuen Betriebsstätte in Helmstedt sollen vorwiegend Schrott und Metalle wiederverwertet werden.

Fotos: Recycling-Park GmbH

Recycling-Park Harz GmbH expandiert

Goslarer Entsorgungsfachbetrieb eröffnet neue Betriebsstätte in Helmstedt – Wiederverwertung von Schrott und Metallen als neues Geschäftsfeld

Von Ursula Jung

Seit Februar dieses Jahres besitzt die Recycling-Park Harz GmbH einen neuen Standort in Helmstedt. Dort hat das Unternehmen die Geschäfte der im Schrotthandel und Containerdienst tätigen Firma Zabel übernommen. Die räumliche Expansion markiert gleichzeitig den Einstieg in ein neues Geschäftsfeld: das Recycling von Schrott und Metallen. Die 1994 gegründete Recycling-Park Harz GmbH verfügt in der Vorharz-Region nun über insgesamt fünf Standorte mit drei Kerngeschäftsfeldern. Zum Bereich Recycling und Entsorgung zählen die Annahme, Behandlung sowie Aufbereitung und der Umschlag von Abfällen, wie etwa Bauschutt, Grünschnitt oder Gewerbemischabfälle. Beim Verkauf von Schüttgütern sind recycelte Baustoffe aus der eigenen Aufbereitung sowie Sand, Kies, Splitt oder die bekannten selbst produzierten Harzer Erden im Angebot. Abgerundet wird das Portfolio durch Container- und Transportdienstleistungen, die unter anderem durch das Tochterunternehmen – die Gebrüder Bartels GmbH – durchgeführt werden. Auch Klein- und Privatkunden stehen im Fokus des Unternehmens, die als Selbst-

anlieferer schon Kleinstmengen an Abfällen abgeben können.

Planung auf 2,5 Hektar

Die Ziele für die neue Niederlassung in Helmstedt sind klar gesteckt, und an deren Umsetzung wird mit Hochdruck gearbeitet. „Die Antragsunterlagen für die erforderlichen Genehmigungen“, sagt Andreas Goldbach, Geschäftsführer der Recycling-Park Harz GmbH, „werden in den nächsten Tagen eingereicht.“ „Nach positivem Bescheid durch die Behörden gehen wir von einem zeitnahen Baubeginn aus.“ Für das rund 25.000 Quadratmeter große Grundstück ist noch einiges in Planung. Die Blaupause für die Entwicklung und die Struktur des Firmengeländes in Helmstedt liefert die 2016 eröffnete Betriebsstätte in Cremlingen. Die angekündigten Maßnahmen gliedern sich in insgesamt drei Bauabschnitte und sehen unter anderem die Befestigung von Flächen und den Bau eines Regenrückhaltebeckens vor. Wenn alles glatt läuft, soll das Projekt Mitte 2025 umgesetzt sein.

Erste Veränderungen sind bereits durchgeführt und sichtbar. Die Bestandsgebäude haben eine erste Sanierung und Modernisierung erfahren, zu-



Die Recycling-Crew aus Helmstedt mit Betriebsleiter Till Schulze (links). Daneben steht Andreas Goldbach, Geschäftsführer Recycling-Park Harz GmbH.

dem hat das Unternehmen die Lagerplätze für Abfälle und Schüttgüter strukturiert.

Frischen Wind in Helmstedt bringt auch der neue junge Betriebsleiter, Till Schulze, der Berufserfahrung im Abfallbereich hat und erste Ideen bereits erfolgreich umgesetzt hat. So wurde auf dem Betriebsgelände eine neue kundenfreundliche Beschilderung installiert, die einer besseren Orientierung dient. Genauso kundenorientiert sind die ausgedehnten Öffnungszeiten sowie die Samstagöffnung in den Monaten März bis November. Till Schulze ist auch Ansprechpartner für Kunden vor Ort und repräsentiert den Anspruch des Unternehmens, die Marke „Recycling-Park Harz“ als Abfall- und Schüttgutspezialist mit umfangreichen Dienstleistungen in Helmstedt und Umgebung zu etablieren.

Ein Plus bei der Entscheidung für den neuen Standort war die verkehrsgünstige Lage an einer Einfallstraße nach Helmstedt, die eine gute Erreichbarkeit sicherstellt. Auf rund drei Millio-

nen Euro beläuft sich die Gesamtinvestition für die neue Betriebsstätte. Ein Teil davon ist bereits in eine neue Waage geflossen, die seit Mitte September in Betrieb ist. Sie ermöglicht es, auch Großraumfahrzeuge mit einem zulässigen Gesamtgewicht bis 40 Tonnen abzufertigen, während die alte Waage dies nur bis zu einem Gewicht bis 25 Tonnen leisten konnte. Trotz der baulichen Maßnahmen läuft der Betrieb reibungslos weiter, und neben der Anlieferung von Abfällen und dem Verkauf von Schüttgütern wie Harzer Erden, nimmt auch das für den Recycling-Park neue Geschäftsfeld Schrott- und Metallrecycling an Fahrt auf.

Stichwort: Green Steel

Durch die Übernahme des Schrotthandels der Firma Zabel in Helmstedt wird die Recycling-Park Harz GmbH tiefgehend in der Annahme und Behandlung von Schrotten und Metallen aktiv. Die wichtigsten Gruppen sind dabei die Eisen- und die Nichteisen-

metalle. Sie besitzen eine nahezu unbegrenzte Recyclingfähigkeit. Stahl, Aluminium, Kupfer oder Zink werden sortiert und getrennt in sauberen Fraktionen an Unternehmen, etwa das Stahlwerk Salzgitter, zur direkten Weiterverarbeitung verkauft.

Das Stichwort lautet Green Steel. Vor dem Hintergrund sich verknappender Primärressourcen, der Lieferkettenproblematik sowie der industriellen Transformation mit dem nachhaltigen Ziel, Kohlendioxid einzusparen, sieht die Geschäftsführung der Recycling-Park Harz GmbH ein zukunftsweisendes Tätigkeitsfeld mit viel Potenzial. Der Ausbau des Entsorgungsgeschäfts in allen Facetten hat für die Recycling-Park GmbH in Helmstedt höchste Priorität.

Dafür steht auch das Team der neuen Betriebsstätte um Till Schulze. Alle Mitarbeiter der Firma Zabel wurden mit Übergang der Betriebsstätte übernommen. Zur Strategie gehört aber auch, weitere Arbeitsplätze neu zu schaffen.



Be- und entladen von Fahrzeugen gehört zum Service der Recycling-Park Harz GmbH jetzt auch in Helmstedt.



Landrat Thomas Balcerowski (re.) betont, dass die Menschen, die aus dem Ausland hierher kämen, eine eigene Identität, eine eigene Familie und eine eigene Kultur besitzen. Die Zusammenarbeit mit dem Landkreis und der Ausländerbehörde werde auf eine neue Stufe gehoben. Foto: Frank Drechsler

Harz-Kreis: Bündnis für ausländische Fachkräfte

Kooperationsvereinbarung mit der Industrie- und Handelskammer – Beratung heimischer Unternehmen – Integration ist ein wichtiges Ziel

Von Frank Drechsler

Ab sofort wollen Landkreis Harz und IHK Magdeburg gemeinschaftlich Unternehmen bei der Fachkräftegewinnung aus dem Ausland beraten. Landkreis und IHK besiegelten diese Kooperation in Wernigerode beim Unternehmerabend mit den führenden Wirtschaftsvereinigungen des Landkreises.

Motive und Antrieb sind bei beiden Partnern gleich, das Anliegen ohnehin: Das Einwandern von Fachkräften aus dem Ausland soll noch besser gesteuert und deutlich erleichtert werden. So sollen Unternehmen, die sich um ausländische Fachkräfte bemühen, noch mehr als bisher auf die gemeinsame Unterstützung von IHK und Landkreis setzen können. Dafür haben Landrat Thomas Balcerowski und IHK-Hauptgeschäftsführer André

Rummel mit ihren Unterschriften das anspruchsvolle Vorhaben auf den Weg gebracht.

„Sie dürfen heute Zeuge sein beim Setzen von Unterschriften unter einen ganz besonderen Ehevertrag, den der Landkreis Harz mit der IHK Magdeburg zur Fachkräfteeinwanderung eingetht“, erklärte Balcerowski. Denn angesichts einer sehr niedrigen Arbeitslosigkeit von nur 5,1 Prozent im Landkreis Harz und 4,3 Prozent im Altkreis Wernigerode, was nahezu Vollbeschäftigung entspreche, hätten viele Unternehmen immer mehr Probleme, geeignete Fachkräfte zu gewinnen.

Auch mit Blick auf die Ansiedelung von Daimler Truck und auf das künftige 350 Hektar große, ebenfalls in Halberstadt entstehende Industriegebiet sowie einen in unmittelbarer Nachbarschaft geplanten Industriepark sei Handeln angesagt. „Das alles wird viele

Unternehmen in den Harz ziehen“, sagt Balcerowski: „Wofür wir eigentlich keine Leute mehr haben. Daher werden wir verstärkt neue Mitarbeiter im Ausland rekrutieren müssen.“

Lernende Verwaltung

Man werde den Landkreis Harz als lernende Verwaltung aufstellen und sich in anderen Ecken Deutschlands anschauen, wie es dort funktioniere, um dann zielgerichtet Fachkräfte in den Harz zu holen. „Denn das, was wir derzeit erleben, aber nicht wollen, ist eine ungesteuerte Zuwanderung. Der Harz ist ein Einwanderer-Landkreis.“ Weiter hob der Landrat hervor, dass es wichtig sei, die Menschen dorthin zu bekommen, wo sie gezielt gebraucht werden. Mit der Zusammenarbeit habe man daher die Konsequenzen aus den vielen Beschwerden gezo-

gen, die den Landkreis immer wieder erreicht hätten. „Wir werden uns völlig neu ausrichten, die Ausländerbehörde wird aufgestockt und ein Welcome-Center eingerichtet. Dann werden wir damit beginnen, gezielt Menschen zusammen mit der Bundesagentur für Arbeit im Ausland anzusprechen.“

Balcerowski betonte aber auch, dass die Menschen, die aus dem Ausland in den Harz kämen, eine eigene Identität, eine eigene Familie und eine eigene Kultur mitbringen. „Es gilt, diese Menschen hier zu integrieren, sie aufzunehmen im Landkreis Harz. Machen wir das nicht, sind sie heute in Wernigerode, morgen aber schon in Paris und übermorgen in Madrid“, prophezeite Balcerowski: „Sie werden sich dort niederlassen, wo sie sich wohlfühlen. Wir haben alle noch viel zu leisten, damit das Ganze auch richtig

gelingt. Und noch etwas: Während in Magdeburg noch über Intel gesprochen wird, fängt Daimler schon an, zu bauen.“

Auch für André Rummel stehen die Zeichen klar auf einer verstärkten Fachkräftegewinnung im Ausland. „Wir als IHK Magdeburg sagen daher natürlich ja zum Ehevertrag mit dem Landkreis Harz. Fehlende Fachkräfte sind das Hauptproblem auf dem Arbeitsmarkt. Wogegen wir aber etwas tun können. Wir arbeiten schon länger erfolgreich zusammen, heben die Zusammenarbeit mit dem Landkreis und der Ausländerbehörde nun aber auf eine neue Stufe. Es geht dabei nicht um Geld, sondern ausschließlich um Eigeninitiative der handelnden Personen. Der Landkreis und auch wir haben dafür Ansprechpartner, die einen direkten Draht zueinander und zur Wirtschaft haben.“



Deutsche
Vermögensberatung

Früher an Später denken.

Top Coach. Top Berater. Top Beruf.
Jetzt Vermögensberater werden und Karriere als
Finanzcoach starten.



Als Finanzcoach unterstütze ich meine Kunden bei Absicherung, Altersvorsorge und Vermögensaufbau. Dabei suche ich Verstärkung: Menschen, die selbstständig arbeiten und die Zukunft verbessern wollen. Auch ihre eigene. Nehmen Sie Kontakt zu mir auf und bewerben Sie sich.

Regionaldirektion
Thomas Karlstedt e.K.

Telefon 05321 373212
www.thomas-karlstedt.dvag





Einer langjährigen Tradition folgend, ist auch zum Unternehmerabend ein Mitglied der Landesregierung der Einladung in die IHK-Geschäftsstelle nach Wernigerode gefolgt: Dr. Lydia Hüskens. Die Ministerin für Infrastruktur und Digitales des Landes Sachsen-Anhalt gibt vor Vertretern der heimischen Wirtschaft viele Einblicke in den Ausbau der Infrastruktur im Harz.

Fotos: Frank Drechsler

„Mobilität ist ein Stück DNA in uns allen“

Ministerin Dr. Lydia Hüskens spricht beim Unternehmerabend zum Ausbau der Infrastruktur im Harz – Hoffen auf zweispurigen Ausbau der B 81

Von Frank Drechsler

Einer langjährigen Tradition folgend, war auch zum diesjährigen Unternehmerabend ein Mitglied der Landesregierung der Einladung in die IHK-Geschäftsstelle Harz nach Wernigerode gefolgt: Dr. Lydia Hüskens, Ministerin für Infrastruktur und Digitales des Landes Sachsen-Anhalt, gab vor Vertretern der heimischen Wirtschaft interessante Einblicke in den Ausbau der Infrastruktur im Harz.

Nils Appelt, einer der Vizepräsidenten der Industrie- und Handelskammer Magdeburg, freute sich über die gute Resonanz bei dem beliebten Netzwerktreffen. Der Präsident des Wirtschaftsclubs Wernigerode, Heino Oering, und sein Kollege von der Rolandinitiative Halberstadt, Thomas Kowalski, hoben hervor, dass die Mitgliedsunternehmen der Wirtschaftsvereinigungen für einen Großteil der erwirtschafteten Umsätze in der Region stünden. Allein die zum Wirtschaftsclub Wernigerode zählenden rund 70 Unternehmen mit etwa 1000 Mitarbeitenden erzielten rund eine Milliarde Euro Umsatz pro Jahr. Damit kann man in Magdeburg sehr gut punkten“, erklärte Oering. Kowalski nahm den Stab auf: Zur Rolandinitiative e.V. gehörten aktuell rund 100 Unternehmen, die für ein „ausgewogenes Verhältnis“ zwischen Politik und Wirtschaft sorgten. Mit Blick auf die Ministerin erklärte er: „Wir würden uns freuen, wenn aus einer indirekten Aussage durch ein Mitglied aus Ihrem Haus zum vierspurigen Ausbau der B81 heute Abend vielleicht eine direkte Aussage wird.“

Straße und Schiene

Dr. Lydia Hüskens machte deutlich, dass es für ihr Ministerium keine Unterschiede generell bei der Qualität der Verkehrsinfrastruktur gebe. „Mobil sein zu wollen scheint ein Stück weit DNA in uns allen zu sein, die wir mit

in die Wiege gelegt bekommen haben. Wir wollen einfach mobil sein.“ Sie halte es vor diesem Hintergrund für wichtig, den Menschen in Sachsen-Anhalt aber unterschiedliche Angebote in ihren Regionen zu machen – damit jeder genau den individuell passenden Weg für Mobilität nutzen könne.

Planung am Anschlag

Dieses Signal sende sie kontinuierlich. Es störe sie deshalb, dass die Wahl des Verkehrsmittels fast schon etwas Religiöses bekomme: „Das eine ist toll, und man macht das mit großer Vehemenz – und die anderen machen irgendwas falsch. So scheint es zumindest. Nein, das sollten wir uns als Gesellschaft nicht einreden lassen“, erklärte Hüskens. „Wir stehen vor riesigen Herausforderungen, bei denen wir alle gut daran tun, diese auch zu erfüllen. Das gilt tatsächlich für alle Bereiche der Infrastruktur. Natürlich sollen so viele Verkehrsprojekte wie nur möglich umgesetzt werden. Aber das Geld ist nun mal endlich“, fügte die Ministerin an. Darüber hinaus gebe es vor allem im Planungsbereich erhebliche Probleme, räumte die Ministerin ein: „Wir haben liebe Not, alles in die Reihe zu bekommen“, schilderte die Ministerin.

In Sachen Digitalisierung laufe es – entgegen anderslautender Meinungen – viel besser, da sei unter anderem auch der Harz „gut unterwegs“. Rund 85 Prozent seien mit einer Bandbreite von mindestens 50 Megabit in fast allen Regionen gut ausgestattet, bei Glasfaser- und Gigabit-Anschlüssen sei aber noch Luft nach oben, sagte Hüskens. Aber auch hier sei es erklärtes Ziel, deutlich bessere Werte zu erreichen, „da die digitale Ausstattung inzwischen Daseinsfürsorge ist“. Neben dem Datenaustausch über das Internet seien aber auch der Warentransport und die individuelle Mobilität wichtige Punkte. Im Harz gebe es unterschiedliche Blickwinkel – ob wirt-



Der Präsident des Wirtschaftsclubs Wernigerode, Heino Oering (li.), und sein Kollege von der Rolandinitiative Halberstadt, Thomas Kowalski, machen deutlich, dass die Mitgliedsunternehmen dieser Wirtschaftsvereinigungen für einen Großteil der erwirtschafteten Umsätze in der Region stehen.

schäftliche, touristische oder persönliche Nutzung. So würden die Harzer Schmalspurbahnen beispielsweise darüber nachdenken, neue Ziele, wie beispielsweise Braunlage, anzufahren. Dabei wolle das Ministerium die HSB konstruktiv begleiten.

Intel und Daimler

Ein weiteres Verkehrsthema sei die Ansiedlung großer Unternehmen wie beispielsweise Intel oder Daimler Trucks in Halberstadt. Es sei gerade in diesen Fällen wichtig zu überlegen, ob das, was an Infrastruktur vorhanden ist, auch künftig insgesamt für die Regi-

on reiche. Eine in Auftrag gegebene Studie soll deshalb demografische Aspekte und die Verkehrsinfrastruktur näher beleuchten.

„Dabei wird davon ausgegangen, dass im Zuge der Ansiedlungen auch mehr Menschen hierherkommen, dass mehr Güter auf der Straße bewegt und mehr Züge gebraucht werden und wir daher die Infrastruktur ausbauen müssen. Die Strecke zwischen Halberstadt und Magdeburg gehört dazu. Der Bahn wird zudem vorgeschlagen, das Ganze auch an die Schiene anzubinden und die klassische Verbindung von Halberstadt nach Berlin wiederherzustellen“, erklärte Hüskens.

Die Ministerin hofft, dass diese Studie auch Prognosen ergibt, die es rechtfertigen, dem Bund einen zweispurigen Ausbau der B81 in beiden Richtungen zwischen Magdeburg und Halberstadt vorzuschlagen: „Wir rechnen mit verwertbaren Ergebnissen zum Jahresende.“

Die Ministerin für Infrastruktur und Digitales erwartet darüber hinaus, dass zum Jahresende 2023 die Vorzugsvariante für eine Ortsumgehung in Halberstadt vorliege. In diesem Kontext hofft sie, dass Entscheidungsprozesse künftig schneller und effizienter ablaufen – und nicht so kompliziert wie im Augenblick.

Hochwasserschutz im Modell analysieren

Mitglieder des Selke-Beirats informieren sich über Forschung zum Hochwasserrückhaltebecken in Straßberg – Verhältnisse wie im Selketal konstruieren

Von Frank Drechsler

Um eine genauere Vorstellung zu bekommen, wie künftig der Hochwasserschutz bei Straßberg funktionieren soll, haben sich die Mitglieder des Selke-Beirats vor Ort über den aktuellen Stand informiert. Dr. Ulf Helbig, Ingenieur und wissenschaftlicher Laborleiter, stellte die Anlage vor, die kurz vor ihrer Fertigstellung steht. Die meisten Teile des Modells, das den geografischen Verhältnissen im Selketal entsprechen soll, sind bereits fertig. Die Anlage ist dem Original bei Straßberg nachempfunden: Flusslauf, Bahnlinie und auch die angrenzenden Hänge des Tals wurden zuerst aus Holzschablonen und Kunststoffplatten modelliert, mit Sand aufgefüllt und dann die fertigen Bereiche mit Estrich überzogen. „Das für den Bau investierte Geld ist gut angelegt. Wir können hier sehr exakt die hydraulischen Wirkungen der sehr komplexen Fließvorgänge messen und testen und wertvolle Erkenntnisse für den späteren Bau sammeln“, schilderte der Experte: „Schäden durch eine nicht so richtig bemessene Anlage können durch den Modellversuch vermieden werden. Mit dem Modell können nicht nur die hydraulischen Leistungsfähigkeit, sondern auch die Unterwasserverhältnisse, die im Tosbecken auftreten, ermittelt werden.“

Modell nicht fertig

Den Test-Termin konnten die Ingenieure jedoch nicht ganz einhalten. Womit ein praktischer und physikalischer Modellversuch, bei dem die Funktionsweise und die Versuchsreihen mit Videokameras dokumentiert werden, an diesem Tag entfiel. Der aus Vertretern der Landesregierung, Fachleuten des Talsperrenbetriebes Sachsen-Anhalt,



Um die Wirkungsweise des Hochwasser-Rückhaltebeckens zu demonstrieren, starteten die Ingenieure das Vorgängermodell einer Anlage, die zwischen Riesa und Torgau gebaut wird. Im Hintergrund ist das Modell der Straßberger Anlage zu sehen. Fotos: Frank Drechsler

Naturschutzverbänden, Kommunen, Bürgermeistern aus dem Selketal sowie Bürgerinitiativen bestehende Beirat hatte allerdings auf eine funktionierende Modellanlage gehofft. Das Ergebnis soll nun nachgereicht werden. Nach der jetzigen Planungsvariante stünden dann auch verlässliche Aussagen über Leistungsparameter und Charakteristik der zu bauenden Anlage zur Verfügung, hieß es. Darin würden dann gegebenenfalls Optimierungsvorschläge einfließen. Von weit aus größerer Bedeutung hingegen war

es den Beiratsmitgliedern zu erfahren, dass als Bemessungsgrundlage für den Bau der Anlage bei Straßberg der Wert „HQ100“ angesetzt wird. Ein „HQ100“ bezeichnet ein Hochwasserereignis, das statistisch einmal in 100 Jahren erreicht oder überschritten wird. HQ steht dabei für die Abflussmenge des Wassers und setzt sich aus „H“ für Hochwasser und „Q“ für die Abflusskennzahl zusammen. Neben Helbig und dem Ingenieur Manuel Weber, der an der Universität das Projekt mit betreut, standen mit Lars Schaarschmidt und Dr. Holger Haufe auch Vertreter der Tractebel Hydroprojekt GmbH Dresden, die als Partner das Projekt begleiten und betreuen, für weitere Nachfragen zur Verfügung.

Praktischer Versuch

Die Funktionsweise: Tritt das Wasser über den Überlauf, schließen zwei in das Bauwerk eingelassene und in doppelter Ausführung eingebaute Hubschütze für den Durchlauf der Selke und der Selketalbahn. Dann soll sich hinter dem Bauwerk das Wasser stauen. Das werde noch eingehend während der Bestimmungen zur Leistungscharakteristik im praktischen Versuch analysiert. Die für den Unterlauf unschädliche Menge wird während des

Hochwassers über zwei Auslässe in die Selke abgegeben. Das Wasser aus dem Rückhaltebecken, das als grünes Becken konzipiert ist, wird später nach der Hochwasserlage kontrolliert abgelassen. Damit dies möglichst realitätsnah erfolgt, wurde das Modell im Auslauf daher auch mit rauem Estrich überzogen, was eine sehr hohe Genauigkeit ergebe und ähnliche Verhältnisse schaffe, wie sie auch in der Natur vorherrschen, erklärten die beiden Tractebel-Ingenieure.

Beim Rückhaltebecken Straßberg kommt der Überlauf nur bei sehr großen Hochwassern zum Einsatz. Dann soll das Wasser über einen aus zwei Feldern gebauten Überlauf und weiter über Betonkaskaden abfließen – und in der Folge einen Teil seiner Fließgeschwindigkeit und Energie im Tosbecken verlieren.

In der Sitzung des Selkebeirats wurde auch der aktuelle Stand der Planungen für den Hochwasserschutz im Bereich Untere Selke erörtert. Der ursprünglich avisierte Bau eines Hochwasserrückhaltebeckens bei Meisdorf war und ist umstritten. Die bisherigen Planungen konnten die Widersprüche nicht lösen und stockten. Mehrere Varianten werden seitdem weiterverfolgt und untersucht. Hochwasserrückhaltebecken für die Bereiche Uhlenbach, Meisdorf, Lange Wiese und Ermsleben

sowie Steinwälle und Querriegel, aber auch ein örtlicher Hochwasserschutz für Meisdorf werden diskutiert. Die verschiedenen Standpunkte werden von allen Beteiligten des Selkebeirats unterschiedlich bewertet und favorisiert.

Die jeweiligen Bereiche müssten erst fertig kartiert werden. Zudem gelte es gegenwärtig, noch die aktuellen Ausschreibungen abzuwarten, erklärte Burkhard Henning vom Talsperrenbetrieb dazu. Des Weiteren müsse der Denkmalschutz in den Bereichen beachtet werden, zum Beispiel am Mausoleum am Ortsrand von Meisdorf, einer neogotischen Begräbnisstätte.

Hier regten die Beiratsmitglieder an, darüber nachzudenken, ob es überhaupt schützenswert sei. Und wenn ja, wie es geschützt werden müsse und ob es in Abständen von Jahren vielleicht auch dem Hochwasser ausgesetzt sein könne.

Untern Strich gibt es viele gute Ansätze, aber auch noch sehr unterschiedliche Meinungen und Standpunkte für ein gemeinsames Ziel: Andreas Rudolf, Geschäftsbereichsleiter für Betrieb, Standsicherheit, Bau und Instandsetzung und stellvertretender Geschäftsführer des Talsperrenbetriebes, versuchte, den Knoten für alle Beteiligten etwas zu entwirren. Das alte „HB Meisdorf“ hätte den Hochwasserschutz für die Untere Selke allein übernehmen können, meinte er. Man habe sich aber im Rahmen des Selke-Dialogs darauf verständigt, das „HRB Meisdorf“ in seiner Ursprungsform nicht mehr als Bestandteil zu sehen, sondern als kleinere Variante, „HRB Meisdorf klein“ genannt.

Optimaler Weg gesucht

Im nächsten Schritt sei jeder einzelne Maßnahmenvorschlag für sich allein geprüft worden, um zu schauen, ob irgendeine Variante dem Hochwasserschutz allein genüge, erläuterte Rudolf: „Dabei haben wir festgestellt, dass das nicht gelingt. Schon zu diesem Zeitpunkt war klar, dass dann Maßnahmenkombinationen die Vorzugslösung sein werden. Dabei soll der optimale Weg herauskristallisiert werden, der dann beantragt wird.“

Nur auf diesem Wege gelinge es zu dokumentieren, dass alle denkbaren Alternativen zum alten „HRB Meisdorf“ auch betrachtet worden seien. Die als MV3a benannte Variante „HRB Meisdorf klein“ am Standort Sauberg werde nun weiter bearbeitet, kartiert und vorgeplant. Das Ganze sei unabhängig davon, ob später eine Ablehnung durch die Naturschutzverbände erfolge oder nicht.



Dr. Ulf Helbig (Mi.), wissenschaftlicher Laborleiter, stellt die Anlage vor.



Wie werden wir erfolgreich nachhaltig und nachhaltig erfolgreich?

Gemeinsam finden wir die Antworten für morgen.

Machen Sie den Wandel zur Chance: mit umfassender Beratung und der passenden Finanzierung. Mehr dazu: www.sparkasse.de/unternehmen

In Partnerschaft mit

Deutsche Leasing | 

Weil's um mehr als Geld geht.

 **BLSK**
Ein Unternehmen der NORD/LB

 **Sparkasse**
Hildesheim Goslar Peine



Das Goslarer Traditionsunternehmen Alape produzierte mit rund 170 Mitarbeitern an seinen zwei Standorten in Grauhof/Hahndorf und Jerstedt Becken und Waschtische aus langlebigem, glasiertem Stahl.

Fotos: Epping

Spanische Roca-Gruppe kauft Alape in Goslar

Neue Eigentümer übernehmen zum 16. Oktober und wollen die Produktion am Standort in Hahndorf mit 94 Beschäftigten fortführen

Von Frank Heine

Mit 94 Beschäftigten geht es für den Bad-Ausstatter Alape am Traditionsstandort Gräbicht weiter. Und zwar unter neuer Flagge: Die spanische Roca-Gruppe übernimmt das Unternehmen aus der vorläufigen Insolvenz heraus. „Wir sind sehr froh darüber, dass wir diese Lösung gefunden haben“, erklärt Verwalter Silvio Höfer. Was nur möglich gewesen sei, weil alle Seiten an einem Strang gezogen hätten.

Ganz ähnlich sieht dies Alape-Betriebsbetreuer Sascha Rossmann von der Industriegewerkschaft Metall. „Wir sind zunächst einmal sehr zufried-

den, dass es eine Lösung gibt“, spiegelt er die Arbeitnehmersicht wider, „es ist eine gute Geschichte, dass es weitergeht.“ Weil von ursprünglich rund 150 Beschäftigten seit dem Insolvenzantrag vom 4. Juli auch Mitarbeiter das Unternehmen aus anderer Motivation verlassen hatten, kommen rund 30 Beschäftigte für die nächsten Monate in einer Transfergesellschaft unter. „Wir müssen schauen, wie dort das Konzept der Arbeitgeber aufgeht“, kündigt Rossmann an.

Erleichterung spürbar

Hin- und hergerissen war in einer ersten Stellungnahme auch Oberbürger-

meisterin Urte Schwerdtner. „Die Nachricht von der Insolvenz bei Alape hat uns Anfang Juli alle hart getroffen“, sagt Schwerdtner. Umso schöner sei es deshalb, dass das Goslarer Traditionsunternehmen die Produktion an seinem angestammten Standort nun fortsetzen könne. Sie sei erleichtert, für die Mitarbeiter, die ihren Arbeitsplatz behalten, freue es sie sehr. Denjenigen aber, die jetzt in die Auffanggesellschaft wechseln müssten, wünsche sie eine zufriedenstellende Lösung in baldiger Zukunft – am besten in einem der benachbarten Goslarer Betriebe. Wer ist der neue Alape-Eigentümer Roca? Das Unternehmen gibt auf seiner Internetseite ausführlich Auskunft: Es begann seine Tätigkeit 1917 mit der Herstellung von Heizkörpern aus Gusseisen für den Hausgebrauch in seiner Fabrik in Gavà (Barcelona). Nach den ersten Heizkörpern kamen die Heizkessel. 1929 folgte der Einstieg in den Sanitärbereich mit der Herstellung von Badewannen. Roca begann 1936 damit, auch Sanitärkeramik herzustellen, und 1954 mit der Produktion von Armaturen. In den 1990er Jahren erfolgte die erste weltweite Expansionsphase der Gruppe, die nach eigenen Angaben in erster Linie die Eröffnung von Niederlassungen und die Vereinbarungen mit führenden Unternehmen umfasste.

Expansion weltweit

Neben Portugal und Frankreich wurde die kommerzielle Präsenz auf Großbritannien, Deutschland, Italien, Russland, Marokko, Argentinien, Brasilien und China ausgedehnt. Der Wendepunkt im Internationalisierungsprozess kam nach eigener Einschätzung 1999, als

Roca die Schweizer Keramik-Holding Laufen übernahm, den weltweit viertgrößten Hersteller von Sanitärkeramik. Roca konsolidierte auf diese Weise seine Präsenz in strategischen Märkten, auf denen das Unternehmen bisher weniger vertreten war. Dies galt vor allem für Osteuropa, Brasilien und die USA. Zuletzt kaufte Roca 2021 das deutsche Unternehmen Sanit und erwarb eine Mehrheitsbeteiligung an der Royo Group, Europas führendem Badmöbelhersteller. Heute erstreckt sich das Vertriebsnetz von Roca auf mehr als 170 Länder, die mit 76 Produktionswerken und insgesamt mehr als 21.000 Beschäftigten in aller Welt beliefert werden.

Wie die GZ berichtete, schreibt das Traditionsunternehmen Alape schon seit 2016 rote Zahlen, die 2017 laut Bundesanzeiger mit einem Verlust von 3,3 Millionen Euro ein Rekordtief erreichten. 2018 waren es immer noch 2,2 Millionen, 2019 schließlich 1,6 Millionen Euro Verlust, ehe es sich 2020 und 2021 im mittleren sechsstelligen Minus-Bereich einpendelte.

Im vergangenen Jahr waren noch neue Maschinen gekauft, überdies Gebäude und Sozialräume saniert worden. Am Ende hätten die infolge des russischen Überfalls auf die Ukraine stark gestiegenen Gaspreise Alape allerdings, wie vielen anderen Unternehmen, einen Strich durch die Rechnung gemacht.



Die spanische Roca-Gruppe übernimmt: Mit 94 Beschäftigten soll die Produktion für den Badausstatter am alten Standort in Hahndorf weitergehen.



Zuletzt ein trügerisches Firmenidyll am Standort am Gräbicht.

Foto: GZ-Archiv

Dem diakonischen Gedanken verpflichtet

Evangelische Stiftung Neinstedt blickt auf 170 Jahre Geschichte zurück – Alte Post und Brüderhaus sollen erhalten bleiben und ausgebaut werden

Von Frank Drechsler

Die Ursprünge des heute zu den größten Sozialdienstleistern in Sachsen-Anhalt gehörenden Unternehmens reichen zurück bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts: schon 1850 hatten Philipp von Nathusius und seine Ehefrau Marie zunächst das Knabenrettungs- und Brüderhaus Lindenhof gegründet. Elf Jahre später kam auf Initiative von Philipps Schwester Johanne die Elisabethstiftung für geistig behinderte Menschen dazu. In der Folgezeit entwickelte sich Neinstedt zur größten diakonischen Einrichtung im mitteleuropäischen Raum.

1933 gerieten die Anstalten in den Sog des NS-Regimes. Zwischen 1938 und 1943 wurden im Rahmen der „Euthanasie“ nahezu 1000 Menschen „in Zwischenanstalten verlegt“. Viele kamen dann in den Nazi-Todeslagern ums Leben.

Nach Kriegsende wurde die Arbeit in der ehemaligen DDR unter schwierigen Bedingungen erneut aufgenommen und fortgesetzt. Beide Stiftungen wurden dann 1988 zur Stiftung „Neinstedter Anstalten“ zusammengelegt und 2015 zur „Evangelischen Stiftung Neinstedt“ vereinigt.

Dort arbeiten heute 1250 Beschäftigte und betreuen in Kindertagesstätten, Schulen, Horten sowie der Frühförderung rund 1300 Kinder. Darüber hinaus werden 1290 Seniorinnen und Senioren gepflegt und betreut, davon etwa 100 in stationären Heimen und größtenteils über Pflegedienste.

Soziale Verantwortung

„Wir sind als sozialdiakonischer Dienstleister in der Senioren-, Eingliederungs- und Jugendhilfe und in der Gesundheitswirtschaft tätig. Als diakonisches Unternehmen haben wir im vergangenen Jahr knapp 70 Millionen Euro erwirtschaftet, erbringen unsere Dienstleistungen generell wirtschaftlich und in sozialer Verantwortung“, betont Diakon Hans-Christoph Jaekel. Er steht als pädagogisch-diakonischer Vorstand gemeinsam mit Stephan Zwick, der für den kaufmännischen Teil verantwortlich zeichnet, der Stiftung vor. Die Evangelische Stiftung in Neinstedt betreibt Kindertagesstätten, Schulen, Werkstätten, eine biologische Landwirtschaft und einen Hofladen. Dabei fußt das Unternehmen maßgeblich auf fünf verschiedenen Sektoren: Menschen mit Behinderung stehen Angebote in den Bereichen Wohnen, Arbeit und Bildung sowie Gesundheit und Beratung zur Verfügung.

„In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verfügen wir über einen langen und reichen Erfahrungsschatz in unserer Arbeit, wobei junge Menschen

mit und ohne besonderen Betreuungsbedarf in den Blick genommen und begleitet werden. Wir betreuen, bilden und fördern Kinder und Jugendliche in der Frühförderung, in Kindertagesstätten und Horten, in einer Förderschule für Kinder mit geistigen Behinderungen und in einer Grundschule; dazu betreiben wir Wohngruppen. Diese Betreuungs- und Bildungsangebote sind ein fundamentaler Bestandteil in der Arbeit der Evangelischen Stiftung Neinstedt“, schildert Jaekel.

Die Angebote für Senioren erstrecken sich von der stationären und ambulanten Pflege, der Tagespflege, dem altersgerechten Wohnen bis hin zu Beratungen und der Arbeit in den Begegnungszentren. Zum vierten Bereich, der Gesundheit, gehören Angebote in der Psychiatrie, der Ergo- und Physiotherapie sowie im Medizinischen Zentrum für Erwachsene mit Behinderung und in der Lungenklinik Ballenstedt, die sich in der Trägerschaft des Harz-Klinikums Dorothea Christiane Erxleben GmbH und der Evangelischen Stiftung Neinstedt befindet.

Nach den Vorstellungen von Zwick und Jaekel sowie weiterer Partner wird an diesem Standort ein Diakoniezentrum angestrebt, das unterschiedliche Angebote der Sozial- und Gesundheitsfürsorge anbietet. „Die Lungenklinik wird bekanntlich zum Jahresende aus dem Gebäude ausziehen“, erläutert Zwick. „Wir werden der Stadt Ballenstedt aber kein leeres Haus stehen lassen. Ziel unserer gemeinsamen Bestrebungen ist es, dass wir Leben in dem Gebäude belassen werden, dort mit anderen Partnern neue, soziale Gesundheitsangebote etablieren und das Haus möglichst ein diakonisches Gepräge erhält.“

Eines der jüngsten Vorhaben, die auf den Weg gebracht wurden, ist die Care Campus Harz gGmbH. Im Verbund mit der Diakonie in Elbingerode im Oberharz und dem Harz-Klinikum haben die Neinstedter die Kompetenzen in Fragen der Ausbildung für Sozial- und Pflegeberufe gebündelt und sich mit der Fachschule für Heilerziehungspflege eingebracht.

„Wir selber haben bereits lange vor 1989 Heilerziehungspfleger nach bundesdeutschen Standards ausgebildet – ohne dass das in der ehemaligen DDR anerkannt wurde. In dieser erfolgreichen Tradition, Menschen für die Arbeit mit geistig Behinderten auszubilden, stehen wir seit vielen Jahren. Auf unsere Initiative hin werden wir übrigens noch in diesem Jahr neben der generalistischen Pflegeausbildung (ehemals Krankenschwester) damit beginnen, Erzieher auszubilden“, erläutert Jaekel.

In Quedlinburg wird zu diesem Zweck ein zentraler Campus-Standort ange-



Diakon Hans-Christoph Jaekel steht als pädagogisch-diakonischer Vorstand gemeinsam mit Stephan Zwick (re.), der für den kaufmännischen Teil verantwortlich zeichnet, an der Spitze der Stiftung.

Foto: Frank Drechsler

strebt. Dort soll der schulische Teil der Ausbildung der angehenden Pflegefachkräfte, Heilerzieher und Erzieher stattfinden. Das passiert zurzeit noch in Elbingerode. Das betreffe etwa 20 junge Menschen, die aus verschiedenen Ländern, beispielsweise für ein freiwilliges soziales Jahr, hierherkommen.

Am Stammsitz in Neinstedt bahnen sich nach 170 Jahren Stiftungsgeschichte ebenfalls Veränderungen an. „Wir haben in den letzten Jahren Geld in die Hand genommen, um Häuser wie die Alte Post und das ehemalige Stammhaus unserer Stiftung, das sogenannte Brüderhaus, zu erhalten. Das ist zwar keine inhaltliche Arbeit, hat aber in-

haltliche Auswirkungen. Für unseren diakonischen Bildungsauftrag benötigen wir moderne Tagungsräume – Gebäude, in denen wir mit bis zu 50 Menschen arbeiten können. Und das wird die Alte Post sein“, kündigt Jaekel an.

Erste Erfahrungen

„Im Brüderhaus ist es ähnlich. Hier werden Wohnungen entstehen, die dann Menschen zur Verfügung gestellt werden können, die im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahres oder des Bundesfreiwilligendienstes zu uns kommen und hier erste Erfahrungen in der sozialdiakonischen Arbeit ma-

chen“, schildert Jaekel. Freiwillige kämen aus Harz- und Börde-Region, aus Osteuropa und aus Ländern des globalen Südens. „Internationalität ist uns in der Nachwuchsförderung besonders wichtig. Das Brüderhaus, wo schon immer junge Leute wohnten und früher in Diakone ausgebildet wurden, ist dafür hervorragend geeignet“, sagt er. Das Gebäude sei bereits entkernt, nunmehr stünden Fragen zur weiteren Finanzierung des Vorhabens im Vordergrund.

„Dann geht es weiter mit dem Ausbau, wobei wir immer als diakonisches Unternehmen handeln“, betonen Jaekel und Zwick unisono: „Wie bei all unseren Angeboten und Leistungen.“

RecyclingPark
Harz GmbH

Recycling-Park Heudeber
Harzstraße 2 - 38855 Nordharz OT Heudeber
Tel.: 03 94 58 / 86 99 0

Recycling-Park Goslar
Grauhöfer Landwehr 10 - 38644 Goslar
Tel.: 0 53 21 / 68 67 11

Recycling-Park Quedlinburg
Morgenrot 12A - 06484 Quedlinburg
Tel.: 0 39 46 / 52 54 72

Recycling-Park Cremlingen
Im Moorbusche 93 - 38162 Cremlingen
Tel.: 0 53 06 / 99 06 345

Recycling-Park Helmstedt
Emmerstedter Str. 17A - 38350 Helmstedt
Tel.: 0 53 51 / 37 185

Entsorgung von Abfällen aller Art

Verkauf von Sand/Kies/Splitt u.v.m.

Verkauf von Harzer Erden

Transport- und Containerdienst

Öffnungszeiten
Mo-Fr 7:00 - 17:00
Sa (März-Nov.) 7:00 - 12:00
www.recyclingpark.de



Die Evangelische Stiftung in Neinstedt betreibt unter anderem auch eine biologische Landwirtschaft mit knapp 1200 Hühnern, die täglich 1000 Eier legen..

Foto: Privat



Bäckermeister Nils Müller mit Broten aus der Bio-Backstube in Astfeld. Er verwendet nur Bio-Produkte und Saaten aus der heimischen Landwirtschaft.

Foto: Privat

Wertschätzung für das Bäckerhandwerk

Nils Müller ist mit der Harzbrot eG auf einem guten Kurs – Die Genossenschaft setzt auf Bio und regionale Produkte bei den Backwaren

Von Holger Neddermeier

„Bio für uns“, heißt die Devise der Langelsheimer Harzbrot eG, die vor einem Jahr gegründet wurde. Das Konzept der genossenschaftlich organisierten Initiative scheint langsam Früchte zu tragen. Wenn man den Verkaufsraum in der Freiheitsstraße in Langelsheim betritt, dann duftet es intensiv nach Brot und Brötchen. Schon vor Öffnung der Ladentür warten die Kunden geduldig auf Einlass. „In den zwei Stunden geben sich die Kunden die Klinke in die Hand“, freut sich Bäckermeister Nils Müller.

Die Öffnungszeiten sind derzeit recht begrenzt – nur donnerstags und seit Kurzem dienstags von 16 bis 18 Uhr gehen die frischen Harzbrot-Produkte seit April über den Verkaufstresen. Schon seit Dezember vergangenen Jahres hat die Bäckergenossenschaft hier eine reichhaltige Auslage. Zuvor bot Bäckermeister Gerhard Grauer an dieser Stelle Brote, Brötchen und andere Backwaren an.

Teige täglich angesetzt

„Die Nachfrage hat sich mittlerweile prächtig entwickelt“, freut sich Nils Müller, der im Januar in die Genossenschaft eingestiegen ist – mittlerweile mit 250 Mitgliedern. Er ist für das Backen zuständig, also für die Produktion – Winrich von Bierbrauer zu Brenstein hat neben Müller den kaufmännischen Part im zweiköpfigen Vorstand von Harzbrot übernommen. „Ich war sofort angefixt von der Philosophie, die hinter dem Label Harzbrot steht“,

sagt Müller, der 15 Jahre in Bremerförde als Bäcker gearbeitet hat und seinen Hauptwohnsitz noch in Uelzen hat. Entscheidend für den Schritt in den Harz sei aber sicher auch die Philosophie bei Harzbrot gewesen, sagt Müller, der am Wochenende meist nach Uelzen pendelt. Das Prinzip der Bio-Bäckerei ist, dass sämtliche Produkte aus der Region stammen, das Mehl etwa liefert die Mühle Sack in Langelsheim.

Technische Enzyme, Emulgatoren, künstliche Aromen – das alles wird nicht verwendet. Die Teige würden täglich angesetzt und auf Stein gebacken. Die Bäckerei setze auf hiesige Saaten, regionales Salz und Sonnenblumenöl. Im Angebot hat der Betrieb nicht nur Vollkornbrot, sondern beispielsweise auch Roggen- und Weißbrot. Das Sortiment umfasst mittlerweile zehn verschiedene Sorten Brot und auch vier Sorten Brötchen. In den meisten Bäckereiketten hingegen werden heutzutage Backmischungen und Fertigteige verarbeitet. Da hat sich, was das gute alte Bäckerhandwerk angeht, einiges gewandelt.

„Wir erleben gerade, dass die Leute eine Sehnsucht nach hochwertigen Produkten in Bioqualität haben“, sagt Müller. Die Kunden würden vielfach den Bäcker um die Ecke vermissen. Viele Geschäfte, auch im Nordharz, haben schließen müssen – nicht zuletzt wegen der Konkurrenz durch Backshops der Discounter. „Wir und der gesamte Biobereich haben uns das Handwerkliche bewahrt und setzen auf selbst gemachte Teige ohne Zusatzstoffe“, sagt Müller. Das koste

zwar deutlich mehr Arbeit und Zeit – sei aber deutlich befriedigender.

„Ich möchte das Ergebnis meiner Arbeit erleben, erfüllen und auch riechen“, betont der 51-Jährige. „Ein guter Bäcker riecht, wie gut der angesetzte Sauerteig ist.“ Auch wenn die Produktionsweise zu höheren Brotpreisen führen müsse, zeige die gute Nachfrage, dass man mit dem Harzbrot-Konzept nicht falsch liege. „Was wir im Geschäft in zwei Stunden absetzen, schaffen andere nicht an einem Tag“, sagt Müller.

„Das beflügelt, und der Verkauf im Laden macht mir Spaß“, sagt Antje Radcke von der Öko-Modellregion Landkreis Goslar. Radcke springt gelegentlich im Verkauf mit ein. Die Harzbrot eG ist als genossenschaftlich organi-

sierte Bio-Bäckerei bei ihrer Gründung maßgeblich von der Öko-Modellregion unterstützt worden. „Kunden sind Menschen, die bewusst durch die Welt gehen“, sagt Antje Radcke und hofft auf einen Fortgang der Erfolgsgeschichte.

Gesellen eingestellt

Glücklicherweise habe er, jüngst einen Bäckergehilfen einstellen können, um die vielfältigen Kundenwünsche erfüllen zu können, sagt Müller. Fündig geworden ist er wohl, weil die Arbeitszeiten besser sind als üblich im Bäckerhandwerk. „Wir stehen nur werktags ab 5 Uhr in der Backstube und haben am Wochenende keine Produktion“, erklärt Müller. Auch damit habe

er bei dem Gesellen aus der Nähe von Bad Harzburg punkten können. Nicht zuletzt habe aber auch hier das Arbeiten mit regionalen und vollwertigen Produkten im Fokus gestanden. Gebacken wird noch immer in der Produktionsstätte der Bäckerei Braun in Astfeld. Neben einem kleineren Filialnetz werden die in Astfeld produzierten Waren im Vorharz verteilt.

Beliefert werden beispielsweise auch die beiden Rewe-Märkte sowie der Bio-Supermarkt Viva in Goslar, die Reformhäuser in Bad Harzburg, Goslar und Salzgitter-Bad oder auch die Freie Schule in Bredelem sowie das Kloster Wöltingerode und der Birkenhof in Goslar. Aber auch online können die Produkte zur Abholung bestellt werden.



Antje Radcke und Silke Linkert im Verkaufsraum der Harzbrot eG in Langelsheim.

Foto: Neddermeier

Lerncamps geben berufliche Orientierung

Jugendliche gehen bei IHK-Praxistagen auf Tuchfühlung mit der Arbeitswelt und bekommen tiefe Einblicke in verschiedene Berufsfeldern

Von Frank Drechsler

Sechs Wochen schulfrei für alle? Mitnichten. Im Rahmen der IHK-Praxistage konnten zahlreiche Mädchen und Jungen in Sachsen-Anhalt im Sommer echte berufliche Praxisluft schnuppern und sich mit verschiedenen Berufsbildern und den Fragen auseinandersetzen, die bei der Berufswahl entscheidend sind. Das und noch viel mehr stand für Schülerinnen und Schüler bei den Lerncamps auf dem Programm, die die IHK an verschiedenen Standorten während der Ferien anbot. Die Jugendlichen kamen dabei mit den unterschiedlichsten Branchen in Berührung. Für die allermeisten war das eine echte Premiere.

Ursprünglich gehen die Lerncamps auf eine Initiative des Bildungsministeriums zurück, durch die Lernrückstände während der Corona-Zeit aufgeholt werden sollten. Neben Nachhilfeunterricht in den Grundfächern wurden in verschiedenen Camps dazu an Nachmittagen unterschiedlichste Freizeitaktivitäten angeboten. Eine willkommene Gelegenheit für die Wirtschaftskammern des Landes, dies gleichzeitig auch als Berufsorientierung praxisnah und aktiv mit den Jugendlichen zu gestalten.

In Magdeburg erfolgte mit den Gothaer Versicherungen, die den Beruf des Kaufleute für Versicherungen und Finanzen vorstellten, der Auftakt der diesjährigen Aktion. Ein Auszubildender des ersten Lehrjahres erläuterte den Schülern, worauf es bei der Ausbildung ankommt und welche Fächer in der Berufsschule wichtig seien. Darüber hinaus stellte Ruben Neumann von „Ruben's Computerhilfe“ verschiedene Berufsbilder in der Informatik vor. Auch das Thema Selbstständigkeit war Teil des aktiven Workshops, der sich rund um Codierungen, Prozessoren und Games drehte.

Parallel gab es in Wernigerode in der Jugendherberge im Rahmen der Aktion ein Praxisangebot durch die Kreativagentur „Ideengut“. Hier lernten die Jugendlichen an drei verschiedenen Workshop-Tischen zum Abschluss der Lerncamps gleich mehrere Unternehmen und verschiedene Berufe kennen. Das war beispielsweise die Firma Simon Möbel GmbH aus Quedlinburg. Das Unternehmen blickt auf eine fast 180-jährige Geschichte zurück, ist ein inhabergeführtes Familienunternehmen und verlässlicher Partner für hochwertige Projekte, die im Schiffsin-



„So wird das gemacht“: Jens Bachmann, Ausbilder bei der Firma Simon Möbel GmbH aus Quedlinburg, zeigt Teilnehmern in Wernigerode, wie man Holz mit dem Hobel bearbeitet. Das Unternehmen sucht ständig nach engagierten jungen Menschen, denen neben handwerklichen Herausforderungen auch die Arbeit an hochmodernen Maschinen Freude macht.

Fotos: Drechsler

nenausbau und im Objektbereich Anwendung finden. Seit 2001 ist die Harzer Firma ein Partner der Meyerwert in Papenburg und baut für das norddeutsche Unternehmen Möbel für Crew- oder Pax-Kabinen und Büros, aber auch für die Brücke oder zur Ausstattung des Schiffshospitals. Das Unternehmen sucht ständig nach engagierten jungen Menschen, denen neben den handwerklichen Herausforderungen auch die Arbeit an hochmodernen Maschinen Freude macht. „Wir bilden Holzmechaniker mit der Fachrichtung Möbel und Innenausbau aus“, erklärt Jens Bachmann, Ausbilder bei Simon-Möbel.

„Wer bereits Abitur hat und eine effektive und lohnenswerte Alternative zum Direktstudium sucht, ist bei uns ebenfalls richtig. Dafür bieten wir ein duales Studium über drei Jahre im

Rahmen einer dualen Ausbildung an, wechselseitig im Unternehmen und an der Berufsakademie Sachsen in Dresden.“

In Wernigerode ließ der Ausbilder die Jugendlichen nicht nur mit dem Werkstoff Holz ganz auf Tuchfühlung gehen, sondern sich auch mal selbst mit dem Hobel ausprobieren. „Da merken alle sofort, ob das vielleicht was sein könnte, oder eben nicht.“

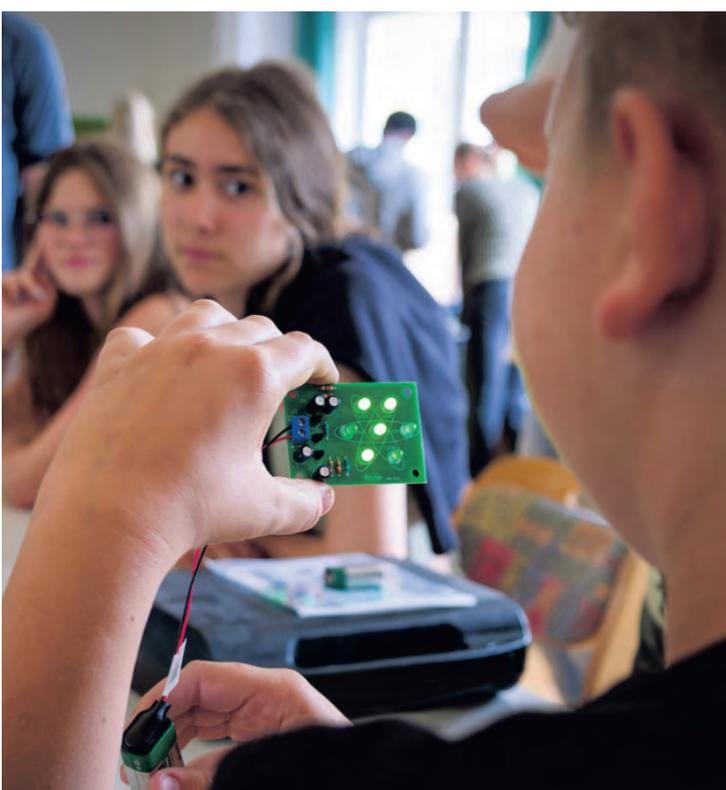
Wer sich weniger für Holz interessiert, dafür mehr für Elektronik, für diejenigen war die Tonfunk-Gruppe aus Ermsleben zeitgleich ein gefragter Ansprechpartner in Wernigerode. Das Unternehmen ist Systemanbieter für Originalausrüstungshersteller.

Gefertigt und entwickelt werden dort hochwertige elektronische Baugruppen und Geräte für Automobilindustrie, Medizintechnik, Telekommunikati-

on, Nautik, Sensorik, Sicherheitstechnik und andere Branchen. Das Herz der Gruppe ist die Tonfunk GmbH Ermsleben, die sich als Dienstleister auf die Fertigung elektronischer Teile konzentriert. Daneben hat sich die Tonfunk Systementwicklung und Service GmbH als Projekt- und Entwicklungsgesellschaft bei renommierten Kunden als innovativer Partner einen Namen gemacht. Die Tonfunk-Gruppe beschäftigt 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zuletzt einen Jahresumsatz von 90 Millionen Euro erzielten.

In der Jugendherberge in Wernigerode demonstrierten Luka Schwenke und Julian Skibowski, wie man mit dem Lötkolben umgehen muss, was es mit den Bauteilen auf sich hat und welche Möglichkeiten das Unternehmen jenen bietet, die die Leidenschaft für Elektronik teilen. Vom Praktikum über eine duale Berufsausbildung bis hin zu dualen Studiengängen bietet auch die Tonfunk-Gruppe für jeden die passende Möglichkeit.

Letzter im Bunde der gefragten Ansprechpartner, die sich bei den IHK-Praxistagen in Wernigerode vorstellten, war die Diakonie-Krankenhaus Harz GmbH. Mit rund 400 Mitarbeitenden in den verschiedensten Bereichen des Krankenhauses ist das Unternehmen einer der größten Arbeitgeber in der Region. Die Jugendlichen erfuhren, dass der Krankenhausbetrieb aus der Arbeit der Diakonissen des Mutterhauses Neuvandenburg entstanden ist, das sich in unmittelbarer Nähe befindet. Das Unternehmen hat vier Schwerpunkte: den Akutbereich mit den Abteilungen Innere Medizin, Psychiatrie und Psychosomatik/Psychotherapie; die Rehaklinik mit dem Bereich Rehabilitation Sucht; die Adaption als zweite Phase der medizinischen Rehabilitation und das Diakonie-Seniorenzentrum Friede mit vollstationärer Pflege, Tagespflege, Kurzzeitpflege, betreutem Wohnen und häuslicher Pflege. Angeschlossen ist das Ärztehaus als fünftes Angebot.



Jugendliche verschiedener Schulen gehen bei IHK-Praxistagen auf Tuchfühlung mit der Arbeitswelt.

19.000 Artikel in kurzer Zeit lieferbar
• Bürozubehör • Druckerzubehör • Papier & Folien • etc...
persönlich im LK Goslar, Wolfenbüttel u. Salzgitter
und außerhalb mit unserem Paketzusteller.

Besuchen Sie unseren **SHOP**
für Gewerbekunden u. Behörden!
www.em-supplies.de



Persönliche Ansprechpartner
im Innen und Außendienst und
individueller Preisgestaltung!

Tel.: 05326 - 928 581 0
E-Mail: info@em-supplies.de



Drohneneinsatz in der Landwirtschaft

Hightech gehört längst auch zum Ackerbau

Immer weniger Landwirte erzeugen immer mehr – mehr Getreide, mehr Kartoffeln, mehr Futtermittel, mehr Fleisch, mehr Eier, mehr Milch. Das ist vor allem dank immenser Technisierung möglich. Philipp Schilling (37) hat vor drei Jahren den elterlichen Betrieb in Klein-Mahner übernommen und setzt ebenfalls auf Modernisierung. Nach dem Abitur in Hildesheim absolvierte Schilling eine landwirtschaftliche Ausbildung in Deutschland und den Niederlanden. In Göttingen und Wageningen studierte er anschließend Agrarwissenschaften mit dem Master-Abschluss. Über den rasanten Fortschritt, die Probleme und die Zukunft in der Landwirtschaft hat Holger Neddermeier mit dem Familienvater gesprochen.

Herr Schilling, was hat Sie dazu bewogen, in die elterliche Landwirtschaft einzusteigen?

Von Kindesbeinen an war ich auf unserem Betrieb involviert, ob als Beifahrer beim Transport der Zuckerrüben in die Zuckerfabrik, in der Getreideernte, beim Rübenschotterhacken in den Ferien oder später auch selbst hinter dem Steuer des Traktors. Von daher war meine Motivation, selbst Landwirt zu werden und den Familienbetrieb zu übernehmen, sehr hoch. Neben der Arbeit mit und in der Natur sind für mich, die enge Verzahnung von Familie und Beruf sowie selbstständig ein Unternehmen zu führen, die wichtigsten Beweggründe.

Was wäre ansonsten Ihr Traumberuf gewesen?

Schon während der Schulzeit hatte ich ein großes Interesse an den Agrarmärkten und wollte verstehen, wie die Dinge miteinander in Zusammenhang stehen. Das war auch der Grund, weshalb ich mich nach dem Studium dazu entschlossen habe, zunächst im Bereich des Getreide- und Ölsaatenhandels zu arbeiten. Zum einen wird dadurch maßgeblich das betriebliche Einkommen auf unserem Familienbetrieb beeinflusst, und zum anderen hat es mich gereizt, dass jeder Tag anders ist und man immer wieder seine Einschätzungen überprüfen und neu entscheiden muss. Das ist übrigens in der Landwirtschaft durch das ständig wechselnde Wetter ganz ähnlich.

Wie hat sich die Landwirtschaft auch mit Blick auf Ihren Hof in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt?

Die Tiere – bis auf eine Hobbyhaltung – wurden, wie bei vielen landwirtschaftlichen Betrieben in der Region, schon in den 60er bis 70er Jahren abgeschafft und der Betrieb voll auf die Produktion von Marktfrüchten ausgerichtet. Der Grund für diese Spezialisierung auf den Ackerbau sind die sehr hochwertigen Böden in unserer Region. Die Kulturen vor Ort, Weizen für die regionalen Mühlen oder für den Export, Zuckerrüben für die Zuckerfabrik in Schladen und später dann Raps für die Ölproduktion oder Mais für Biogas, haben sich schrittweise geändert. Der technische Fortschritt in der Landwirtschaft war und ist rasant. Heute arbeitet ein moderner Schlepper mit GPS-Signal, um Saatgut, Dünger und Pflanzenschutzmittel punktgenau auszubringen. Arbeitsprozesse werden automatisiert, sodass sich der Fahrer besser auf die Arbeitsqualität konzentrieren kann und wir zum optimalen Zeitpunkt für die Wirkung und

den Insektenschutz etwa auch nachts arbeiten können. Wir kooperieren schon seit vielen Jahren in einer Betriebsgemeinschaft mit zwei weiteren Betrieben. Das hat zum einen den Vorteil, dass wir uns bei Neuinvestitionen in Maschinen die Kosten teilen können, zum anderen sehen wir aber auch, dass man als Team Risiken besser abfedern kann und neue Ideen entwickelt.

Also gibt es eine neue, hoffnungsvolle Generation von Jungbauern als Unternehmer?

Wenn ich mich in meinem Umfeld und im landwirtschaftlichen Freundeskreis umschaue, sehe ich im Grunde ausschließlich landwirtschaftliche Unternehmer. Der betriebliche Erfolg hängt heute noch viel stärker als vor 20 oder 30 Jahren von dem Betriebsleiter ab. Fähigkeiten, wie in Teams zu arbeiten, Risiken selbst zu managen, neue Produkte anzubauen oder Vermarktungswege zu erschließen, werden immer wichtiger.

Wie stellt sich die Situation der Landwirtschaft konkret im Nordharz dar – hier tut sich einiges, oder?

Ich denke, im Nordharz haben wir gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Landwirtschaft, sofern wir nicht zu sehr von der Politik eingeschränkt werden. Die Böden hier haben eine sehr gute Wasserhaltefähigkeit. Sie können unsere Kulturpflanzen in den zunehmenden Trockenphasen deutlich länger mit Wasser versorgen als in anderen Regionen Deutschlands. Als problematisch sehe ich es an, wenn wir trotz fehlender wissenschaftlicher Evidenz in der Düngung und im Pflanzenschutz eingeschränkt werden oder fruchtbares Ackerland aus der Produktion nehmen müssen. Grundsätzlich haben wir hier viele erfolgreiche Unternehmer, die durch moderne Dienstleistung, erneuerbare Energien, ökologische Landwirtschaft oder, wie bei mir etwa mit einem Podcast über Agrarmärkte, neue Wege gehen.

Was muss ein Landwirt moderner Prägung können?

Der moderne Landwirt steht in einem starken Wettbewerb und muss entsprechend unternehmerisch aktiv sein. Als Ackerbauer sollte man sich gut mit der Biologie von Pflanzen auskennen, technisches Know-how haben, um Maschinen richtig auszuwählen und richtig einzusetzen. Betriebswirtschaftliches Vorgehen bei Investitionen sowie bei Ein- und Verkaufsentscheidungen, Organisation, Menschenkenntnis und Kommunikation gegenüber Mitarbeitern, Kooperationspartnern oder Konsumenten sind außerdem wichtige Eigenschaften von modernen Landwirten.

Was sind die größten Chancen in Sachen Technisierung und Digitalisierung?

Wie zuvor erwähnt, sind beide Entwicklungen ständig präsent in der Landwirtschaft. Die letzte große und umfassende Technisierung war das GPS-System, das zu relativ geringen Kosten punktgenaues Arbeiten auf dem Feld möglich macht. Der nächste Schritt könnte ein verstärkter Einsatz von Robotertechnik sein, der aktuell im ökologischen Landbau schon Einsatz im Bereich der Beikrautregulierung findet, aber teilweise noch in der



Die Weizenernte läuft heute längst mit klimatisiertem Mähdrescher. Pausen wegen der Hitze sind da nicht nötig.

Foto: GZ-Archiv

Pilotphase ist. Dieses Jahr werde ich testweise einen Teil meiner Zwischenfrüchte mit einer Drohne ausbringen lassen. Die Digitalisierung ist ebenfalls ein wichtiger Schritt, der es möglich macht, die Vielzahl an Daten auf dem Betrieb in Zukunft besser zu nutzen, sodass hoffentlich Dokumentationen aber auch Entscheidungshilfen automatisiert erstellt werden können. Also beispielsweise die Menge an Saatgut, Dünger und Pflanzenschutzmittel, die auf Basis von Boden- und Wetterdaten für eine bestimmte Frucht ausgebracht werden sollten, deren Dokumentation direkt abgespeichert wird und per Cloud jederzeit abrufbar ist.



Landwirt Philipp Schilling.

Dagegen stehen Regulierungen, Gesetze und Verordnungen – was ist da das Gebot der Stunde?

Es ist klar, dass man als Landwirt in der Natur arbeitet und somit respektvoll mit der Umwelt und den Ressourcen, wie beispielsweise Wasser, umgehen muss. Auch die Tatsache, dass die Gesellschaft zunehmendes Interesse daran hat, was genau auf dem Acker passiert, finde ich positiv. Als Landwirt, der seinen Ertrag fast ausschließlich aus dem Boden erzielt, habe ich ein enormes Interesse daran, Bodenwert und -fruchtbarkeit zu erhalten. Die Regelungen und gesetzlichen Anforderungen an uns Landwirte nehmen stetig zu, und der immer wieder angekündigte Bürokratieabbau findet einfach nicht statt. Außerdem wirken viele Gesetze zu pauschal, so werden beispielsweise Betriebe in unserer Region durch die neue Düngeverordnung extrem stark eingeschränkt, obwohl sowohl die Region als Ganzes, aber auch die einzelnen Betriebe darstellen können, dass es durch ihre Produktion fast keine Nitratauswaschung ins Grundwasser geben kann. Ähnlich verhält es sich mit dem Wegfall von immer mehr Wirkstoffen im Bereich der Pflanzenschutzmittel.

Warum? Ist die Einschränkung zur Nutzung von Pflanzenschutzmitteln verkehrt?

Ich bin für eine wissenschaftlich fundierte und risikobasierte Einschränkung von Pflanzenschutzmitteln. Am Ende macht die Dosis das Gift. Auf der Landstraße dürfen Autos mit 100

km/h fahren. Das ist eine risikobasierte Entscheidung, da man Risiken und Nutzen der Fahrgeschwindigkeit abzuwägen hat. Bei der Pflanzenschutzmittelzulassung verhält es sich dagegen eher so, dass bei potenziell auftretenden Risiken eher komplett darauf verzichtet wird. Das führt dazu, dass wir immer weniger Wirkstoffe bei den Pflanzenschutzmitteln zur Verfügung haben, was zu Resistenzen führt sowie den Einsatz der noch verfügbaren Mittel eher erhöht. Im Straßenverkehr hieße das, dass wir alle mit nur sechs Kilometern über die Landstraße fahren dürften.

Wird der Pflanzenschutzmittelwirkstoff Glyphosat zu Unrecht verteufelt? Wenn ja, warum?

Auch hier gilt: Die Dosis macht das Gift. Wenn wir eine regenerative und bodenschonende Landwirtschaft wollen, dann benötigen wir in bestimmten Situationen auch ein Totalherbizid, beispielsweise, um auf das Pflügen verzichten und trotzdem die Unkräuter bekämpfen zu können. Auf meinem Betrieb setze ich beispielsweise maximal alle drei Jahre Round-up auf einer Fläche ein, dann ist es aber auch sehr sinnvoll. Im Vergleich: Im außereuropäischen Ausland kann es aufgrund von gentechnisch veränderten Pflanzen zu mehreren Einsätzen von Round-up im Jahr kommen. Ein Kompletterbot ist rein ideologisch getrieben und hat wenig mit der landwirtschaftlichen Praxis oder den möglichen Risiken zu tun.

Ernährungssicherheit ist für Sie ein Thema – und das bei prallvollen Supermärkten und üppigen Wochenmärkten?

Prallvolle Supermärkte sind in Europa die Regel und wurden lediglich durch Lieferschwierigkeiten in der Corona-Krise mal unterbrochen. Während des Ukraine-Krieges ist die weltweite Ernährungssicherheit wieder in den Fokus gerückt. Der zunehmende Klimawandel wird den Bedarf in einigen Regionen der Welt weiter erhöhen, sodass wir aus meiner Sicht in den fruchtbaren Regionen eine Verantwortung auch gegenüber den Hungernenden in anderen Teilen der Welt haben. Das bedeutet für mich, dass sich beispielsweise der Anteil an ökologischer

Landwirtschaft nach der Nachfrage richten sollte und nicht nach politisch subventionierten Zielen, da wir damit nur etwa die Hälfte der möglichen Erträge produzieren. Das kann zum einen die Produktpreise für Nahrungsmittel ansteigen lassen und zum anderen zu Engpässen in weniger fruchtbaren Teilen der Welt führen.

Der Klimawandel ist gerade auch in der Landwirtschaft ein Thema. Bei anhaltender Dürre hilft die Technik nicht viel – oder?

Perspektivisch müssen wir uns wahrscheinlich auf längere Dürrephasen und unregelmäßigere Niederschläge einstellen. Das kann ich als Landwirt durch eine Anpassung der Wirtschaftsweise mit weniger Bodenbearbeitung und mehr Bodenbedeckung, beispielsweise durch Zwischenfrüchte. Da sind wir übrigens wieder bei Glyphosat und Round-up. Wenn ich den Boden nicht mehr so viel wenden möchte, um Wasser zu sparen, dann benötige ich andere Möglichkeiten, um Unkraut zu bekämpfen.

Wie stehen Sie Genveränderungen in Lebensmitteln in der Landwirtschaft gegenüber?

Neue, klimaangepasste Sorten werden mit zunehmenden Wetterextremen und Dürren in Zukunft immer wichtiger werden, um Ernteerträge abzusichern. Ich bin nicht per se für alle Arten der Genveränderung von Pflanzen, aber wenn wir intelligente und moderne Methoden nutzen können, um Zuchtprozesse zu beschleunigen bei überschaubarem Risiko, dann sollten wir das aus meiner Sicht machen.

Was ist aus Ihrer Sicht notwendig, wieder mehr junge Menschen für die Landwirtschaft zu begeistern?

Ich denke, die Landwirtschaft bleibt ein sehr interessantes Arbeitsumfeld, in dem Innovationen schnell Einzug halten. Das ist auch notwendig, da der Fachkräftemangel auch hier spürbar ist und Löhne wie in der Industrie einfach nicht zu bezahlen sind. Aus Sicht eines jungen Betriebsleiters wünsche ich mir, dass die Politik uns mehr Vertrauen schenkt, Bürokratie abbaut und Regularien wissenschaftsbasiert umsetzt. Wir müssen wegkommen von einer Stigmatisierung à la „Bio gleich gut und konventionell gleich schlecht“. Stattdessen sollten wir gemeinsam Ziele stecken und den Landwirten die Freiheit geben, diese auf unterschiedliche Art und Weise zu erreichen.



Vorstand und Aufsichtsrat der Harzer Volksbank im Saal des HKK-Hotel Wernigerode.

Foto: Frank Drechsler

Unternehmenskredite legen kräftig zu

Harzer Volksbank eG blickt auf erfolgreiches Geschäftsjahr 2022 zurück – Vertreterversammlung in Wernigerode – Neue Geschäftsfelder im Visier

Von Frank Drechsler

Die Harzer Volksbank eG hat sich trotz steigender Energiepreise und hoher Inflation sowie anderer Widrigkeiten auch im vergangenen Jahr erfolgreich am Markt behauptet. Und sie hat neue Geschäftsfelder im Visier.

Im Rahmen der Vertreterversammlung erstattet die Genossenschaftsbank einmal im Jahr Bericht. Im Saal des HKK-Hotels in Wernigerode ließen die beiden Vorstände Heino Oehring und Mathias Koch nach Grußworten von Oberbürgermeister Tobias Kascha sowie der Aufsichtsratspitze mit Wolfgang Thomas und Dr. Christian-Peter Frees das vergangene Geschäftsjahr Revue passieren.

Kredite ausgeweitet

Von besonderer Bedeutung sei erneut das Kreditgeschäft gewesen, erklärte Oehring. Das Geschäftsjahr 2022 sei zudem genutzt worden, private und gewerbliche Finanzierungen deutlich auszuweiten. Unternehmenskredite hätten um 9,1 Prozent auf 343,1 Millionen Euro zugelegt. Auch im Privatkun-

den Geschäft habe der Kreditbestand zugenommen. Damit habe die Volksbank einen deutlichen Beitrag zur Stabilität der Wirtschaft vor Ort geleistet, hieß es dazu.

Eine große Rolle habe 2022 die Immobilienfinanzierung gespielt. „Trotz gestiegener Zinsen haben Menschen in den Bau eines Eigenheimes investiert.“ Einen entscheidenden Part hätten hierbei Modernisierungen mit dem Ziel einer höheren Energieeffizienz eingenommen – auch wenn für viele die steigenden Kosten sowie die eingeschränkte Verfügbarkeit von Handwerksbetrieben eine Herausforderung dargestellt hätten, sagte Oehring. Das Gesamtvolumen der Förderkredite, die 2022 vermittelt wurden, beläuft sich auf 52 Millionen Euro. Sie trügen zum Geschäftserfolg bei und seien für die Harzer Volksbank ein Indikator für eine gute Marktposition.

Oehring erklärte, dass die Bank vom Wachstum des Kreditgeschäfts profitiert habe und eine Dividende von drei Prozent auf den gezeichneten Geschäftsanteil ausschütete.

Das Gesamtvolumen der Kundeneinlagen betrug am Jahresende 2,245 Milliarden Euro. Das entspricht gegenüber

dem Vorjahr einem Plus von 2,4 Prozent.

Vor Herausforderungen hätten die Kundeneinlagen die Bank gestellt. Anleger würden langfristige Geldanlagen vermeiden und liquide Anlageformen bevorzugen. Das spreche zwar für eine starke Priorisierung für Sicherheit, aber auch für eine bestehende Zurückhaltung im Ausgabeverhalten. Es sei der Bank durchaus bewusst, dass aufgrund der aktuellen Lage in vielen Haushalten der finanzielle Spielraum schrumpfe.

Vermögen aufbauen

Oehring empfiehlt Anlegern dennoch, grundsätzlich Vermögen aufzubauen. „Streuen Sie Ihr Anlagevermögen, um Risiken zu minimieren. Langfristig zählen nach wie vor Aktien und Anleihen zu den wichtigsten Anlageformen.“

Vom Wachstum des Kreditgeschäfts habe die Volksbank 2022 profitiert. Durch den Anstieg der Kapitalmarktzinsen stieg auch der Ergebnisbeitrag der Eigeneinlagen. Auf der anderen Seite sei der Verwaltungsaufwand wegen höherer Energie- und Personalkosten gestiegen, habe mit 15,9 Mio.

Euro etwa 5,9 Prozent mehr als im Jahr davor betragen. Vorstandssprecher Oehring hob weiter hervor, dass man das Geschäft auch künftig besonen führen werde.

Ein „Megathema“ sei die Digitalisierung. Viele Kundinnen und Kunden würden mittlerweile digitale Beratungen per Chat, Mail oder am Telefon sehr schätzen. Zudem würden Zahlungsgeschäfte mehr und mehr digital getätigt.

„Die persönliche Beratung vor Ort ist uns natürlich weiterhin wichtig, auf das veränderte Nutzungsverhalten werden wir dennoch eingehen“, sagte der Vorstandssprecher, der auch in der heutigen Zeit den Genossenschaftsgedanken, der bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, als zeitgemäß erachtet. „Missstände und harte Lebensbedingungen haben dazu geführt, dass sich Menschen zu Genossenschaften zusammengeschlossen haben, um gemeinsam ihre Interessen zu vertreten. Genossenschaften spielen auch heute noch eine faire und tragende Rolle bei der Suche nach Lösungen.“

In der Vertreterversammlung informierte Oehring zudem darüber, dass das Unternehmen daher eine Beteili-

gungsgesellschaft gegründet habe. „Allein die Turbulenzen an den Energiemärkten zwingen uns zu alternativen Konzepten und einer Transformation zu mehr Nachhaltigkeit. Mit der Gesellschaft erhöhen sich attraktive Investitionsmöglichkeiten. Geplant ist, in die Bereiche erneuerbare Energieprojekte, Unternehmensbeteiligungen und in Immobilienbestände zu investieren. Am besten mit regionalen Partnern.“ Dabei solle generell ergänzend und gemeinsam agiert werden, einen direkten Wettbewerb mit Mitgliedern und Kundinnen und Kunden schließt Oehring aus.

Sterne der Sports

Abseits der Bilanz hob der Vorstandssprecher die Rolle der Harzer Volksbank bei der Unterstützung der örtlichen Vereine und Initiativen hervor. Hierzu gehöre unter anderem der Wettbewerb „Sterne des Sports“, bei dem besonders im Breitensport engagierte Vereine ausgezeichnet würden. Zu den zahlreichen Projektförderungen des vergangenen Jahres hätten unter anderem die Ausbildungen zum Jugendtrainer gehört.

Heute schon an morgen denken.

Geben Sie Ihrem Betrieb neue Energie für nachhaltigen Unternehmenserfolg. Wir haben die passende Finanzierung für Ihr Vorhaben.
www.harzer-volksbank.de

Jetzt Termin vereinbaren



Erneuerbare Energien für Ihr Unternehmen

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Harzer Volksbank eG

Dirk Marzin
Bereichsdirektor
Firmenkundenbetreuung

Martin Schwartz
Firmenkundenbetreuer



Auch wenn in diesem Jahr ein besonderes Jubiläum ansteht: Die beiden Geschäftsführer von Halko, Silke Erdmann-Nitsch und ihr Bruder Stefan Nitsch, sind aus vielerlei Gründen nur verhalten optimistisch.

Foto: Frank Drechsler

140 Jahre, aber Feierlaune will nicht aufkommen

Halberstädter Würstchen- und Konservenfabrik GmbH & Co. KG (Halko): Traditionsunternehmen kämpft im Jubiläumsjahr mit Unsicherheiten am Markt

Von Frank Drechsler

Sie haben es erfunden – das Würstchen in der Dose. Vor 140 Jahren wurde die Halberstädter Würstchenfabrik gegründet. Richtige Feierlaune will in dem Traditionsunternehmen indes aber nicht aufkommen. Jedenfalls noch nicht. Die Historie liest sich wie eine Wirtschaftsgeschichte in Anlehnung allerbesten deutscher Unternehmertumstradition, wo der Motor wie ein Schweizer Uhrwerk zu laufen scheint. Was er auch nach wie vor tut. Das Unternehmen hat zwei Weltkriege und die Enteignung in der ehemaligen DDR überstanden. Das Durchstarten in der Marktwirtschaft nach dem Mauerfall wurde mit Bravour gemeistert, und auch die Corona-Pandemie hat die Firma in Halberstadt einigermaßen gut über die Bühne bekommen.

Enorme Kosten

Doch, wie gesagt, Partystimmung will in der heutigen Halberstädter Würstchen- und Konservenfabrik trotzdem nicht aufkommen. Durch die mit dem Ukraine-Krieg verbundenen Auswirkungen sieht sich die Unternehmerfamilie Nitsch plötzlich ganz neuen Herausforderungen gegenübergestellt: Enorme Steigerungen auf dem Energiesektor machen dem Halberstädter Unternehmen schwer zu schaffen. Und nicht nur das. „Dazu kommen überbordende Bürokratie und politische Unentschlossenheit in vielen Wirtschaftsfragen, die Betriebe vor enorme Herausforderungen stellen“, erklärt Silke Erdmann-Nitsch, die gemeinsam mit ihrem Bruder Stefan an der Firmenspitze für die Geschicke des Unternehmens verantwortlich zeichnet. Die Unternehmerschaft fühle sich mit ihren Problemen immer öfter allein gelassen. Denn langfristig planen, was für ein Wirtschaftsunternehmen nun mal die grundsätzliche Basis des Handelns darstelle, könne man aktuell nicht. Die Unternehmensführung sieht den Traditionsbetrieb in seinem schwierigsten Jahr. „Seitdem unser Vater Ulrich das Unternehmen 1992 von der Treuhand er-

worben hat, wurden schon einige Jubiläen gefeiert. Zurzeit steht uns aus den genannten Gründen aber einfach nicht der Sinn danach“, bedauert die Geschäftsführerin.

Mit der immer wieder von Kurzarbeit geprägten Corona-Zeit hätten die starken Belastungen für das Unternehmen, das auch zwei Hotels betreibt, angefangen. Rund 200 Beschäftigte, die hier in Arbeit und Lohn stehen, seien davon betroffen gewesen. Während dieser Zeit habe das Unternehmen sowohl beim Personal als auch bezüglich der finanziellen Situation „angespannte Verhältnisse verzeichnet“.

Zudem sei ihnen mit dem Krieg in der Ukraine ein großer Kunde abgesprungen, der wegen der damit verbundenen nicht unerheblichen Preiserhöhungen das Geschäftsleben sehr schwer gemacht habe. Das habe dazu geführt, dass über Monate keine Bestellungen eingegangen seien. Kurzarbeit war die Folge. Mittlerweile liegt eine Einigung vor, und Bestellungen würden wieder eingehen. Den verlorenen Umsatz könne man innerhalb des Jahres aber nicht ausgleichen und arbeite daher an neuen Konzepten sowie einer erweiterten Kundenstruktur. „Aus diesem Grund sind wir als Geschäftsführer nur sehr verhalten optimistisch.“

Im Zuge des Ukraine-Krieges seien auf das Unternehmen noch weitere Kosten zugekommen – vor allem für Energie. Denn bis dahin habe der Betrieb auf Erdgas gesetzt. Um die Versorgung sicherzustellen und im Winter für eine prognostizierte, mögliche Gasmangel-lage einer drohenden Zwangsabschaltung zu entgegen, wurde auf Erdöl umgestellt.

„Aus diesem Eigennutz und um unserem Land auch einen Dienst zu erweisen, sind wir diesen Schritt gegangen. Das haben wir uns teuer erkaufte“, schildert Erdmann-Nitsch. 2022 habe der Betrieb den dreifachen Preis für die Energienutzung bezahlt, was gegenüber 2021 Mehrkosten von rund 400.000 Euro beschert habe. Die Firma versuche nun, über die Härtefallregelung mit Unterstützung durch die IHK und dem Wirtschaftsministerium Hilfen zu bekommen. „Das ist al-

lerdings ein sehr bürokratischer Weg, der mit hohen Hürden versehen ist“, erklärt Stefan Nitsch. Die Antragstellung dafür sei genauso schwierig wie vieles andere auch. Erdmann-Nitsch ist enttäuscht: „Das macht uns ganz schön müde.“

Ein weiteres Problem sei es, wegen der enorm gestiegenen Kosten auf dem Markt eine adäquate Preiserhöhung als Ausgleich durchzusetzen. Allein der Versuch habe schon Kunden gekostet, die nicht mehr bestellt hätten und abgesprungen seien. Der Umgang mit dem Handel, der mit dem Preiskampf nach wie vor anders umgehe als die produzierenden Unternehmen, und Lebensmittel einfach zu billig anbiete, sei daher eine weitere große Baustelle. Die bereits beschlossene Verdoppelung der Maut ab Dezember dieses Jahres werde die schwierige Lage weiter verschärfen und das Unternehmen sicherlich in eine weitere lange Preisrunde mit dem Handel treiben, hieß es weiter.

Wenig Verlässlichkeit

Durch die Erhöhung der Energiekosten seien auch alle übrigen Materialien deutlich teurer geworden. Doch nicht nur Energie sei deutlich teurer geworden, auch andere Posten würden sich stärker bemerkbar machen als bisher: Glas beispielsweise sei bis zu 90 Prozent teurer geworden. Der Schweinefleischpreis habe sich in den letzten 18 Monaten verdoppelt. Dazu seien Mehrausgaben für Mindestlöhne, Logistik und für die letzten Tarifabschlüsse gekommen, die zur wirtschaftlichen Unvernunft beitragen und die allgemeine Inflation befeuert hätten. Zudem sei die Stimmung bei den Konsumenten entsprechend schlecht. Sie seien verunsichert, würden Geld nicht ausgeben und trauten der Bundesregierung nicht zu, die Wirtschaft wieder in sicheres Fahrwasser zu bringen. Stefan Nitsch: „Diese Kostenspirale bringt uns doch alle nicht weiter. Als Land gehen wir damit weiter in die wirtschaftliche Rezession.“ Die beiden Geschäftsführer lassen auch die Situation auf dem Arbeitsmarkt mit Blick auf Fachkräftegewin-

nung nicht unerwähnt. Junge Fachkräfte seien erst gar nicht zu bekommen, sodass bei manchen bereits der Renteneintritt hinauszögert wurde und in einem Krankheitsfall Ruheständler reaktiviert worden seien. Der Vertriebsleiter sei 70, der neu eingestellte Hoteldirektor 64 Jahre alt. Beide sind top, mit Engagement dabei, was aber keine langfristige Lösung der Personalprobleme darstellen würde. Es bleibe schwierig. Eine langfristige Planung über zehn Jahre hinaus, wie es ihr Vater gehalten habe, sei heute unmöglich, schildert das Führungsduo. Ebenso, dass man die Talsohle wohl durchschritten habe, aber mit zu vielen Nebensächlichkeiten beschäftigt werde. „Wir müssen für das Lösen der echten Probleme mehr Zeit haben. Und dann kann auch wieder mehr gefeiert werden.“

Die am angestammten Standort produzierten Fleisch- und Wurstwaren stehen nach wie vor für ein reichhaltiges Sortiment, das sich heute in unzähligen SB-Regalen und Frische-Theken wiederfindet. Der Firmenname steht für weit mehr als Würstchen im Glas. So werden gleichermaßen hochwertige Fleischwaren, Fertiggerichte, Wurstkonserven und Suppen hergestellt. Insgesamt umfasst das Sortiment rund 80 Produkte.

Firmengründer Friedrich Heine war zudem auch der Erfinder der Wurst in der Dose. Kein Wunder also, dass 1913 die Wurstfabrik von den Halberstädtern als „größtes Fleischverarbeitungswerk Europas“ gefeiert wurde.

Für die traditionsreiche Marke „Halberstädter“ stehen seit der Firmen-gründung 1883 daher vor allem die einzigartigen Würstchen. Die traditionell von der Stiftung Warentest und Ökotest sowie der DLG mehrfach prämierten Würstchen werden im Naturdarm in handwerklicher Arbeit hergestellt, in historischen Kaminöfen aus Schamottstein über Buchenholz geräuchert und dann bis zu 36 Stunden in einer speziellen Kammer gereift.

Hohe Bekanntheit

Nur durch dieses einzigartige Herstellungsverfahren erhalten die Halberstädter Würstchen ihren knackigen Biss, die goldbraune Räucherfarbe und den unverwechselbar intensiven Rauchgeschmack, der sie so einzigartig macht. Ein Bekanntheitsgrad, der bei Menschen in den östlichen Bundesländern bei über 80 Prozent liegt und auch in den westlichen Bundesländern mehr und mehr wächst.



Die Bockwürstchen aus Halberstadt sind landauf und landab ein Begriff.



Bitte einsteigen ins Geschäft mit den Schweizern: Firmenchef Dirk Zeppenfeld freut sich über den umfangreichen Auftrag zur Restaurierung der Eurocity-Waggons.

Fotos: Kirmse

Eidgenossen bauen auf solide Arbeit im Harz

Schweizerische Bundesbahn lässt 136 Eurocity-Waggons in Halberstadt restaurieren – Älteste noch bestehende Eisenbahnwerkstätte in Deutschland

Von Ralf Kirmse

Mit einem Großauftrag der Schweizerischen Bundesbahn (SBB) hat die Verkehrs Industrie Systeme GmbH (VIS) in Halberstadt auf sich aufmerksam gemacht: 136 Eurocity-Waggons will das zur Industriegruppe Zeppenfeld gehörende Unternehmen in den kommenden Jahren restaurieren. Der zweitgrößte Auftrag in der 21-jährigen Firmengeschichte sorgt bis ins Jahr 2029 hinein für eine solide Grundauslastung des Werkes. Aber Gesellschafter Dirk Zeppenfeld erinnert sich auch an schwere Anfangszeiten. Als die Bremer Industrielien-Familie Zeppenfeld im Mai 2002 das Halberstädter Werk von der Deutschen Bahn (DB) AG übernahm, erhielt sie als „Mitgift“ einige Aufträge des ehemaligen Staatsunternehmens. Diese waren allerdings bald abgearbeitet, und es sei „praktisch zu keinen weiteren Auftragsvergaben seitens der DB AG“ gekommen, erinnert sich Zeppenfeld im Geleitwort eines noch druckfrischen Buches über den traditionsreichen Eisenbahnstandort.

180 Jahre Tradition

Beim Tag der offenen Tür des Unternehmens im September wurde es offiziell vorgestellt: „Von der Centralwerkstatt zur Verkehrs Industrie Systeme GmbH – 180 Jahre Eisenbahnwerkstätten in Halberstadt“ ist der Ti-

tel des von Dirk Endisch herausgegebenen Bandes. Es widmet sich der langen Historie des Halberstädter Werks und der vergleichsweise noch kurzen Firmengeschichte der VIS.

Nicht jeder hätte Anfang des Jahrtausends auf das Überleben der VIS gewettet. Bis 2002 hatte die DB AG praktisch für Vollaustattung in dem Werk gesorgt. Aber als die VIS den Standort Halberstadt übernahm, „hatte die DB AG in ihren eigenen Werken in den Folgejahren selbst mit Auslastungsproblemen zu kämpfen“, blickt Zeppenfeld auf schwierige Startbedingungen zurück. Angesichts der ausbleibenden DB-Aufträge galt es für die VIS, innerhalb kürzester Zeit eine neue Kundenbasis zu schaffen.

Das gelang letztlich. Doch die ersten Jahre der VIS seien „von schwierigen Entscheidungen und schmerzhaften Prozessen begleitet“ gewesen, meint Zeppenfeld. Aufgrund ausbleibender Aufträge hätte man damals auch langjährige Mitarbeiter des Werks entlassen müssen, in dem damals 320 Männer und Frauen beschäftigt waren. Gleichzeitig suchte die VIS nach neuen Wegen, um die Firma weiterzuentwickeln. „Es war mühsam, Kunden zu akquirieren“, sagt Zeppenfeld: „Die ersten acht Jahre waren von der Reorganisation geprägt.“

Im Laufe der Jahre hat sich das mittelständische Unternehmen einen Namen in der Branche gemacht, in der man sich gut kennt. Auch deutsche

Großstädte gehören mittlerweile zu den Kunden des Osthärzer Werkes: So lassen zum Beispiel die Münchner und Mannheimer Verkehrsbetriebe ihre Straßenbahnen in Halberstadt aufmöbeln.

Heute hat die VIS nicht nur Kunden in ganz Deutschland, sondern auch in einigen europäischen Ländern. Neben der Schweizer Bahn weist Zeppenfeld mit Stolz auf einen früheren Auftrag aus Helsinki hin: In der finnischen Hauptstadt sanierte die VIS die dortige Straßenbahnflotte.

Volle Auftragsbücher

In Deutschland sind wir in der Branche einer von vier Mitbewerbern, die ernst zu nehmen sind“, meint Zeppenfeld. Die VIS hat sich ihren Platz erobert. „Mittlerweile sind wir gut beschäftigt“, freut sich der Firmenchef über volle Auftragsbücher, wozu auch die Abellio Rail Mitteldeutschland GmbH beiträgt. Ihr Auftrag ist noch umfangreicher als der aus der Schweiz: Die VIS kümmert sich um die Wartung und Instandhaltung von insgesamt 54 hochmodernen Coradia Lint-Triebwagen aus der Abellio-Flotte. Der dazu geschlossene Servicevertrag läuft bis 2032. „Instandhaltung ist unser Brot- und Butter-Geschäft“, erläutert Zeppenfeld.

„Wir sind mittlerweile als Spezialist anerkannt im Markt“, sagt der Firmenchef. Zuverlässigkeit stehe ganz oben auf der Agenda. „Wir versuchen alles, um unsere Liefertermine einzuhalten.“ Wenn zügig gearbeitet wird, winkt auch in der Zusammenarbeit mit den Schweizern noch ein Folgeauftrag. Es gebe die Option, das Auftragsvolumen von derzeit 136 auf insgesamt 212 Eurocity-Waggons aufzustocken, sagt Zeppenfeld.

Im Zuge der Restaurierung werden die Eurocity-Waggons komplett entkernt. Sogar Türen und Fenster bauen die Arbeiter aus. Die Einzelteile werden geprüft, ausgebessert oder ganz ausgetauscht. Pro Wagen sind 74 Werkstage angesetzt. Noch in diesem Jahr will die VIS die ersten sanierten Eurocity-Waggons ausliefern. Um den Auftrag aus der Schweiz zu erfüllen, baut das Unternehmen seine Kapazitäten in Halberstadt gerade massiv aus.

Ziel sei es, an 16 Waggons parallel zu arbeiten, kündigte Zeppenfeld an.

Die gute Auftragslage wirkt sich auch auf die Mitarbeiterzahl positiv aus, die in den mageren Anfangsjahren stetig gesunken war. Heute sind 254 Männer und Frauen in dem Halberstädter Werk beschäftigt.

Die VIS sei „heute die älteste bestehende Eisenbahnwerkstätte in Deutschland“, legt Endisch in seinem Buch dar. „Deren Geschichte begann 1843.“

Damals habe die Magdeburg-Halberstädter Eisenbahn-Gesellschaft dort ihre erste Remise in Betrieb genommen. „1868 wurde diese durch eine moderne Centralwerkstatt ersetzt.“ Die Werkstatt unterstand danach ab Feb-

ruar 1880 der Preußischen Staatsbahn. Zu DDR-Zeiten wandelte sich das Ausbesserungswerk Ende der 50er Jahre zum modernen Hersteller von Schienenfahrzeugen.

Mit der Wende, als Deutsche Bahn und Reichsbahn Stück für Stück zu einem Unternehmen zusammengeführt wurden, folgte die Rolle rückwärts. Heute ist die traditionsreiche Betriebsstätte wieder ein reines Instandhaltungswerk. 2022 kam die VIS auf rund 23 Millionen Euro Umsatz. Die Industriegruppe, zu der die VIS, die Fahrzeug- und Entwicklungswerk Blankenburg GmbH sowie die Schließ- und Sicherungssysteme GmbH in Mühlhausen gehören, erreicht 50 Millionen Euro Jahresumsatz.



Bei der Sanierung werden die Waggons zunächst vollständig entkernt.

DURCH UNSER VERSTÄNDNIS FÜR DIE REGION ARBEITEN WIR MIT UNSEREN KUNDEN AUF AUGENHÖHE ZUSAMMEN.

Die Chemitas begeistert durch ihr breit aufgestelltes Serviceangebot und greift auf einen 20-jährigen Erfahrungsschatz zurück.

IHR KOMPETENTER PARTNER IN DER REGION BEI DEN THEMEN:

- Logistik
- Arbeitsicherheit
- Transport-Management
- Gesundheits-Management
- Fahrzeug-Management
- Betriebliche Schulungen

Wir beraten Sie gerne! Ihr Ansprechpartner:

Markus Richter
Sales Manager
E markus.richter@chemitas.com
T +49 5321 751 53359



Chemitas GmbH
Member of Masan High Tech Materials Corporation
Lange Wanne 8 · 38644 Goslar
E customer-service@chemitas.com T +49 5321 751-53634

www.chemitas.de



Anfang des Jahres wurde auf dem Gelände der Befer GmbH eine weitere Produktionshalle in Betrieb genommen.

Fotos: Befer GmbH

Betonwerk mit langer Tradition und Perspektive

Die Befer GmbH aus Halberstadt ist Spezialist fürs Bauen mit vorgefertigten Betonteilen – Von der Planung über die Produktion bis hin zur Montage

Von Ursula Jung

Die Befer GmbH in Halberstadt ist ein Betonfertigteilwerk mit Tradition und Zukunftsperspektiven. Der Spezialist für das Bauen mit vorgefertigten Betonteilen hat eine über 75-jährige wechselvolle Geschichte erlebt und präsentiert sich heute als etablierter Partner der Baubranche.

Befer und die auf Tunnelausbautechnik spezialisierte Schwestergesellschaft TAT gehören seit 2004 zur Richard Schulz GmbH & Co. KG, einem Tiefbauunternehmen aus dem oberbayerischen Neuburg. Befer TAT beschäftigt 90 Mitarbeiter und beliefert Kunden in 26 Ländern. Das Unternehmen agiert als Komplettanbieter am Markt und liefert von der Planung über die Produktion bis zur Montage alles aus einer Hand.

Geschäftsführer Volker Weidemann ist seit 2018 im Unternehmen und bringt 30 Jahre Branchenerfahrung mit. Das Ergebnis einer umfangreichen Bestandsaufnahme und Analyse sowie die daraus resultierenden Maßnahmen nennt Weidemann „Projekt Zukunft“. Die Eigentümer zogen mit, sodass Befer die Chance bekam, den Investitionsstau anzugehen, um sich „von innen heraus zu erneuern“. Kernstück der Offensive ist das weitläufige Firmengelände, „denn das meiste Geld verlieren wir im Hof“, schildert Weidemann. Das Ziel lautet also: Stoffströme optimieren und so aufwendige Transporte auf dem Betriebsgelände und den innerbetrieblichen Verkehr deutlich reduzieren.

Für die geplanten Vorhaben ist eine Gesamtinvestition von etwa 15 Millionen Euro vorgesehen. Mit dem Start des Projekts Zukunft wurden zunächst Bestandsgebäude abgerissen, um Platz für Neues zu schaffen. Schon 2021 konnte dann die Inbetriebnahme der vollautomatischen Betonmischanlage erfolgen. Die hochmoderne Anlage verfügt über eine Kübelbahn und eine Recyclinganlage für Restbeton. Im sel-

ben Jahr wurde der Bau der neuen Produktionshalle für Betonfertigteile begonnen – alle Bauteile selbst hergestellt und vom firmeneigenen Team montiert. Die technische Ausstattung der Halle hat es in sich: Ein Palettenumlaufsystem, die 3-D-Stahlverarbeitung und ein vollautomatischer Betontransport optimieren den Produktionsprozess.

Optimierte Prozesse

Technik, die zu Zeiten der Unternehmensgründung im Jahr 1947 nicht vorstellbar war. Gegründet wurde das Unternehmen von den Brüdern Conrad, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien in die damals noch sowjetisch besetzte Zone kamen. Die historische Altstadt Halberstadts war durch britische Bombenangriffe zu 80 Prozent zerstört, 25.000 Menschen waren obdachlos. 1,5 Millionen Kubikmeter Trümmer sollen allein durch einen einzigen Luftangriff angefallen sein. Die Kriegstrümmer bildeten die Grundlage für den Wiederaufbau von Wohnungen und anderen Gebäuden – und die Brüder Conrad gründeten 1947 eine GmbH zur Verwertung des Schutts und beschäftigten 65 Mitarbeitende. Die sogenannten Trümmerfrau-

en sortierten und säuberten Steine, trennten die verschiedenen Baumaterialien und befreiten sie von Mörtel. Noch bis Mitte der 50er Jahre wurden im Halberstädter Betonwerk Kriegstrümmer aus Magdeburg verarbeitet.

Die wirtschaftliche Entwicklung und die Ausrichtung des Unternehmens waren eng gekoppelt an die jeweilige politische Großwetterlage. Schon 1953 wurde das Werk enteignet und firmierte fortan als volkseigener Betrieb (VEB). In der Honecker-Ära nahm

Befer die Produktion von „mehrschichtigen Wandplatten für den einheitlichen Geschoßbau“ auf, so die offizielle Bezeichnung – volkstümlich „Platte“ genannt. Der Halberstädter Betrieb avancierte zu einem maßgeblichen Fertigteilproduzenten der Republik. Zu den prestigeträchtigen Bauten mit den Spezial-Betonteilen zählten ab 1973 neben dem Palast der Republik in Ost-Berlin und dem Interflug-Gebäude am Flughafen Schönefeld auch

Krankenhäuser und viele Centrum-Warenhäuser.

Ein wichtiges Standbein für die Fertigteil-Produktion stellte der Kiesabbau dar. Bereits 1960 begann die Erschließung der Kiesvorkommen in der Region um Halberstadt. Als 1994 ein neues Kieswerk in Betrieb ging, konnte die Kiesproduktion verdoppelt werden. Ein neuer Saugbagger für den Nassabbau sorgte ab 2010 für den Abbau von vielen Tonnen Kies pro Jahr. 2019 hat Befer die Kiesgewinnung eingestellt,

„die betriebswirtschaftlich an ihre Grenzen gekommen war“, sagt Geschäftsführer Weidemann. Jetzt läuft ein innovatives Renaturierungsprojekt. Das Unternehmen hat entschieden die Baggerseen nicht kommerziell etwa als Freizeitgelände zu nutzen, sondern vollständig der Natur zurückzugeben. Schwimmende Pontons mit Photovoltaik-Anlagen haben gleich mehrere Vorteile. Sie schützen den See im Sommer vor Überhitzung, sorgen für

eine gute Belüftung und Sauerstoffversorgung und erzeugen dadurch eine hohe Wasserqualität für die Tierwelt. Last but not least wird grüner Strom produziert, wobei die Solarzellen keine kostbaren Agrarflächen in Anspruch nehmen. Und wie steht es um die Klimafreundlichkeit bei der Betonherstellung? In der Kritik steht die energieintensive Produktion von Zement, einem der wichtigen Bestandteile von Beton. Volker Weidemann vertritt eine klare Meinung: „Beton ist flüssiger Stein und beim Bauen unverzichtbar. Unsere Aufgabe ist es, mit geeigneten Mitteln, etwa durch Digitalisierung, Recycling oder die Nutzung erneuerbarer Energien, die CO₂-Emissionen zu senken.“

Kein Fachkräftemangel

Auf die Verbesserung des CO₂-Fußabdrucks sind auch alle weiteren Maßnahmen auf dem Firmengelände fokussiert. Positive Effekte für die Energiebilanz erzielt Befer durch die konsequente Begutachtung der Bestandsgebäude, die entweder den Rückbau oder die energetische Ertüchtigung zur Folge hat. Freierwerdende Flächen und Gebäude auf dem Firmengelände werden dann extern anderen Unternehmen zur Miete angeboten. Die Vermietung dürfte dem alteingesessenen Unternehmen nicht schwerfallen, den es verfügt über einen hohen Bekanntheits- und Identifikationsgrad in Halberstadt und Umgebung.

Vor der Wende beschäftigte das Betonwerk 500 Mitarbeiter. Heute sucht Befer zwar Arbeitnehmer, ist aber, laut Weidemann, gut ausgestattet mit Fachkräften und habe aktuell zwei Auszubildende in den Bereichen Beton- und Stahlbetonbau sowie im Büromanagement. Hinzu kommen drei junge Menschen, die ein duales Studium absolvieren – auch das ist eine Investition in die Zukunft, für die sich „die neue Befer“ in Halberstadt bestens gerüstet sieht.



Befer-Geschäftsführer Volker Weidemann



Viel Platz für die Fertigung in den Hallen bei Befer.

Schichtwechsel in Chefetage am Rammelsberg

Der designierte Welterbe-Chef Dr. Johannes Großwinkelmann spricht über seinen Heimvorteil und neue Ziele – Position des Vize-Chefs ausgeschrieben

Von Frank Heine

Den Rammelsberg kennt er bereits aus dem Effeff, in den Gremien und den weiteren Standorten der Harzer Welterbestiftung muss er sich bald vielleicht noch ein wenig mehr bekannt machen: Dr. Johannes Großwinkelmann steht als neuer Chef und Nachfolger von Gerhard Lenz fest.

Der 1960 im münsterländischen Harzewinkel geborene Großwinkelmann hatte nach seiner Ausbildung zum Funkelektroniker in Bielefeld und Bochum Geschichte, Sozial- und Erziehungswissenschaften fürs Lehramt an Gymnasien studiert und ein Volontariat plus mehrjährige wissenschaftliche Mitarbeit am Rheinischen Industriemuseum in Solingen angehängt.

Als Kurator gekommen

Im Jahr 2002 promovierte er an der Ruhr-Uni Bochum über die Geschichte der Berufsausbildung in der deutschen Metallindustrie. Über Stationen am Deutschen Tabak- und Zigarettenmuseum in Bünde und als Geschäftsführer des Besucher-Bergwerks Kleinenbremen in Porta Westfalica kam er Ostern 2010 als Kurator an den Rammelsberg – mit dem Auftrag, die Katalogisierung der rund 80.000 Exponate voranzutreiben.

Kein Wunder also, wenn er vor der nächsten Karrierestufe jetzt mit einem wissenden Lächeln verkündet: „Das war die schnellste Bewerbung, die ich in meinem Leben geschrieben habe.“ Als Kurator hatte er sich noch gegen rund 60 Konkurrenten durchgesetzt. Jetzt waren 20 Kandidaten am Start, die den Rammelsberg und das Harzer Welterbe von der Spitze aus begleiten wollten – zwei Säulen übrigens, deren engeres Zusammenwirken nicht nur Noch-Chef Lenz, sondern auch schon dessen Vorgängerin Andrea Riedel angestoßen und fortgeführt hatte.



„Anfassen, Ausprobieren, Staunen“: Dr. Johannes Großwinkelmann präsentiert frei nach dem „Dingwelten“-Prinzip im bereits neu gestalteten Eingangsbereich der Rammelsberger Dauerausstellung Säulenbohrer aus den 1960er Jahren, die zum Erkunden neuer Lager eingesetzt wurden.

Foto: Heine

Zu beiden pflegte er ein gutes Verhältnis. Und deshalb ist es auch kein Wunder, dass er unter und mit Lenz begon-

nene Transformationsprozesse fortsetzen, aber hier und da auch neue Impulse einbringen wolle. Zu erster Ka-

tegorie zählen die Idee einer gemeinsamen Bauverwaltung für alle Welterbe-Standorte und eine veränderte

Umgangsform mit Denkmälern, wenn die öffentlichen Kassen wieder knapper werden. Das heißt nichts anderes als eine klare Priorisierung von Projekten.

Aus dem Baukasten

Seinem Gedankengut entsprungen ist die – freilich auch schon begonnene – Aufbereitung der Dauerausstellung nach einem Baukastensystem in kleinen Schritten. Sie lasse schnelles Reagieren auf neue Aspekte zu. Er spricht zudem von einer Ausgewogenheit zwischen Digitalisierung und analogem Ansatz. Der Fundus des Rammelsberges, „der Schatz des Museums“, dürfe nicht verloren gehen. Und weiter: „Ich hätte schon Lust auf ein anständiges Depot.“ Wann genau Großwinkelmann sein Amt antritt, muss noch geklärt werden.

Gerhard Lenz geht Anfang Februar 2024 in den Ruhestand. Die Stelle war zunächst auf fünf Jahre angelegt – und mehr werden es beim 62-jährigen Großwinkelmann auch nicht werden. Hatte der Hundeliebhaber und begeisterte Fahrradfahrer bei der Bewerbung klar seinen Heimvorteil erkannt, wusste er beim Alter um ein mögliches Hindernis. Was es am Ende aber nicht war.

Für die Findungskommission lobt Lars Schmidt, kaufmännischer Geschäftsführer der Harzwasserwerke, eine „tiefe Kenntnis über die am Rammelsberg und in der Stiftung künftig anstehenden Aufgaben“ und „ein profundes Wissen um Fähigkeiten, Fertigkeiten und Entwicklungspotenziale des Teams“. Das „dynamische und engagierte, gleichzeitig reflektierte und differenzierte Auftreten“ von Johannes Großwinkelmann stimme zuversichtlich, dass Gesellschaft und Stiftung konsequent weiterentwickelt würden. Über die Nachbesetzung der freiwerdenden Stelle des Vizes am Rammelsberg soll noch beraten werden.

30 Jahre präzise Lasertechnik aus Clausthal-Zellerfeld

Dieter Burchards hat 1993 mit der Gründung des Unternehmens eine bewegte und bewegende Zeit hinter sich – Versorgung mit Photovoltaik

Die Clausthaler Laser- und Werkstofftechnik GmbH (CLW) ist ein seit 1993 bundesweit tätiges Unternehmen. Im September wurde das 30-jährige Bestehen gefeiert. Mit kompetenten und einsatzfreudigen Mitarbeitern werden am Harzer Standort die unterschiedlichsten Aufgaben für die vielfältige Kundschaft als Zulieferer im Bereich der Lasermaterialbearbeitung erledigt. „Durch kontinuierliches Wachstum und Entwicklung neuer Geschäftsbereiche fertigen wir heute auf 4200 Quadratmetern Fläche“, sagt Maximilian Burchards – Juniorchef und Prokurist.

Sechs 3-D-Laser

Bei der Fertigung stehen derzeit 20 Laseranlagen zur Verfügung und zusätzlich fünf Hydraulikpressen. Laser-

schneiden, Laserschweißen, Laserhärten und -umschmelzen sowie Beschichtungen sind die Kernkompetenzen des Clausthaler Unternehmens. Das Laserschneiden kann an Blechen mit bis zu 25 Millimeter dickem Baustahl durchgeführt werden. Innenhochdruck und tiefgezogene Bauteile aus der Automobilindustrie werden auf sechs 3-D-Laseranlagen gefertigt.

Das Laserhärten werde lokal an Werkzeugen, Kupplungen und Führungsbahnen vorgenommen, schildert Burchards. Die Qualitätssicherung überprüfe die Bauteile im Messlabor und in der Metallografie. Firmenchef und Gründer Dieter Burchards ist stolz auf das Erreichte. In den drei Jahrzehnten wurde das Unternehmen immer wieder erweitert – auch baulich. Die Clausthaler Lasertechnik GmbH ist ein Familienunternehmen und wurde von Dr. Dieter Burchards mit Unterstützung seiner Ehefrau Alexandra in Clausthal-Zellerfeld gegründet, hat mittlerweile 50 Mitarbeiter und ist mehr denn je bestrebt, die notwendige Energiewende aktiv mitzugestalten, heißt es.

„Im Zuge der postulierten Energiewende haben wir einiges investiert, um in Zukunft über eine größere Solaranlage CO₂-neutral fertigen zu können“, sagt Burchards. Die neue Anlage auf dem Dach des Betriebes besteht aus nicht weniger als 1477 Modulen mit einer Gesamtleistung von 650 Kilowatt.

Holger Neddermeier



Das Firmengelände der Clausthaler Laser- und Werkstofftechnik GmbH (CLW) wurde seit der Gründung im Jahr 1993 ständig erweitert und die Produktion ausgebaut. Die neue Photovoltaik-Anlage auf dem Dach der Produktionsstätte an der Altenauer Straße soll den Fremd-Energieverbrauch des Unternehmens drosseln.

Foto: Privat



Rohrschnitt mit dem Laser. Foto: GZ-Archiv



Verkehrsverbund
Region Braunschweig

 **D-TICKET**

statt 49 €
~~34,30 €~~
oder weniger

Das D-Ticket **Job!**

Mit dem deutschlandweiten Jobticket **sparen** Ihre Mitarbeitenden **mindestens 30 %** gegenüber dem regulären Deutschlandticket.

Eine richtig gute Sache für Ihre Beschäftigten und Sie als Arbeitgeber.

Jetzt einen Rahmenvertrag mit dem VRB schließen!

So erreichen Sie uns: **job-abo@vrb-online.de** und Telefon **0531 96670808**

Mehr Infos: www.vrb-online.de/job-abo